

Bachelor – Thesis

zum Thema

Stadt für alle!

Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum mit besonderem Blick auf die Stadt Köln

Erstprüfer: Dipl. Soz.- Arb. Alexander Flohé

Zweitprüfer: Prof. Dr. Rheinhold Knopp

Vorgelegt von:

Katja Merting

Matrikelnummer: XXXXXXXXXX

Soziale Arbeit/Sozialpädagogik

WiSe 2022/2023

Köln, 27.02.2023

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	III
1. Einleitung.....	1
2. Obdachlosigkeit.....	4
2.1. Demografische Daten	5
2.2. Begriffsdefinitionen Obdachlosigkeit & Wohnungslosigkeit	7
2.3. Lebensrealitäten obdachloser Menschen	10
2.3.1. Finanzielle Notlage	11
2.3.2. Gesundheitszustand	13
2.3.3. Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt	16
2.4. Obdachlosigkeit: Ursachen & Hintergründe	18
3. Aktuelle Tendenzen der Stadtentwicklung	20
3.1. Auslegungen des Stadtbegriffs	22
3.2. Klassische Gentrifizierungsprozesse	23
3.3. Soziale Ungleichheit & Segregation	26
3.4. Städtekonkurrenz & Eventisierung	28
4. Betrachtung des öffentlichen Raums	30
4.1. Begriffsdefinition öffentlicher Raum	32
4.2. Rechtliche Grundlagen zur Nutzung	33
4.3. Betrachtung des öffentlichen Raums mit besonderem Blick auf Verdrängungsmechanismen	35
4.3.1. Staatliche Repression	37
4.3.2. Defensive Architektur	38
4.3.3. Videoüberwachung & Privatisierung	41
4.3.4. Augrenzung, Stigmatisierung & Gewalt	43
5. Situation der Stadt Köln.....	45

6. Forschungsdesign	49
6.1. Vorstellung der Expert*innen	53
6.2. Feldzugang & Beschreibung der Interviewsituationen	55
7. Auswertung	56
7.1. Definition der Kategorien.....	57
7.2. Darstellung der Ergebnisse.....	61
7.3. Analyse & Diskussion der Ergebnisse	80
8. Fazit.....	87
Literaturverzeichnis	XCII
Anhang i Interview A.....	CIV
Anhang ii Interview B.....	CXXXIV
Anhang iii Interview C.....	CLXXXVI
Anhang iv Interviewleitfaden obdachloser Mensch	CCXIV
Anhang v Interviewleitfaden Sozialarbeiterin Wohnungslosen – & Drogenhilfe	CCXVIII
Anhang vi Interviewleitfaden Streetworker	CCXXII
Anhang vii Einverständniserklärung zum Interview	CCXXVI
Anhang viii Eidesstattliche Erklärung	CCXXVII

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Statistisches Bundesamt (Destatis), Genesis-Online, 2022, Untergebrachte wohnungslose Personen: Deutschland, Stichtag, Nationalität, Geschlecht, Altersgruppen.....	6
Abbildung 2: FEANTSA, 2005, Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit	9
Abbildung 3: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, 2022, Integrierte Wohnungsnotfall-Berichterstattung 2021 in Nordrheinwestfalen. Struktur und Umfang von Wohnungsnotfällen	46

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

1. Einleitung

„Ein Leben in großen Städten ermöglicht Selbstentfaltung, bedeutet die Begegnung mit Vielfalt und beinhaltet auch das Erleben und das Aushalten von Unterschieden. So jedenfalls lautet eine häufig anzutreffende Zusammenfassung dessen, was seit den Anfängen einer Auseinandersetzung mit der Großstadt bis hinein in die Gegenwart von Seiten der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung, aber auch von Kunst und Literatur an Auskunft über das Charakteristische des urbanen Lebens gegeben werden kann“ (Kemper, 2018, o. S.).

Jan Kemper macht hier zu Beginn seines Beitrags zum Dossier Stadt und Gesellschaft der Internetpräsenz der Bundeszentrale für politische Bildung den Versuch, eines der wesentlichen Merkmale eines Lebens und Koexistierens mit anderen menschlichen Individuen in der Großstadt zu definieren: Die Möglichkeit der freien Entfaltung des Selbst.

Tatsächlich scheint das vermeintlich breite Spektrum an Möglichkeiten der freien Gestaltung des eigenen Lebensstils viele Menschen in die Städte zu ziehen. Doch existiert die von Kemper beschriebene Möglichkeit der Selbstentfaltung für jedes in der Großstadt ansässige Individuum gleichermaßen und erlebt die urbane Gesellschaft den alltäglichen Umgang mit Heterogenität und die damit verbundenen Herausforderungen als Bereicherung oder eher als ungewollte Begleiterscheinung eines urbanen Lebensstils? Wie sieht der Umgang mit dem Andersartigen in der Praxis urbanen Zusammenlebens aus?

In der vorliegenden Arbeit gilt es zu klären, ob die Gesellschaft das Leben und Erleben von Unterschieden, wie es das Sich Bewegen im städtischen Umfeld erfordert, tatsächlich erträgt oder nicht. Es soll insbesondere herausgestellt werden, inwieweit obdachlosen Menschen, die in ihrem Gesamtbild von gesellschaftlichen Normvorstellungen und Konventionen abweichen, in Bezug auf die Nutzung öffentlicher Räume deutscher Großstädte, auf die sie in ihrem Alltag angewiesen sind, die gleichen Rechte zukommen wie Menschen, die über eigenen Wohnraum verfügen und mit welchen Mitteln Personen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, aus dem öffentlichen Raum vertrieben werden.

Aufgrund der in den Städten deutlich zutage tretenden ungleichen Lebensbedingungen ihrer Einwohner*innen (Hanesch, 2011, S. 8-10) und des damit einhergehenden Gefälles zwischen den Handlungs-, Bewegungs- und Gestaltungsspielräumen der Menschen mit höherem ökonomischen und sozialen Kapital und denen derer, die über beides nur in geringem Maße oder gar nicht verfügen, könnte davon ausgegangen werden, dass auch das Recht der freien Entfaltung im öffentlichen Raum nur einem gewissen Teil der städtischen Bevölkerung zur Verfügung steht (Wehrheim, 2012, S. 57,58).

Viele Bewohner*innen urbaner Räume - besonders obdachlose Menschen - haben nicht die gleiche Chance auf ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben wie Personen, die

Privatsphäre im eigenen, menschenwürdig gestalteten Wohnraum erfahren, einer Erwerbstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt nachgehen können, über einen intakten Gesundheitszustand verfügen und nicht am Rande der Gesellschaft stehen, sondern sich als Teil davon wahrnehmen dürfen (Lutz, Sartorius & Simon, 2017, S. 89)

Da nach wie vor viele Mythen, die sich um das Thema Obdachlosigkeit ranken und viele Vorurteile obdachlosen Menschen gegenüber tief im Denken einer breiten gesellschaftlichen Masse verwurzelt sind, sind Begegnungen zwischen obdachlosen Menschen und jenen, die über eigenen Wohnraum verfügen, meist nicht erwünscht (Gerull, 2018, unter „Vorurteile gegenüber wohnungslosen Menschen“). Menschen haben in ihrem Alltag in der Regel kein Interesse daran, mit dem Anblick von Elend konfrontiert zu werden und sich mit gesellschaftlichen Missständen auseinanderzusetzen. Sie ziehen es vor, die Augen vor einem eventuellen Eigenanteil, den sie als Mitglied einer Gesellschaft, die Zustände wie Obdachlosigkeit hervorbringt, an der Situation obdachloser Menschen haben könnten, zu verschließen (Gillich, Keicher & Kirsch, 2019, S. 7).

Zudem gelten im urbanen Raum die Prinzipien Sauberkeit, Sicherheit und Ordnung, die dem in der Gesellschaft vorherrschenden, negativ geprägten Bild des aggressiven, schmutzigen Obdachlosen entgegenstehen (Malyssek & Störch, 2009, S. 71).

Berührungspunkte zwischen obdachlosen Menschen und Personen, die nicht davon betroffen sind, gibt es kaum, Begegnungen finden daher hauptsächlich im öffentlichen Raum statt, weshalb in dieser Thesis die Debatte um die Nutzung und Nutzbarkeit des öffentlichen Raums durch obdachlose Menschen diskutiert werden und all jenen, die selbst keine hörbare Stimme haben, ein Sprachrohr zur Verfügung gestellt werden soll. Dem Thema der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum, der für sie als Lebens- und Überlebensraum dient, soll besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, um es der Öffentlichkeit zugänglicher zu machen und eventuelle neue Diskurse und Debatten darüber anzustoßen.

Die im Rahmen dieser Arbeit zu beantwortenden Forschungsfragen lauten:

Findet eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum statt?

Wie findet diese Verdrängung statt?

Um die Thematik noch anschaulicher darzustellen, wird das Wirken verschiedener Verdrängungsmechanismen, die gegen obdachlose Menschen greifen, exemplarisch anhand der Situation der Stadt Köln erläutert und mittels der Aussagen einiger Expert*innen aus dem Kölner Raum untermauert bzw. näher beschrieben.

Im zweiten Kapitel des vorliegenden Schriftstücks sollen zunächst eine Definition der Begrifflichkeit der Obdachlosigkeit angeführt werden und einige Lebensrealitäten obdachloser Menschen näher beleuchtet werden, um der Leserschaft einen präziseren Einblick in die komplexen Lebens- und Problemlagen von Menschen ohne festen Wohnsitz zu gewähren, mit denen sie sich zusätzlich zu den gegen sie eingesetzten Verdrängungsmechanismen in ihrem Alltag konfrontiert sehen. Im darauffolgenden Kapitel sollen aktuelle Stadtentwicklungstendenzen am Beispiel von Gentrifizierungsprozessen, sozialräumlicher Segregation, Eventisierung und Städtekonkurrenz skizziert werden. Das Kapitel vier der vorliegenden Arbeit beinhaltet Informationen zum öffentlichen Raum der urbanen Zentren dieser Welt und beginnt mit einer Begriffsdefinition, auf die Angaben zu rechtlichen Grundlagen der Nutzung öffentlichen städtischen Raumes folgen. Der Fokus des vierten Kapitels soll auf der Betrachtung verschiedener Mechanismen liegen, die im Rahmen der Verdrängung von Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, zum Tragen kommen. Im Zuge der Ausführungen zur Situation der Stadt Köln in Hinblick auf aktuelle Entwicklungstendenzen und die Sachlage bezüglich der nicht gewollten Sichtbarkeit von Obdachlosigkeit im Stadtbild, soll im fünften Kapitel eine Überleitung zum ab Kapitel 6 beginnenden Forschungspart der vorliegenden Arbeit geschaffen werden, in dem im Kontext einer qualitativen Sozialforschung die Situation der Rheinmetropole in Bezug auf die Verdrängung obdachloser Menschen dargestellt werden soll.

Schätzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. zufolge lebten im gesamten Jahr 2020 rund 417.000 Menschen ohne eigenen Wohnraum in Deutschland (BAG W e.V. A, 2021, S. 2). Für viele von ihnen ist die Nutzung des öffentlichen Raums für die Verrichtung diverser alltäglicher Handlungen unumgänglich, da es u.a. an alternativen Aufenthaltsmöglichkeiten mangelt (Gerull, 2018, S.30).

Von Obdachlosigkeit betroffene Menschen sind in ihrem Alltag auf der Straße ständiger Diskriminierung, Stigmatisierung und Ausgrenzung ausgesetzt. Um zu skizzieren, welche Ausmaße dies annehmen kann, geht es in dieser Arbeit nicht nur darum zu belegen, dass Verdrängung obdachloser Menschen existiert, sondern darum, den Schwerpunkt der Forschung auf die Ermittlung und Darstellung der Maßnahmen, die im Zuge der Vertreibung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum, zum Einsatz kommen, zu legen.

Die Entscheidung der Forschungsleitenden für den zu bearbeitenden Themenkomplex wurde auch in eigenem Interesse vor dem Hintergrund ihrer seit acht Jahren bestehenden nebenberuflichen Tätigkeit in einer Einrichtung der Drogenhilfe Köln Projekt gGmbH, in der wohnungslose, drogengebrauchende Männer Hilfen nach § 67 SGB XII (Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten) in Anspruch nehmen können sowie einer an die Einrichtung angebotenen Notschlafstelle, getroffen. Da die Verfasserin der Arbeit in ihrem Berufsalltag regelmäßig mit den vielschichtigen Problemlagen konfrontiert ist, die ein Leben auf der Straße ohne festen

Wohnsitz mit sich bringen kann, möchte sie im weiteren Verlauf stellvertretend für all diejenigen sprechen, die sich in solch prekärer Lage befinden, dass ihnen keine Plattform geboten wird, um öffentliche Debatten zu führen, die die Missstände, unter denen sie leiden, zu benennen.

2. Obdachlosigkeit

Wohnen ist ein Menschenrecht. So wurde es bereits 1948 von der UN-Generalversammlung in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte festgehalten, in der es in Artikel 25 heißt: „Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, *Wohnung* [Herv. d. d. Verfasserin], ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen, sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.“ (UN-Generalversammlung, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948). Das Menschenrecht auf Wohnen wurde, wie der Politikwissenschaftler Michael Krennerich in einem Beitrag der Internetpräsenz der Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung erläutert, vom UN-Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte sogar näher definiert und umfasst nicht nur die Aufgabe des Staates, jedem Menschen, unabhängig seiner sozialen, ethnischen oder kulturellen Herkunft den Zugang zu finanzierbarem Wohnraum zur Verfügung zu stellen, sondern auch Vorgaben bezüglich gewisser Mindeststandards, den der Wohnraum zu erfüllen hat, um das leibliche Wohl und die Privatsphäre seiner Bewohner*innen zu gewährleisten (Krennerich, 2018, S. 10).

Dennoch müssen in Deutschland, wie bereits erwähnt, auf das gesamte Jahr 2020 gerechnet ca. 417.000 Menschen ohne den ihnen zustehenden, menschenwürdig gestalteten Wohnraum auskommen (BAG W e.V. A, 2021, S. 2). Dieser Zustand stellt einen Verstoß gegen die von der UN in ihrer Erklärung von 1948 festgehaltenen Menschenrechte dar. Die Verantwortung für die Lebenslage, in der sich die Menschen befinden, wird jedoch meist individuellem und nicht gesamtgesellschaftlichem Versagen zugeschrieben (Malyssek & Störch, 2009, S. 22). Die Bundesregierung hat sich das Ziel gesetzt „(...) bis 2030 Obdach- und Wohnungslosigkeit zu überwinden (...)“ (Koalitionsvertrag 2021 – 2025 zwischen SPD, BÜNDNIS 90 / DIE GRÜNEN und FDP, 2021, S. 92). Momentan jedoch sind Desintegration und Abwertung durch die Mitmenschen, Repression durch den Staat und private Unternehmen sowie verschiedene Formen und Ausprägungen von Verdrängung noch fester Bestandteil der Lebenswelt vieler obdachloser Menschen (Gerull, 2018, S.30).

Der herabwürdigende Umgang mit Personen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, blickt in Deutschland auf eine lange Geschichte zurück und fand seinen Höhepunkt in der Ermordung

obdachloser Menschen in den Konzentrationslagern während der Zeit des Nationalsozialismus (ebd.), während derer allein im Jahr 1938 11.500 als asozial stigmatisierte Menschen in das Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert wurden (Lutz, Sartorius & Simon, 2017, S. 30). Unter der Begrifflichkeit asozial wurden nach dem Historiker Wolfgang Ayaß (Ayaß, 2004, S. 87) „(...) hauptsächlich Bettler, Landstreicher und mittellose Alkoholiker, in geringer Zahl auch Zuhälter und Personen, die mit Unterhaltszahlungen im Rückstand waren (...) [sowie] viele Roma und Sinti (...)“ zusammengefasst. Eine Entschädigung haben, die wenigen Personen, die dem Tod entgangen sind, nie erhalten (Lutz, Sartorius & Simon, 2017, S. 30).

Im folgenden Kapitel sollen zunächst demografische Daten zur Thematik der Obdachlosigkeit angeführt und danach der Versuch einer Definition, der Begrifflichkeiten Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit, die in sowohl in der Fachliteratur als auch in der Berufspraxis des Hilfesystems in vielen Fällen sinngleich angewandt werden (Lutz, Sartorius & Simon, 2017, S. 97), gemacht werden. Im weiteren Verlauf sollen Einblicke in die Lebenswelt obdachloser Menschen gewährt sowie Ursachen und Hintergründe von Obdachlosigkeit beleuchtet werden.

2.1. Demografische Daten

Im Jahr 2022 hat das Statistische Bundesamt in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales eine statistische Datenerhebung durchgeführt, mittels derer die Grundgesamtheit aller am Stichtag der Zählung nach § 3 Abs. 2 WoBerichtsG *untergebrachten* Personen ohne festen Wohnsitz erfasst werden sollte (Statistisches Bundesamt (Distatis), 2022, S. 4 f. ; vgl. § 3 Abs. 2 WoBerichtsG).

Eines Beitrags von Walter Lampe (Lampe, 1998, S. 189-194) im Grundrechte-Report 1998 zufolge stellen obdachlose Menschen „[a]us ordnungsrechtlicher Sicht und nach allgemeiner Rechtsmeinung (...) eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung“ dar. Zu schützen seien, rechtlich gesehen, nicht nur die herrschende Sicherheit und Ordnung, sondern auch Leib und Leben der von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen (ebd.). Aus § 14 Abs. 1 OBG (Ordnungsbehördengesetz) (§ 14 Abs. 1 OBG) leitet sich das Recht der Ordnungsbehörden ab, „(...) die notwendigen Maßnahmen [zu] treffen, um eine im einzelnen Falle bestehende Gefahr für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung (Gefahr) abzuwehren“. Die Kommunen sind verpflichtet, Menschen ohne festen Wohnsitz eine Unterkunft zur Verfügung zu stellen (Lampe, 1998, S. 189-194). Da nicht alle von Obdachlosigkeit betroffenen Personen bei den Meldebehörden vorstellig werden, um dort ihren Wohnstatus bekanntzugeben, können Statistiken nicht die Vollständigkeit aller obdachloser Menschen abbilden (ebd.).

Tabellarisch dargestellt werden in der Statistik (Statistisches Bundesamt (Distatis), Genesis-Online, 2022, o.S.) untergebrachter wohnungsloser Personen nur die Menschen ohne festen

Wohnsitz, „(...) denen aufgrund von Maßnahmen der Gemeinden und Gemeindeverbände oder mit Kostenerstattung durch andere Träger von Sozialleistungen zum Stichtag wegen Wohnungslosigkeit Räume zu Wohnzwecken überlassen oder Übernachtungsgelegenheiten zur Verfügung gestellt worden sind“ (§ 3 Abs. 2 WoBerichtsG).

Laut aktuellem Stand (17.11.2022) des statistischen Bundesamts (Statistisches Bundesamt (Destatis), Genesis-Online, 2022, o.S.), der anschaulich skizziert, dass Obdachlosigkeit in allen Altersgruppen vertreten ist, leben in Deutschland 38.985 männliche Obdachlose ohne Migrationshintergrund, die nach Ordnungsrecht in einer Notunterkunft untergebracht sind. Der Frauenanteil obdachloser Menschen ohne Migrationserfahrungen ist mit einer Betroffenenzahl von 15.830 deutlich geringer. Zudem sind weitere 220 Menschen ohne internationale Biografie betroffen, deren Geschlecht nicht bekannt ist.

Die Statistik erfasst darüber hinaus 71.305 männliche mehrheimische Obdachlose und 49.670 weibliche in Obdachlosenunterkünften untergebrachte Personen mit Migrationshintergrund. Auch in der Gruppe der Obdachlosen mit multinationaler Geschichte wurden am Stichtag 2.135 Personen gezählt, deren Geschlecht unbekannt ist. Insgesamt konnten bei der Zählung am 17.11.2022 178.145 untergebrachte obdachlose Personen gezählt werden. (Abb. 1: Statistisches Bundesamt (Destatis), Genesis-Online, 2022, Untergebrachte wohnungslose Personen: Deutschland, Stichtag, Nationalität, Geschlecht, Altersgruppen)

Untergebrachte wohnungslose Personen: Deutschland, Stichtag, Nationalität, Geschlecht, Altersgruppen

Stichtag Nationalität Geschlecht		Altersgruppen						Insgesamt
		unter 18 Jahre	18 bis unter 25 Jahre	25 bis unter 40 Jahre	40 bis unter 60 Jahre	60 Jahre und mehr	unbekannt	
31.01.2022								
Deutsche	männlich	3 060	2 790	8 990	15 455	8 285	405	38 985
	weiblich	2 790	1 620	3 260	5 290	2 695	175	15 830
	unbekannt	25	45	55	55	30	5	220
	Insgesamt	5 875	4 460	12 300	20 800	11 010	590	55 035
Ausländer	männlich	21 045	8 910	20 395	17 120	3 280	555	71 305
	weiblich	19 175	5 195	13 335	9 815	1 850	300	49 670
	unbekannt	1 105	200	365	325	75	65	2 135
	Insgesamt	41 325	14 300	34 095	27 265	5 205	920	123 110
Insgesamt	männlich	24 105	11 700	29 385	32 575	11 560	960	110 290
	weiblich	21 965	6 815	16 590	15 110	4 545	480	65 505
	unbekannt	1 130	245	420	380	105	70	2 355
	Insgesamt	47 200	18 760	46 395	48 065	16 215	1 510	178 145

© Statistisches Bundesamt (Destatis), 2022 | Stand: 17.11.2022 / 18:05:18

Abbildung 1: Statistisches Bundesamt (Destatis), Genesis-Online, 2022, Untergebrachte wohnungslose Personen Deutschland, Stichtag, Nationalität, Geschlecht, Altersgruppen
<https://www.genesis.destatis.de/genesis/online?sequenz=statistikTabellen&selectionname=22971#abreadcrumb>

2.2. Begriffsdefinitionen Obdachlosigkeit & Wohnungslosigkeit

Eine allumfassende sowie rechtlich festgelegte Definition der Begrifflichkeiten der Obdach- und Wohnungslosigkeit ist nicht existent. Die von unterschiedlichen Positionen unternommenen Bemühungen, die Begriffe aufzuschlüsseln und näher zu klassifizieren, bleiben weiterhin nur Versuche, die komplexen Problemlagen betroffener Menschen zu erfassen und zu beschreiben. Sie sind stark vom Wandel der Zeit und der Haltung der Personen und Institutionen abhängig, die die Definitionsmacht innehaben (Paegelow, 2009, S. 11) und können die aus dem Lebensumstand, über keinen gesicherten Wohnraum zu verfügen resultierende Wirklichkeit, die sich für betroffene Menschen ergibt, nicht widerspiegeln (Sellner, 2022, S. 27). Zudem werden beide Begrifflichkeiten sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch im administrativen sowie justiziellen Kontext nicht eindeutig voneinander abgegrenzt. Auch in der Fachliteratur finden beide Termini Anwendung und werden dort sinngleich interpretiert (Malyssek & Störch, 2009, S.39). Im 19. Jahrhundert etablierte sich der Terminus des Wanderers, zunächst im Kontext des Wanderns auf Arbeitssuche. Weitere Ausdrücke, die zu dieser Zeit verwendet wurden, um Menschen zu beschreiben, die von Obdachlosigkeit betroffen waren, waren Durchwanderer, Stadt- oder Landstreicher (Paegelow, 2009, S. 11). Zur Zeit der Weimarer Republik „(...) nannten sich die politisch selbstbewussten Obdachlosen ‚Kunden‘.“ (ebd.). Die Begrifflichkeit des Wanderers trat in den Hintergrund, als die Bezeichnung der Nichtsesshaften während des Nationalsozialismus dominanter wurde. Diese war noch bis Ende des 20. Jahrhunderts weit verbreitet und ging mit dem Verständnis obdachloser Menschen als deviante Systemabweicher*innen einher (Lutz, Sartorius & Simon, 2017, S. 30). Das diesem Verständnis zugrunde liegende eindimensionale Denken über Obdachlosigkeit wurde erst in den 1970er Jahren aufgebrochen, als Obdachlosigkeit nicht länger ausschließlich als in der Persönlichkeit betreffender Personen liegendes Defizit wahrgenommen, sondern „(...) immer mehr in engem Zusammenhang mit Armut (..) diskutiert und somit als Ausdruck einer sozialen Lage interpretiert [wurde], die von struktureller Ausgrenzung, Stigmatisierung und Unterversorgung charakterisiert ist.“(ebd., S. 9)

Der Dipl.-Soziologe und Geschäftsführer der BAG W e.V. Bielefeld Heinrich Holtmannspötter verweist in seinem Beitrag in dem von Klaus Nouvertné, Theo Wessels und Christian Zecher herausgegebenen Sammelwerk *Obdachlos und psychisch krank* auf die Einführung des Begriffs *Wohnungsnotfall* basierend auf einer Empfehlung des Deutschen Städtetags im Jahr 1987, der die Personengruppen der Wohnungs- und Obdachlosen inkludiert (Holtmannspötter, 2002, S. 25). Ämter, Behörden und soziale Arbeit benötigten eine einheitliche Terminologie, wenn sie in den Austausch über das Thema Obdach- und Wohnungslosigkeit treten und Verantwortlichkeiten oder Ermächtigungen der verschiedenen Parteien in Bezug auf den Umgang mit Menschen ohne eigenen Wohnraum und deren unterschiedliche Hintergründe festlegen

wollten (ebd.). Darüber hinaus wollte man sich vom Begriff „obdachlos“ distanzieren, da man ihn insofern als diskriminierend empfand als dass „(...) mit ihm das traditionelle Verständnis transportiert [wurde], dass die ›asozialen‹ Betroffenen nicht ›richtig‹ wohnen können und deshalb kein Wohnungsversorgungsprogramm brauchen, sondern erst einmal die ›richtige‹ Pädagogik.“ (ebd.). Ohne übertragene Lesweise lässt sich Obdachlosigkeit als der Zustand „(...)ohne Obdach, ohne Dach über dem Kopf“ zu sein definieren (Angele, 1989, S. 19).

Der Terminus „Wohnungsnotfall“ kann laut der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W e.V. B, o.J., o.S.) in drei Hauptkategorien von Merkmalen unterteilt werden, die auf die Wohnverhältnisse von Menschen zutreffen müssen, damit sie als Wohnungsnotfall verwaltet werden können: „Eine Person ist ein Wohnungsnotfall, wenn sie

- ⇒ wohnungslos oder
- ⇒ von Wohnungslosigkeit bedroht ist oder
- ⇒ in unzumutbaren Wohnverhältnissen lebt“.

Als wohnungslos gelten laut der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (ebd.) Personen, die über keinen „(...) mietvertraglich abgesicherten Wohnraum (oder Wohneigentum) verfü[en]“. Die BAG W e.V. operiert auf den Seiten ihrer Internetpräsenz fast ausschließlich mit Deutungen des Begriffs der Wohnungslosigkeit, bewertet Obdachlosigkeit anlässlich eines im Jahr 2015 in Auftrag gegebenen Rechtsgutachtens zur Kontrolle der Erfüllung der Unterbringungspflicht der Kommunen gegenüber obdachlosen Menschen aber als Lebensumstand, der die „(...)grundgesetzlich geschützten Individualrechte wie das Recht auf Leben, auf Gesundheit, auf körperliche Unversehrtheit und auf Menschenwürde [gefährdet]“ (BAG W e.V. C, 2015, o.S.). Obdachlosigkeit kann, folgt man einer Auslegung des Soziologen Volker Busch-Gertseema, als eine Unterkategorie von Wohnungslosigkeit betrachtet werden. Letztere bezieht sich dabei auf alle Menschen, die zwar über keinen eigenen Wohnraum verfügen, aber entweder nach Ordnungsrecht über die Städte und Gemeinden mit Notunterkünften versorgt oder in Einrichtungen durch die sozialen Mindestsicherungssysteme betreut werden (Busch-Gertseema, 2018, S. 15). Jürgen Malyssek und Klaus Störch (Malyssek & Störch, 2009, S. 20) bezeichnen Wohnungslosigkeit in ihrem Werk „Wohnungslose Menschen – Ausgrenzung und Stigmatisierung“ als „(..) die vielleicht extremste Form von Armut überhaupt“. Die Untergruppe der Wohnungslosen, deren Lebensmittelpunkt sich faktisch auf der Straße befindet und die über keinen ordnungs- oder sozialrechtlich zur Verfügung gestellten Wohnraum verfügt, seien laut Busch-Gertseema (Busch-Gertseema, 2018, S. 15) obdachlose Menschen: „Es wird unterschieden in Wohnungslose, die institutionell untergebracht sind (im Rahmen des Ordnungsrechts oder durch Kostenübernahmen durch die Mindestsicherungssysteme) und solche, bei denen dies nicht der Fall ist (wie bei Straßenobdachlosen und Personen, die vorübergehend bei Verwandten und Bekannten unterkommen oder in Behelfsunterkünften leben)“.

Feantsa, die europäische Dachorganisation nationaler Nichtregierungsorganisationen, die mit Wohnungslosen arbeiten, hat im Jahr 2005 die europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung veröffentlicht, auf deren Basis sich auf europäischer Ebene über die Thematik der Obdach- und Wohnungslosigkeit verständigt wird (FEANTSA, 2005, o.S.). Im Rahmen der Erarbeitung dieser Typologie wurden die vier Hauptkategorien obdachlos, wohnungslos, Leben in ungesicherten Wohnverhältnissen und Leben in ungenügendem Wohnraum gebildet (ebd.). Obdachlos sind nach dieser Definition, ähnlich, wie es auch Gebhard Angele und Volker Busch-Geertseema darstellen, Personen, die über keinerlei Unterkunft verfügen, die als solche definiert werden kann und somit an öffentlichen Plätzen bzw. auf der Straße leben. (Abb. 2: FEANTSA, 2005, Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit)

ETHOS Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit					
	Operative Kategorie		Wohnsituation		Definition
OBDACHLOS	1	Obdachlose Menschen	1.1	im öffentlichen Raum, in Verschlägen, unter Brücken etc.	Auf der Straße lebend, an öffentlichen Plätzen wohnend, ohne eine Unterkunft, die als solche bezeichnet werden kann
	2	Menschen in Notunterkünften	2.1	Notschlafstellen, Wärmestuben	Menschen ohne festen Wohnsitz, die in Notschlafstellen und niederschweligen Einrichtungen übernachten
	3	Menschen, die in Wohnungsloseneinrichtungen wohnen	3.1 3.2 3.3	Übergangwohnheime Asyle und Herbergen Übergangswohnungen	Menschen die in Einrichtungen wohnen, in denen die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und keine Dauerwohnplätze zur Verfügung stehen

Abbildung 2: FEANTSA, 2005, Europäische Typologie für Wohnungslosigkeit
https://www.feantsa.org/download/ethos_de_2404538142298165012.pdf

Unter Expert*innen finde die Begrifflichkeit der Obdachlosigkeit laut Holtmannspötter (Holtmannspötter, 2002, S. 20), eine Beschreibung der Lebenswelt Betroffener außer Acht lassend, als ordnungsrechtliche Vokabel Anwendung. Das ausschlaggebende Attribut, das die rechtliche Lage, in der sich obdachlose Menschen befinden, charakterisiere, sei, „(...) dass die Betroffenen keinen nach dem bürgerlichen Recht geschützten Wohnraumbesitz haben, sondern lediglich ein Nutzungsrecht an dem zugewiesenen Wohnraum, der jederzeit auch wieder entzogen und durch andere ersetzt werden kann“ (ebd.). Auch Claus Paegelow (Paegelow, 2009, S. 33) schildert in seinem *Handbuch Wohnungsnot und Obdachlosigkeit*, dass von dem Ausdruck der Obdachlosigkeit insbesondere im Kontext des Polizei- und Ordnungsrechts Gebrauch gemacht werde, wenn beispielsweise Repressalien gegen Betroffene zum Einsatz kämen. Im Rahmen des Ordnungswidrigkeitsrechts würde laut Susanne Paula Leiterer (Leiterer, 2007, S. 156) „(...) gegen bestimmte Verhaltensweisen von Wohnungslosen und Trinkern vorgegangen“, „ [d]ie Wohnungslosigkeit an sich stell[e] [jedoch] keine Gefahr für die öffentliche Sicherheit dar“.

In der vorliegenden Arbeit wird sich an den Definitionen von Volker Busch-Gertseema und Feantsa orientiert, nach denen obdachlose Menschen die Untergruppe wohnungsloser Personen sind, deren Lebensmittelpunkt sich faktisch an öffentlichen Plätzen, also auf der Straße befindet und die über keinen (temporär) zugewiesenen Wohnraum verfügen. Die im Verlauf der Arbeit aufgezeigten Verdrängungsmechanismen, die im öffentlichen Raum gegen wohnungslose Menschen greifen, stellen insbesondere für diese Personengruppe eine Hürde dar, da sie begründet auf ihrem ständigen Aufenthalt an öffentlich zugänglichen Plätzen besonders häufig mit den Verdrängungsmechanismen und ihren Folgen konfrontiert wird. Verbote und Kontrollen, die das Verhalten von Menschen im öffentlichen Raum reglementieren sollen, richten sich auch gegen Handlungen, die auf der Straße lebende Menschen z.T. nur schwer vermeiden können, weshalb hier der Fokus auf obdachlosen Menschen liegen soll, die durch ihre Lebensweise auf der Straße besonders stark von Verdrängung betroffen sind. Dennoch wird, ob der in vielen Fällen sinnlich gebrauchten Definitionen von Wohnungs- und Obdachlosigkeit, auch Bezug auf Literatur genommen, in der der Terminus der Wohnungslosigkeit zur Anwendung kommt.

2.3. Lebensrealitäten obdachloser Menschen

Im Folgenden sollen einige der Lebenswirklichkeiten, die sich aus dem Zustand über keinen eigenen Wohnraum zu verfügen, ergeben, abgebildet werden. Da die Lebenswelten obdachloser Menschen zwar Schnittstellen aufweisen, sich jedoch jeweils unterschiedlich gestalten und auf das betroffene Individuum auswirken, kann hier nur ein Teil dessen angeführt werden, was von unterschiedlichen Autor*innen zu der Thematik zusammengetragen wurde. Es soll sich insbesondere auf Lebenspraktiken und -realitäten fokussiert werden, die zum einen erklären sollen, aus welchen Gründen obdachlose Menschen in ihrem Alltag auf die Nutzung des öffentlichen Raums angewiesen sind und zum anderen verdeutlichen sollen, welche Verhaltensweisen obdachloser Personen als von normativen Verhaltensstandards abweichend und daher als Störfaktor der allgemeinen Sicherheit im öffentlichen Raum angesehen werden. Die tatsächliche Definitionsmacht darüber, wie sich Obdachlosigkeit in der Realität und im Alltag Betroffener äußert, kann nur bei diesen selbst liegen.

Um auch einen Überblick darüber zu schaffen, mit welchen Gegebenheiten sich obdachlose Menschen zusätzlich zu den in dieser Arbeit im Fokus stehenden Verdrängungsmechanismen und der Tatsache, dass sie keinen geschützten Raum zum Leben und Überleben besitzen, in ihrem Alltag auseinandersetzen haben, sollen im weiteren Verlauf einige ihrer Lebensrealitäten beleuchtet und skizziert werden.

Der Ausschluss aus diversen fundamentalen Lebenslagenbereichen stellt für Betroffene eine Bedrohung der Existenz dar, die Tatsache, keine eigene Wohnung zu haben „(...) bedeutet für grundlegende Bedürfnisse, wie Hygiene, Essen, Schlafen und Sexualität keinen privaten Raum (...) zu haben“ (Paegelow, 2009, S. 63). Der Verlust bzw. das Fehlen einer Erwerbstätigkeit und „Die Gewalt, der Arme und Obdachlose ausgesetzt sind, schaff[en] einen Teufelskreis: Ohne festen Wohnsitz ist kaum Arbeit zu finden und ohne Arbeit erst recht keine Wohnung“ (Blum, 1996, S. 19).

Das Verrichten diverser alltäglicher Handlungen Betroffener spielt sich gezwungenermaßen im öffentlichen Raum ab. Aus Mangel an zur Verfügung stehendem Lagerraum für persönliche Gegenstände müssen Besitztümer entweder in zu diesem Zweck angemieteten Schließfächern oder bei Bekannten mit eigenem Wohnraum, sollten diese noch vorhanden sein, untergebracht werden (Steckelberg, 2018, S.37). Regenerationsphasen, die im Zuge physischer und psychischer Erkrankungen benötigt werden, seien laut Claudia Steckelberg (ebd.), die in ihrem Beitrag zur Internetpräsenz der Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung, die Komplexität und Diversität der Problemlagen obdachloser Menschen beleuchtet, nicht möglich, sodass Krankheiten nicht abschließend auskuriert würden. Das Sterberisiko obdachloser Menschen befand sich eines Beitrags im *Deutschen Ärzteblatt International* im Jahr 2017 zufolge zu diesem Zeitpunkt auf einem drei- bis viermal so hohen Niveau wie das der Durchschnittsbevölkerung: „Homeless people’s risk of dying prematurely is treble or even quadruple that of the general population“ (Kaduszkiewicz, Bochon, van den Bussche, Hansmann-Wiest & van der Leeden, 2017, o.S.).

Der dauerhafte Aufenthalt im öffentlichen Raum, der in vielen Fällen auch das dortige Nächtigen erfordert, bedingt, dass obdachlose Personen potentiellen Gewalthandlungen durch ihre Mitmenschen schutzlos ausgesetzt sind und leicht Opfer der im späteren Verlauf dieser Arbeit abgebildeten, u.a. mit staatlichen Repressalien einhergehenden Verdrängungsmechanismen, werden (Steckelberg, 2018, S.37).

Im folgenden Kapitel sollen die körperliche, seelische und soziale Verletzung sowie die Exklusion aus der Gesellschaft und die materielle Situation von obdachlosen Menschen, die mit einem Mangel an Abdeckung der menschlichen Grundbedürfnisse einhergehen, näher erläutert werden.

2.3.1. Finanzielle Notlage

Von Obdachlosigkeit betroffene Menschen befinden sich in einer immerwährenden finanziellen Notlage. Stefan Gillich und Frank Nieslony (Gillich & Nieslony, 2000, S. 93) verweisen in

ihrem Werk *Armut und Wohnungslosigkeit* auf den engen Zusammenhang zwischen dem Verlust bzw. der Absenz einer Erwerbstätigkeit und der Einbuße des eignen Wohnraums.

Obdachlosigkeit gehöre nach Wolfgang Sartorius (Sartorius, 2017, S. 46) „(...) zu den extremsten Ausprägungen von Armut (...) und [beeinträchtigte] wohnungslose Menschen in vielfacher Hinsicht [massiv] in ihrer Lebensführung“, wobei „(...) der materielle Mangel“ laut Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2017, S. 64) „(...) nicht immer die entscheidende Rolle [spiele]“, sondern „(...) vielmehr der Ausschluss von der Teilhabe“. Stigmatisierung und Ausgrenzung seien ein „(...) herausragendes Merkmal der Lebenslage von Wohnungslosen (...)“ (ebd., S. 131).

„Wohnungs- und Obdachlosigkeit (...)“ seien laut Nora Sellner (Sellner, 2022, S. 52) „(...) Ausdruck von existenzieller und struktureller Armut (...)“.

Sellner (Sellner, 2022, S. 54) spricht von Armut als „(...) mehrdimensionales und soziales Problem (...)“ und bewertet das Phänomen der Armut damit genau wie Butterwegge (Butterwegge, 2016, S. 18) nicht als unilaterale Problematik. Neben der finanziellen Notlage sei, so Butterwegge, auch die damit verknüpfte Tatsache zu berücksichtigen, dass betroffenen Personen die Teilhabe an der Gesellschaft unmöglich gemacht werde, was wiederum dazu führe, dass Betroffene sich in einer Situation im gesamtgesellschaftlichen Gefüge befinden, in der sie keine Sprechpositionen wahrnehmen könnten, um Veränderungsprozesse anzustoßen (Butterwegge, 2016, S. 18). Butterwegge (ebd.) unterscheidet zwischen „(...) absoluter, extremer oder existenzieller Armut einerseits und relativer Armut andererseits“. Dabei beschreibt die absolute Armut den Zustand des Mangels an Versorgung mit grundlegenden Dingen wie angemessener medizinischer Betreuung, ausreichender und ausgewogener Ernährung, beheizbarem Wohnraum oder Trink- und Badewasser sowie Kleidung. Wann und in welcher Ausprägung Menschen von absoluter Armut betroffen sind, lasse sich laut Butterwegge (ebd., S. 18,19) nicht einheitlich definieren, da das Erreichen des physischen Existenzminimums beispielsweise von individuellen Faktoren wie wohnortspezifischen Merkmalen, z.B. mildem Klima oder kalten Temperaturen oder dem gesellschaftlichen Gefüge, in dem ein Individuum lebe, beeinflusst werde (ebd., S. 18,19).

Während die Begrifflichkeit der absoluten Armut darauf beschränkt ist, den Zustand zu beschreiben, in dem das leibliche Wohl eines Menschen bedroht oder nicht länger gewährleistet ist, bezieht sich der Terminus der relativen Armut nach Butterwegge (ebd., S.19) auf den Mangel an finanziellen Mitteln zur sozialen und kulturellen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben einer Person, die sich am untersten Rande des in dem Land, in dem sie lebt, vorherrschenden Existenzminimums bewegt. Eine Person sei Butterwegge (ebd., S.19) zufolge von relativer Armut betroffen „(...), wenn [ihr] Lebensstandard und [ihre] Lebensbedingungen (...) zu weit unter dem durchschnittlichen Lebensstandard und den durchschnittlichen Lebensbedingungen in einem Land liegen.“

Zwar können von Armut betroffene Menschen in Deutschland Leistungen nach SGB II und XII beziehen, jedoch werden sie aufgrund der Tatsache, dass sie keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (können) und durch staatliche Mittel geringfügig unterstützt werden, von der arbeitenden Bevölkerung zu „Sozialparasiten“ degradiert, stigmatisiert und ausgegrenzt, ohne dabei persönliche Schicksale zu berücksichtigen und die Gründe für die Armut und Erwerbslosigkeit zu erörtern (ebd., S.21).

In einer kapitalistisch geprägten Gesellschaft wie der unseren, in der die Fähigkeit zur sozialen Teilhabe eines Menschen in den meisten Fällen durch seine Kaufkraft determiniert ist, werden laut Butterwegge (ebd., S. 22) all diejenigen sozial herabgestuft, die nicht mit dem Konsumverhalten der Gesamtgesellschaft mithalten können.

In Zeiten wachsender sozialer Ungleichheit, die mit großen Einkommensunterschieden zwischen den gesellschaftlichen Schichten einhergehen, gebe es laut Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2009, S. 54) viele Menschen, die aus Scham in Bezug auf ihre finanzielle Lage nicht die ihnen zustehenden staatlichen Leistungen beantragten, um ihre Armut nicht der Öffentlichkeit preiszugeben. Obdachlose Menschen zählen zu der von Armut betroffenen Gruppe von Personen, deren wirtschaftliche Situation für ihre Mitmenschen sichtbar und nur schwer zu verbergen ist (Malyssek & Störch, 2009, S. 56).

Für Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, diene der öffentliche Raum laut eines Artikels von Sophie Baumann (Baumann, 2012/13, S. 28) zum Dossier Recht und Politik der Internetpräsenz der Zeitung „das freischütler“ u.a. auch als Arbeitsplatz. Um der Entmündigung, Obrigkeitshörigkeit und Kontrolle, die mit dem Bezug von Sozialleistungen einhergehen auszuweichen, bevorzugen einige obdachlose Menschen das Betteln als Broterwerb (Malyssek & Störch, 2009, S. 117) und sind allein vor diesem Hintergrund auf die Nutzung des öffentlichen Raums angewiesen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Obdachlosigkeit „(...) eine der brutalsten Formen von Armut und Ausgrenzung [ist]“ (ebd., S. 52).

2.3.2. Gesundheitszustand

Nora Sellner (Sellner, 20220, S. 66) deklariert den Zustand der Obdachlosigkeit und die damit einhergehenden gesundheitlichen Risiken als eine „(...) reale Gefahr für Leib und Leben“ betroffener Personen. Auch die im Jahr 2017 publizierte SEEWOLF-Studie belegt, dass sowohl die physische als auch die seelische Konstitution von obdachlosen Menschen in den meisten Fällen instabil und stark beeinträchtigt ist (Bäumli, Brönner, Baur, Pitschel-Walz & Jahn, 2027, S. 23). Dies sei nach Claus Paegelow (Paegelow, 2009, S. 58) u.a. darauf zurückzuführen, dass die Gefahr, zu erkranken, durch einschneidende und belastende Vorfälle oder

Gegebenheiten im Leben eines Menschen, ansteige. Menschen ohne festen Wohnsitz haben daher einen größeren Bedarf an medizinischer Fürsorge und Betreuung als die Durchschnittsbevölkerung (ebd.). Aus den Umständen des Mangels an Versorgung mit lebenswichtigen Gütern, der den Alltag obdachloser Menschen prägt, der Tatsache, dass sie im öffentlichen Raum jeglichen Witterungsbedingungen ungeschützt ausgesetzt sind und der, bedingt durch die Lebensweise, kaum durchführbaren Körperhygiene, ergibt sich, dass von Obdachlosigkeit betroffene Personen im Vergleich zur sonstigen Bevölkerung nicht nur eine höhere Morbiditäts-, sondern auch eine erhöhte Mortalitätsrate aufweisen (Sellner, 2022, S. 66,67).

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts stellte man Paegelow (Paegelow, 2009, S. 59) zufolge fest, dass nicht nur das Risiko körperlicher Erkrankungen unter obdachlosen Menschen deutlich erhöht sei, sondern, dass auch viele betroffene Personen unter psychischen Erkrankungen sowie psycho-sozialen Schwierigkeiten litten. Erschwert wird die ohnehin prekäre gesundheitliche Situation von Menschen ohne festen Wohnsitz durch die Gegebenheit, dass meist eine sogenannte Multimorbidität, also das simultane Auftreten mehrerer verschiedener, z.T. chronisch verlaufender Krankheitsbilder, darunter oftmals auch Suchterkrankungen, vorliegt (Sellner, 2022, S. 66) und durch den Fakt, dass Krankheiten ohne eigenen Schutzraum kaum auskuriert werden können (Steckelberg, 2018, S.37).

Paegelow (Paegelow, 2009, S. 58) beschreibt, dass das Todesalter obdachloser Personen mit 60-70 Jahren deutlich unter dem der allgemeinen Bevölkerung läge, laut einer im Jahr 2008 in Hamburg durchgeführten Studie lag das damalige Sterbealter der obdachlosen Personen, an denen geforscht wurde, sogar bei nur 46 ½ Jahren (Bäumel et. al., 2017, S. 25). Auch im internationalen Vergleich bildet sich ab, dass von Obdachlosigkeit Betroffene früher sterben als ihre nicht obdachlosen Mitmenschen. Zwar divergieren die Zahlen in den verschiedenen zur Thematik durchgeführten Studien, jedoch lässt sich ein Mittelwert herausarbeiten, der aufzeigt, dass die Mortalitätsrate unter obdachlosen Menschen zwei- bis fünf Mal höher ist als die der Durchschnittsbevölkerung (ebd., S. 26). Zudem altern Menschen ohne festen Wohnsitz schneller und sehen sich früher mit altersbedingten Erkrankungen konfrontiert als die übrige Bevölkerung (ebd., S. 27).

In den 1990er Jahren entwickelte sich laut Paegelow (Paegelow, 2009, S. 59) zunehmend ein Bewusstsein für das Vorliegen seelischer Krankheitsbilder bei obdachlosen Personen. Bernd Eikermann, Thomas Reker und Barbara Zacharias (Eikermann, Reker & Zacharias, 2002, S. 47) konstatieren unter Hinzuziehen von Studien mit repräsentativ selektierten Stichproben, dass bei 70 bis 95 % der an den Studien teilgenommenen Menschen ohne festen Wohnsitz Verhaltensauffälligkeiten vorlägen, die auf das Bestehen mindestens einer psychischen Krankheit hindeuteten. Darüber hinaus legen die Autor*innen (ebd., S. 48) dar, dass „[p]sychiatrische Komorbidität, vor allem das gleichzeitige Vorhandensein einer Psychose und einer Störung durch psychotrope Substanzen (...)“ im Leben obdachloser Menschen eine nicht

unerhebliche Rolle spielen. Internationale Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die am häufigsten gestellte psychiatrische Diagnose bei Menschen ohne eigene Bleibe Alkoholabhängigkeit lautet. Am zweithäufigsten wurde das Vorliegen einer Abhängigkeit von illegalen Konsumgütern ermittelt. Die Erkrankungen, an denen obdachlose Personen laut Bäuml et. al. (Bäuml et. al., 2017, S. 32,33) am dritthäufigsten litten, seien Persönlichkeitsstörungen (ebd.).

Gängige physische Erkrankungen, mit denen sich obdachlose Menschen auseinandersetzen hätten, seien Paegelow (Paegelow, 2009, S. 58) folgend „(...) Erkrankungen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Herz- und Kreislauf, Skelettsystem, Hautkrankheiten, Zahnbefunde (...) sowie Unfallverletzungen und akute Infektionen“.

Aus Angst vor Diskriminierung und bedingt durch Gefühle der Scham in Bezug auf ihre Lebenslage, meiden viele Betroffene das ihnen zustehende medizinische Hilfsangebot (Goesmann, Meidl & Wenzlaff, 2012, S. 261). Darüber hinaus gestaltet sich der Zugang zu Hilfsgütern in vielen Fällen als zu hochschwellig, sodass „Obdachlose (...) oft an (...) Formalitäten, wie beim Antrag auf die Krankenversicherung [scheitern]“ (Paegelow, 2009, S. 57). Diese Faktoren und die Einführung des Konzepts der Agenda 2010 durch die Bundesregierung, bestehend aus SPD und Bündnis 90/Die Grünen, begünstigen die medizinische Unterversorgung obdachloser Menschen zusätzlich, da durch die Reform des Sozialsystems u.a. Zuzahlungen zu Medikamenten und Krankenhausaufenthalten etabliert wurden, die obdachlose Menschen in der Regel nicht leisten können (Paegelow, 2009, S. 56,57).

Wie bereits erläutert, gehen Obdachlosigkeit und schwere Suchterkrankungen oftmals miteinander einher. Die Kriminalisierung drogengebrauchender Menschen und die Illegalität der von ihnen genutzten Konsumgüter führt zu einer weiteren Verelendung betroffener Personen. Da die konsumierten Substanzen aufgrund der Prohibition nur auf dem Schwarzmarkt erworben werden können, haben User keine Möglichkeit, den Reinheitsgehalt der Suchtmittel zu prüfen und laufen daher stetig Gefahr, einer Überdosierung zum Opfer zu fallen, Krampfanfälle zu erleiden oder sich durch die verwendeten Streckmittel zu vergiften (Stöver & Gerlach, 2012, S. 99). Hinzu kommt der Fakt, dass Drogengebraucher*innen nicht immer Zugang zu Konsumräumen und sauberem Spritzbesteck haben, da mit dem Ausbleiben gesellschaftlicher Akzeptanz auch ein Mangel an sicheren Konsumgelegenheiten in geschützter Atmosphäre einhergeht, sodass die Gegebenheiten, unter denen konsumiert werden muss, zu weiterem Leid führen, da schlechte Hygienebedingungen herrschen und im Falle einer Überdosierung kein medizinisches Fachpersonal zugegen ist, das Erste Hilfe leisten könnte. Zudem ist das Risiko, sich durch unsaubere Gebrauchsutensilien mit schwerwiegenden Infektionskrankheiten, die sogar zum Tode führen können, zu infizieren, hoch (ebd., S. 100,101).

Alles in allem lässt sich festhalten, dass die gesundheitliche Situation obdachloser Menschen in vielen Fällen auf diversen Ebenen stark beeinträchtigt ist und Betroffene sich zusätzlich der

Abwertung und Ausgrenzung durch ihre Mitmenschen stellen müssen, die nicht selten eine Reaktion auf krankheitsbedingtes, deviantes Verhalten obdachloser Personen ist.

2.3.3. Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2009, S. 131) bezeichnen Stigmatisierung und Ausgrenzung als ein „(...) herausragendes Merkmal der Lebenslage von Wohnungslosen (...)“. Nora Sellner (Sellner, 2022, S. 52) zufolge sei „Wohnungs- und Obdachlosigkeit [sogar] (...) Ausdruck von (...) sozialer und kultureller Ausgrenzung in extremer Form“.

Wie bereits eingangs im Rahmen der vorliegenden Arbeit dargelegt, blickt der missachtende, marginalisierende und defizitorientierte Umgang mit Menschen ohne festen Wohnsitz in Deutschland auf eine lange Historie zurück, die im 20. Jahrhundert während der Zeit des Nationalsozialismus in der Ermordung obdachloser Menschen in den Konzentrationslagern gipfelte (Gerull, 2018, S. 30).

Bis heute ist es nicht gelungen, Vorurteile abzubauen und obdachlose Menschen in das gesamtgesellschaftliche Geschehen zu integrieren, was darin resultiert, dass laut der Diplom-Geografin Sandra Wolf (Wolf, 2016, S. 10) einer Studie zufolge nur drei bis vier Prozent der Deutschen Kontakt zu Personen ohne festen Wohnsitz habe. Durch die fehlenden Berührungspunkte zwischen Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet und jenen, die nicht von diesem Zustand betroffen sind, entstehe, so Wolf (ebd.), bei der Allgemeinbevölkerung ein Wissensdefizit bezüglich der Lebenswirklichkeit obdachloser Menschen, das durch medial und politisch gezeichnete Negativbilder obdachloser Personen beeinflusst und vermeintlich ausgeglichen werde. Durch die kontroverse, jedoch häufig negativ konnotierte mediale Berichterstattung werden stereotype Denkmuster aufrechterhalten, während das Unwissen der Bevölkerung über die Lebensrealitäten obdachloser Menschen laut Wolf (ebd., S. 10,11) von der Politik genutzt werde, um „(...) obdachlose Personen als eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung darzustellen“ und gegen sie gerichtete staatliche Repressalien im öffentlichen Raum als unumgänglich darzustellen.

Im Allgemeinen herrscht somit wenig Verständnis für die komplexen Lebens- und Problemlagen obdachloser Menschen. Das Vorurteil, dass der Zustand der Obdachlosigkeit von Betroffenen selbst verschuldet oder gewählt sei, ist nach wie vor weit verbreitet und tief im Denken der Menschen verankert (ebd., S.11). Menschen ohne festen Wohnsitz werden von der erwerbstätigen Bevölkerung „(...) als Ausplünderer des Sozialstaates gebrandmarkt“ (Malyssek & Störch, 2009, S. 70) und „(...) [entsprechen nicht] den Vorstellungen von einem geordneten bürgerlichen Dasein (...)“ (Heitmeyer & Mansel, 2016, S.19). Da obdachlose Menschen aufgrund ihrer vielschichtigen Problemlagen meist keiner Erwerbstätigkeit nachgehen

können, wird ihnen von Seiten ihrer steuerzahlenden Mitmenschen mit Abneigung und Hass begegnet. Zudem werden sie „(...) wegen ihrer angenommenen mangelhaften Anpassungs- und Integrationsbereitschaft (...) als Kostenfaktor für die steuerzahlenden BürgerInnen (...)“ wahrgenommen (Wolf, 2016, S. 11,12).

In der Praxis gestaltet sich Obdachlosenfeindlichkeit häufig in Form von Protest durch Anwohner*innen und Passant*innen, denen das Bild von obdachlosen Menschen, die sich in den von ihnen genutzten Grünanlagen aufhalten, nicht behagt oder, die der Ansicht sind, obdachlose Menschen sollten aus den Innenstädten, auf deren Fußgängerzonen viele von ihnen zum Zwecke des Bettelns angewiesen sind, verbannt werden (Wolf, 2016, S.11/ Gerull, 2018, S. 32). Ladenbesitzer*innen empfinden die Anwesenheit von Menschen ohne eigenen Wohnsitz als image- und geschäftsschädigend und Stimmen, die sich von Polizei- und Ordnungsamt ein härteres Durchgreifen wünschen, ertönen (Wolf, S. 11).

Lucius Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S. 5) zufolge würden obdachlose Menschen von der Allgemeinbevölkerung durch abschätzige Begrifflichkeiten wie »Penner« stigmatisiert und dazu degradiert, „(...)in der sozialen Hierarchie ganz unten angesiedelt“ zu sein.

Menschen, die über keinen abgesicherten Raum zum Leben und Überleben verfügen, werden jedoch nicht nur Opfer von verbaler Gewalt, sondern erfahren in vielen Fällen auch massive körperliche Gewalteinwirkung, z.T. mit Todesfolge, durch ihre Mitmenschen und leben daher häufig in permanenter Angst vor (weiteren) Übergriffen. Die Thematik der zu Ungunsten obdachloser Personen verübten Gewaltdelikte, findet in der öffentlichen Berichterstattung jedoch kaum Berücksichtigung (Teidelbaum, 2013, S. 5-7), obwohl nach Teidelbaum (ebd. S.6) „[a]lle Obdachlosen, sofern sie als solche erkannt (...) werden,(...) potentiell Betroffene von Gewalt [sind] (...) und häufig Ausgrenzungserfahrungen [machen]“. Zu den Formen von Gewalt, zu deren Zielscheibe Menschen ohne festen Wohnsitz außerdem werden, zählen neben Beleidigung und Bedrohung auch Vandalismus und sexualisierte Gewalt. Darüber hinaus werden häufig weitere Straftaten, wie Diebstahl und Raub gegen sie verübt (Pollich, 2012, S. 545, 546). Auch Claus Paegelow spricht davon, dass obdachlose Menschen Gewaltdelikten, die seiner Auffassung nach nicht selten von rechtsradikalen Jugendlichen ausgehen, im öffentlichen Raum schutzlos ausgesetzt sind (Paegelow, 2009, S. 65).

Bedingt durch die ablehnende Haltung, die die meisten Menschen obdachlosen Personen gegenüber einnehmen und die negativen Erfahrungen, die diese aufgrund dessen mit der sonstigen Bevölkerung machen, ist der Frustrationsgrad bei vielen Betroffenen hoch und führt oft in die unfreiwillige soziale Isolation, in der nicht einmal Kontakte zu näheren Angehörigen bestehen oder Freundschaften gepflegt werden (Malyssek & Störch, 2009, S. 131, 132).

Malyssek und Störch vermuten, dass der Anblick von Personen, ohne eigenen Schutz- und Lebensraum, im Unterbewusstsein der Menschen Ängste auslöst, mit denen sie sich ungern konfrontiert sehen, was wiederum in das Bedürfnis mündet, das unangenehme Bild

ausblenden zu wollen: „Der Hass auf Wohnungslose resultiert aus der eigenen Angst vor dem sozialen Abstieg (...)“ (ebd., S.103). Auch Gillich, Keicher und Kirsch (Gillich, Keicher & Kirsch, 2019, S. 7) zufolge lassen sich Gefühle der Bedrohung, die mit Menschen ohne eigene Bleibe verbunden werden, darauf zurückführen, dass „(...) die Gesellschaft [durch die Präsenz obdachloser Menschen] fortwährend an das Versäumnis der Schaffung gleicher Lebensbedingungen erinnert[t]“ werde.

Somit werden vor dem Hintergrund des sozialen Missstandes, dass menschliche Individuen gezwungen sind, ein Leben zu führen, das weit unter dem Standard liegt, der ein würdevolles Leben ermöglicht, lieber Wege und Möglichkeiten erschlossen, sich der unliebsamen Gedanken und Gefühle, die sich beim Anblick des mit Obdachlosigkeit einhergehenden Elendes aufdrängen, zu entledigen, indem man das Problem durch Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum zu lösen versucht (Teidelbaum, 2013, S. 41).

Wenn es darum geht, die Schuldfrage in Bezug auf Wege, die in die Obdachlosigkeit geführt haben, zu klären, wird die Verantwortung meist den Menschen selbst zugeschoben. Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2009, S. 131) zufolge haben sich viele Obdachlose längst mit den von außen an sie herangetragenen negativen Attributen arrangiert und die ihnen zugeschriebenen Stigmata so sehr verinnerlicht, dass „ [sie uns] [d]ie Frage nach der eigenen Schuld (...) von alleine ab[nehmen], indem sie sich ihr Leben lang schuldig fühlen, sich selbst des Versagens bezichtigen oder mit ihren Ich-Botschaften (...) persönlich ausschließen.“

2.4. Obdachlosigkeit: Ursachen & Hintergründe

Wie bereits zuvor erwähnt, werden die Ursachen und Hintergründe, die in die Obdachlosigkeit geführt haben, oft in individuellem Versagen der Betroffenen gesucht, in der Realität gestalten sich die Lebens- und Problemlagen obdachloser Menschen jedoch als hoch komplex und die Gründe für das Leben auf der Straße als so divers und vielschichtig, dass es nicht möglich ist, nur einen Auslöser für die Absenz eines geregelten Wohnverhältnisses zu benennen. Neben persönlichen Schicksalsschlägen, spielen laut Sandra Wolf (Wolf, 2016, S. 12) auch „(...) strukturelle und systembedingte Entwicklungen wie etwa der Rückzug des deutschen Staates aus der sozialen Wohnraumversorgung (...), der Mangel an bezahlbarem Wohnraum, eine fehlerhafte Sozialgesetzgebung oder die allgemeine Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse (...)“ eine entscheidende Rolle im Prozess des Verlustes des eigenen Wohnraums bzw. bei der Beschaffung neuen Wohnraumes.

Da die Hintergründe eines Lebens ohne festen Wohnsitz so facettenreich sind, wird im Folgenden nur ein kleiner Teil dessen angeführt, was in der Fachliteratur zu der Thematik erfasst wurde.

Ingrid Breckner (Breckner, 2000, S. 282) betrachtet Obdachlosigkeit als Ergebnis eines multidimensionalen Zusammenspiels zwischen „(...) objektiv und subjektiv bedingten wirtschaftlichen, politisch-administrativen, sozialen, kulturellen und gesundheitlichen Gegebenheiten (...)“.

Laut Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S. 10,11) seien finanzielle Schwierigkeiten einer der Hauptfaktoren, die für den Weg in die Obdachlosigkeit verantwortlich gemacht werden können. Unbezahlbare Mieten, Armut und fehlerhafte Beschlüsse bei der Ausgestaltung von Sozialleistungen nach SGB II führen dazu, dass Menschen sich die hohen Kosten für Wohnraum nicht länger leisten können und in die Obdachlosigkeit gezwungen werden, sollten keine Verwandten oder Bekannten existieren, die ihnen vorübergehend Obdach gewähren (ebd.). Claus Paegelow (Paegelow, 2009, S. 62) erklärt, dass Menschen auch durch Sanktionen vom Jobcenter, die auf das Ablehnen von Arbeitsgelegenheiten oder anderen Reintegrationsmaßnahmen erfolgen können, in den Zustand der Obdachlosigkeit getrieben werden, da die Behörde im Falle der Verweigerung einer Maßnahme die Kosten für die Unterkunft verwehren könne. Darüber hinaus ist er (ebd., S. 33) der Ansicht, dass ein Leben auf der Straße in vielen Fällen durch Mietschulden und eine darauffolgende Zwangsräumung der Wohnung ausgelöst werde. Auf den Seiten der Internetpräsenz der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W e.V. D, 2021, o.S.) wird Obdachlosigkeit ebenfalls mit dem dürftigen Angebot an finanzierbarem Wohnraum, der Reduktion des Bestandes an Sozialwohnungen und der Tatsache, dass immer mehr Menschen von Armut betroffen oder bedroht sind in Verbindung gebracht.

Das Fehlen einer Erwerbstätigkeit sei Paegelow (Paegelow, 2009, S. 60) zufolge zudem „(...) einer der wesentlichen Gründe für Obdachlosigkeit (...)“. Blum (Blum, 1996, S. 19) spricht in diesem Kontext von einem „Teufelskreis“, da es in Anbetracht einer vorliegenden Erwerbslosigkeit kaum möglich sei, eine Wohnung zu finden und es umgekehrt ohne eigenen Wohnraum ausgeschlossen sei, einer beruflichen Tätigkeit nachgehen zu können.

Neben (wohn-)politischen Ursachen, können Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2009, S. 21) zufolge auch persönliche existenzielle Krisen im Leben einer Person, wie das Versterben eines geliebten Menschen, eine Trennung, Überschuldung oder der Verlust des Arbeitsverhältnisses in die Obdachlosigkeit münden. Weitere Schicksalsschläge, die eine Obdachlosigkeit herbeiführen können, seien nach Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S. 10) gesundheitliche Schwierigkeiten oder eine Entlassung aus der Justizvollzugsanstalt. Jugendliche Obdachlose werden vor dem Verlust der Wohnung des Weiteren häufig Opfer von Streitigkeiten in der Familie, körperlicher und seelischer Misshandlung sowie Freiheitseinschränkung und entscheiden sich notgedrungen für ein Leben auf der Straße oder werden sogar des Elternhauses verwiesen (ebd.). Beobachtungen haben gezeigt, dass die Zahl der jungen Menschen ohne festen Wohnsitz gestiegen ist. Ursachen werden in der zunehmenden Orientierungslosigkeit

in unserer kapitalistisch geprägten Leistungsgesellschaft und dem Auseinanderbrechen klassischer Familienstrukturen vermutet (Malyssek & Störch, 2009, S. 23).

Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S.12) sieht den Trend zur Vereinzelung der Gesellschaft, die daraus resultierende Einsamkeit, die viele Menschen durch den Mangel an sozialer Interaktion und sozialen Beziehungen verspüren und den Verlust familiärer Netzwerke ebenfalls als möglichen Ursprung des Prozesses, der in die Obdachlosigkeit führt, an.

Ob ein Lebensweg in der Obdachlosigkeit endet, hängt stark von persönlichen Fähigkeiten und Ressourcen ab. Dabei spielen wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte eine entscheidende Rolle (Angele, 1989, S. 36).

Alles in allem lässt sich festhalten, dass der Verlust oder die Absenz des eignen Wohnraums Ausdruck von vielschichtigen und prekären Problemlagen ist und sich nicht auf eine Ursache reduzieren lässt. Betroffen sind „(...) Menschen ohne gesicherte wirtschaftliche Lebensgrundlage, die durch ganz unterschiedliche persönliche Schicksalsschläge und extrem ungünstige Sozialisationsbedingungen in einem Zustand von Arbeits-, Familien- und Heimatlosigkeit aus der Bahn geworfen sind“ (Malyssek & Störch, 2009, S. 38).

3. Aktuelle Tendenzen der Stadtentwicklung

Mitte des 20. Jahrhunderts lebten laut des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, 2023, o.S.) rund 30 % der Weltbevölkerung in den Metropolen dieser Erde. Zum heutigen Zeitpunkt sind es bereits über 50 %, wobei sich deutlich abzeichnet, dass es zukünftig eine weitere Verdichtung der Bevölkerung in den Städten geben wird. Prognosen besagen, dass der globale Anstieg an Zuzügen in die Großstädte bis zum Jahr 2050 dazu führen wird, dass sich der Lebensmittelpunkt von 80 % der Erdbevölkerung in den urbanen Zentren der Welt befinden wird (ebd.).

In den Metropolen der Entwicklungsländer lässt sich eine sozialräumliche Segregation beobachten, die eine fortschreitende Homogenisierung der sozialen Strukturen in den einzelnen Quartieren der Städte herbeiführt. In den von Armut geprägten Stadtteilen, bewegen sich die Lebensbedingungen der Anwohner*innen auf einem Niveau, das sich unter dem Standard dessen befindet, was der menschlichen Würde entspräche (ebd.). Soziale, ökonomische und politische Exklusion dominieren den Alltag der dort ansässigen Bevölkerung (ebd.).

Zwischen den 1950er und 1970er Jahren fand in Deutschland eine bewusste Verlagerung des Wohnens in die grüneren Vororte der Städte statt, in denen wohlhabendere Personen ein Eigenheim bewohnten, während neue Großsiedlungen für diejenigen entstanden, denen es am

nötigen Einkommen für die Finanzierung von Eigentum mangelte (Rüthers, 2018, o.S.). In den provisorisch sanierten Altbauvierteln lebten hauptsächlich Menschen der unteren Einkommensklassen, Studierende und Systemabweicher*innen.

Zudem habe Monica Rüthers (ebd.) zufolge das damalige Hauptaugenmerk der Stadtplanung auf der Umwandlung der Innenstädte zu reinen Konsumorten und dem Schaffen einer autogerechten Infrastruktur in den Stadtzentren gelegen.

In den 1970er Jahren formte sich in der Gesellschaft ein neues umweltfreundliches Bewusstsein für die Vergänglichkeit der Ressourcen, was schließlich zur Folge hatte, dass die Entwicklungen der letzten zwei Dekaden rückläufig waren und der Autoverkehr in den Innenstädten durch das Einführen von Fußgängerzonen wieder eingedämmt wurde (ebd.).

Um den Stadtzentren ein neues Image zu verleihen, das attraktiver auf Tourist*innen und Anässige wirkte, „(...) wurden [die verkehrsberuhigten Innenstädte] (...)“ laut Rüthers (ebd.) „(...) seit dem Ende der 1980er Jahre zu Bühnen für eine neue Eventkultur“. Die Eventisierung deutscher Metropolen brachte das Erbauen kultureller Leuchttürme durch renommierte Architekt*innen aus aller Welt mit sich und schuf eine Konkurrenzsituation, die einen Wettstreit der Städte um das Anziehen konsumwilliger Tagesausflügler*innen und sonstiger Besucher*innen von außerhalb auslöste (ebd.).

Zudem wollten die Menschen wieder vermehrt in den zentraleren Stadtvierteln leben. Dies zog langfristig eine Steigerung der Nachfrage an innerstädtischem Wohnraum, die Sanierung der Altbauquartiere und eine Erhöhung der Mietpreise nach sich und trug schließlich zur Einleitung der Verdrängungsprozesse bei, die wir heute als Gentrifizierung bezeichnen (Rüthers, 2018, o.S.).

Auch zum heutigen Zeitpunkt werde städtischer Raum Petra Horing (Horing, 2011, S. 140) zufolge von Seiten der Politik auf kommunaler Ebene „(...) zunehmend als Erlebnis- und Konsumraum (...)“ wahrgenommen, wobei wirtschaftliche Interessen Vorrang vor sozialen Belangen haben. Wachsende soziale Ungleichheit und von Armut bestimmte Lebensverhältnisse sind das Ergebnis einer Stadtpolitik, die sich in erster Linie an Profitmaximierung orientiert (Hanesch, 2011, S. 8-10/ Horing, 2011, S. 140). Heutige Stadtentwicklungstendenzen seien Rolf Keim (Keim, 2011, S. 242) zufolge gekennzeichnet durch „(...) erhöhte Zugangsbarrieren zu ‚Privatheit‘ (Wohnen) und ‚Öffentlichkeit‘ (öffentlicher Raum)“, was Menschen zum einen in prekäre Wohnverhältnisse zwingt und zum anderen soziale Teilhabe durch den Mangel an Begegnungsorten im öffentlichen Raum verhindert.

Im Folgenden sollen die Verdrängung aus dem Lebensstandard, die durch klassische Gentrifizierungsprozesse und sozialräumliche Segregation für viele Menschen, so auch Obdachlose, zur Lebenswirklichkeit wird, sowie die zunehmende Eventisierung der Städte genauer beleuchtet werden.

3.1. Auslegungen des Stadtbegriffs

Da in der Fachliteratur eine Fülle an verschiedenartigen Erklärungsmodellen, Konzepten und Interpretationen des Stadtbegriffs existiert, kann nur auf eine von der Forschungsleitenden getroffene Auswahl stadtsoziologischer Definitionen Bezug genommen werden.

„Städte sind ausstrahlende Zentren der Gesellschaft, welche (...) als sich unterscheidende soziale und räumliche Formationen wahrgenommen und mit einzigartigen Images versehen werden (...)“, so beschreiben Martina Löw, Silke Steets und Sergej Stoetzer den Charakter einer Stadt in ihrem Werk „Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie“ (Löw, Steets & Stoetzer, 2008, S. 12). Eine weitere von den Autor*innen angeführte Definition der Begrifflichkeit der Stadt nach dem US-amerikanischen Soziologen Louis Wirth lautet: „Für soziologische Zwecke kann die Stadt definiert werden als eine relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassung gesellschaftlich heterogener Individuen“ (Wirth, 1974, zitiert nach Löw, Steets & Stoetzer, 2008, S. 11). Die bereits vor Jahren von Wirth benannten Kriterien der Diversität der sozialen Strukturen, der Größe und der Bevölkerungsdichte seien laut Löw et al. auch zum heutigen Zeitpunkt unabdinglich, um das Wesen der soziologischen Anschauung des Stadtbegriffs zu beschreiben.

Dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, 2023, o.S.) zufolge seien die urbanen Zentren der Welt Orte, an denen sich Neuschöpfung und Weiterentwicklung sowie der Zugang zu Bildung und Arbeit bündele. Darüber hinaus bezeichnet das BMZ (ebd.) Städte als „(...) Zentren für (...) Wirtschaft und Kultur, für lokale Selbstbestimmung und freiheitlich-demokratische Gesinnung sowie für zivilgesellschaftliche und politische Entwicklung“.

Das städtische Umfeld stehe, so Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S.32), für „(...) Vielfalt, Kommunikation, Markt, politische Aktion, Devianz und multiple Reize, die den Städter herausfordern (...)“ und könne als „(...) Laboratorium für Gesellschaft begriffen werden (...)“, durch das soziale, politische und ökonomische Missstände, wie die wachsende soziale Ungleichheit besonders deutlich zutage treten. Der Auffassung, dass sich an der Stadt als Lebensraum „(...) alle gesellschaftlichen Entwicklungen ablesen lassen“, sind auch die Soziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel, die Stadt in ihrer Publikation „Stadtsoziologie – Eine Einführung“ als „(...) soziales System, als strukturiertes Geflecht von Beziehungen zwischen Menschen, Gruppen und Institutionen“ einzustufen.

Nach Richard Rogers (Rogers, 2010, S. 9) seien Städte Orte des Geschäftstreibens, der Geselligkeit und des Vergnügens, an denen Menschen mit unterschiedlichen Biografien in den Dialog treten und Ideen- und Meinungen austauschen, wobei ihnen der öffentliche Raum, um den es im weiteren Verlauf dieser Arbeit im Speziellen gehen wird, als Aktionsraum für all diese Tätigkeiten diene.

Eine einheitliche Definition der Begrifflichkeit der Stadt kann nicht gelingen, da wir Städte laut Löw et al. (Löw et al., 2008, S. 93) auf sehr verschiedene Art und Weise „(...) denken und imaginieren (...)“. Zusammenfassend lässt sich jedoch festhalten, dass Städte ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen darstellen und durch eine Struktur der kulturellen und sozialen Vielfalt geprägt sind.

3.2. Klassische Gentrifizierungsprozesse

Gentrifizierung beschreibt das Phänomen der Aufwertung innerstädtischer Wohngebiete durch Instandsetzung der Baustruktur und die langfristig daraus resultierende Verdrängung der dort ansässigen einkommensschwächeren Bevölkerungsgruppen durch besser situierte Mitglieder der Gesellschaft (Vollmer, 2018, S. 9).

Der Sozialwissenschaftler und Stadtforscher Andrej Holm erklärt den Prozess der Gentrifizierung wie folgt: „Gentrification ist jeder stadtteilbezogene Aufwertungsprozess, bei dem immobilienwirtschaftliche Strategien der Inwertsetzung und /oder politische Strategien der Aufwertung den Austausch der Bevölkerung für ihren Erfolg voraussetzen“ (Holm, 2014, S. 102). Er betont dabei explizit, dass der während des Aufwertungsprozesses stattfindende Wandel der Bevölkerungsstruktur als Hauptmerkmal von Gentrifizierung benannt werden müsse: „Verdrängung ist das Wesen und kein ungewollter Nebeneffekt der Gentrification“ (ebd.). Der Begriff der Gentrifizierung hat seinen Ursprung im Englischen und wurde im Jahr 1946 von der britischen Soziologin Ruth Glass etabliert. Das Wort *gentry* steht für den britischen Landadel und die englische Oberschicht, die durch ihren Zuzug in die Arbeiterviertel Gentrifizierungsprozesse anstießen (Vollmer, 2018, S. 10). In Deutschland hielt die Begrifflichkeit Ende der 1980er Jahre Einzug und fand seit Beginn der 1990er Jahre vielfach als wissenschaftlicher Fachterminus Anwendung, wobei sie von verschiedenen Definitionsmächten auf unterschiedliche Weise, abhängig von der jeweiligen Intention, interpretiert wurde (ebd., S. 10-12).

Obwohl Politik und Stadtregierungen dazu tendieren, das Ablaufen von Gentrifizierungsprozessen leugnen, herunterspielen oder als positiv titulieren zu wollen, führen diese Prozesse für viele von ihnen betroffene Personen nicht nur zum Verlust ihres oftmals Jahrzehnte lang bewohnten Heims, sondern auch zur Einbuße von an den Wohnort geknüpften sozialen Kontakten, die ob des unfreiwilligen Wegzuges und der dadurch entstandenen räumlichen Distanz nicht länger gepflegt werden können (ebd., S. 12-14). Dass die Begrifflichkeit der Gentrifizierung von den unterschiedlichen Parteien jeweils anders gedeutet wird, begründet sich im Charakter der Gentrifizierung selbst, da Vollmer (ebd., S. 15) folgend „(...) die Interessen verschiedener Gruppen – ärmerer Schichten und der Immobilienwirtschaft – konflikthaft aufeinandertreffen“.

Im Folgenden soll anhand des 4-Phasen-Modells von Jürgen Friedrichs ein klassischer Ablauf von Gentrifizierung skizziert werden. Laut des Soziologen (Friedrichs, 2000, S. 59) können Prozesse der Gentrifizierung in der Regel in Stadtteilen beobachtet werden, die sich durch ihre geografische Nähe zum Stadtkern, eine durch unsanierte Altbauwohnungen geprägte Baustruktur, niedrige Kosten für Wohnraum sowie eine finanziell, sozial und kulturell benachteiligte Bevölkerung ausweisen. Er unterteilt den Ablauf dieses Aufwertungsprozesses mit negativen Konsequenzen für die ortsansässigen Menschen in vier Phasen. Während der ersten Phase wird der Stadtteil attraktiv für Menschen, die über einen höheren Bildungsgrad und eine bessere soziale Stellung im gesamtgesellschaftlichen Gefüge verfügen, als die meisten im Viertel lebenden Personen und die den maroden Zustand der Gebäude aufgrund der geringen Mietkosten akzeptieren (ebd.). Die sogenannten *Pioniere*, zumeist bestehend aus Studierenden und Künstler*innen, werden nicht nur durch die Diversität der im Viertel herrschenden Sozialstruktur angezogen, sondern suchen auch die räumliche Nähe zu ihren Arbeitsplätzen, Gastronomie und kulturellen Vergnügungsangeboten sowie weiteren privaten wie öffentlichen Institutionen. Da die Pioniere, die meist alleinstehend sind, selbst nur über ein geringes Einkommen verfügen und in unbewohnte Wohnungen im Quartier ziehen, ohne dabei den Auszug anderer Personen zu bewirken, findet in diesem Stadium noch keine Verdrängung der ursprünglichen Bewohnerschaft statt. Der Wandel, der sich bis zu diesem Zeitpunkt im Viertel vollzogen hat, ist nicht präsent genug, um die Reputation des Stadtteils insoweit zu verbessern, dass die Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam wird (Friedrichs, 2000, S. 59).

Allerdings finden schon zuweilen Modernisierungen statt, die die Mietkosten für die betroffenen Objekte steigern (ebd.).

Im Zuge der nächsten Phase, während derer weitere Pioniere in den Stadtteil ziehen, entdecken nach Friedrichs (ebd., S. 60) Investoren und andere Mitarbeitende der Immobilienbranche, sowie „(...) Haushalte mit Personen höherer Schulbildung, einem höheren Einkommen und zumeist Paare mit oder ohne Kind(er)“ das Potential des Viertels. Letztere bezeichnet Friedrichs als *Gentrifier*. Es folgen weitere Modernisierungen und Mietpreissteigerungen, auch die Bodenpreise erhöhen sich, die Kosten für Wohnraum bleiben dennoch zunächst weiterhin günstig. Während dieser Entwicklungsphase werden zunehmend Besucher*innen, die nicht im Viertel leben, auf die vor Ort aufkeimende Infrastruktur, bestehend aus einer Szenekneipenkultur, neuen Einkaufsmöglichkeiten und weiteren Dienstleistungen, aufmerksam. Der sich langsam entfaltende Trendcharakter des Stadtteils, der durch seine neu erlangte Medienpräsenz befeuert wird, stößt nicht nur Spekulationen innerhalb der Immobilienbranche an, sondern bewirkt auch noch mehr Zuzüge von Pionieren und Gentrifiern, sodass Mieten im Rahmen von Instandsetzungen der Baustrukturen steigen und Teile der ursprünglichen Population zum Auszug gedrängt werden (ebd.).

Die dritte Phase, in der der Umbruch im Viertel aktiv von allen am Prozess beteiligten Parteien registriert wird, sieht Friedrichs (ebd.) als „(...) eigentliche Phase der Gentrification“ an. In diesem Stadium ziehen immer mehr Gentrifier in den Stadtteil, die in vielen Fällen durch mediale Berichterstattung von der Modernisierung erfahren. Mietwohnungen werden zu Eigentum, die Kosten für Miete erhöhen sich, der Bodenwert steigert sich und sogar die Kosten für das Anmieten von Geschäftsfläche werden angehoben. Diverse neue Konsumstätten, deren Angebot auf kaufkräftige Kund*innen abzielt, sprießen aus dem Boden und alteingesessene Geschäfte müssen das Feld räumen. Das neue Gesicht, das der Wandel dem Viertel verleiht, sorgt für zusätzliche Besucher*innenströme (ebd.). Da ihnen entweder die finanziellen Mittel fehlen, um die erhöhten Mietpreise zu zahlen oder ihnen die Veränderungen im Gebiet missfallen, ziehen zu diesem Zeitpunkt vermehrt Mitglieder der anfänglichen Anwohnerschaft aus. Auch einige Pioniere verlassen den Stadtteil, weil ihnen die zunehmende Homogenisierung der sozialen Strukturen im Quartier widerstrebt (ebd., S. 61). Es kann in dieser Phase auch zu einem von den Pionieren ausgehenden „(...) organisierten Widerstand gegen eine weitere Aufwertung kommen“ (ebd., S.60).

Im Zuge der vierten und letzten Stufe von Friedrichs` Modell immigrieren beinahe ausnahmslos Gentrifier, die noch vermögender sind als die Gentrifier, die vor ihnen ins Gebiet kamen, in den Stadtteil. Es werden verstärkt Häuser von Investor*innen aufgekauft, saniert und die darin befindlichen Mietwohnungen in Eigentum umgewandelt. Das Geschäft mit dem Wohnen und die Vermarktung des Stadtteils als Modeviertel, haben einerseits zur Folge, dass immer mehr Menschen aus anderen Bezirken der Stadt und Tourist*innen von außerhalb das Viertel besuchen, andererseits bewirken die Umstände, dass große Teile der ursprünglichen Bewohnerschaft und viele Pioniere zum Auszug gezwungen sind. Durch den Trend zum vermehrten Umbau von Miet- zu Eigentumswohnungen, laufen sogar einige der ersten Gentrifier Gefahr, den Wohnraum im Viertel nicht länger halten zu können. Die Geschäfte des alltäglichen Bedarfs orientieren sich nun in erste Linie an den Begehren der neuen Anwohnerschaft mit höheren Verdiensten (Friedrichs, 2000, S. 61).

Abschließend festhalten lässt sich, dass Gentrifizierungsprozesse ein multidimensionales Phänomen sind, das von unterschiedlichen Parteien mit unterschiedlich starker Deutungsgewalt, verschiedenartig interpretiert wird. Die mit ihnen einhergehenden und durch sie angestoßenen Verdrängungsmechanismen werden von Andrej Holm als Hauptcharakteristikum von Gentrifizierung betitelt. Nicht immer laufen diese Prozesse nach demselben Schema ab, ihre Konsequenz ist jedoch laut Holm (Holm, 2013, S. 62) eine „(...) Konstitution von exklusiven Räumen, die vor allem für ökonomisch benachteiligte Gruppen dauerhaft verschlossen bleiben“. Betroffen von dieser Ausgrenzung sind auch obdachlose Menschen, auf deren Erfahrungen von Verdrängung und Ausgrenzung der Fokus des vorliegenden Schriftstücks liegen soll und denen durch diese Bedingungen nicht nur der Aufenthalt in betroffenen Gebieten

erschwert wird, sondern für die sich durch diese Entwicklungen die Chancen, irgendwann wieder festen Wohnraum zu finden, weiter minimieren. Auch Martin Kronauer (Kronauer, 2018, o.S.) folgend produziere Gentrifizierung „(...) soziale Ungleichheit auf den Wohnungsmärkten“, was angesichts der Tatsache, dass laut des Verbändebündnis Soziales Wohnen (Verbändebündnis Soziales Wohnen, 2023, o.S.) im Jahr 2023 ein Mangel an 700.000 Wohnungen im Sozialwohnungssektor erwartet werde, die Situation obdachloser Menschen weiter verschlechtert.

3.3. Soziale Ungleichheit & Segregation

„Segregation entsteht durch die ökonomische Positionierung von Individuen und Gruppen auf städtischen Wohnungs- und Immobilienmärkten, durch die lebensstilorientierte Wahl des Wohnstandorts und durch politische Steuerung“ (Bürkner, 2014, S. 108). Hans-Joachim Bürkner (ebd.) verweist bereits zu Beginn seines Beitrags zum *Handbuch kritische Stadtgeographie* auf die von finanziellen Möglichkeiten, von der jeweiligen Lebensgestaltung und der Suche nach einem sich dafür eignenden Umfeld und von politischer Lenkung wie dem Mangel an staatlicher Regulation von Privatisierungsprozessen abhängige Anordnung menschlicher Individuen im urbanen Raum.

Die Soziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel (Häußermann & Siebel, 2004, S. 139) beschreiben die Stadt sowohl als Funktions- als auch als Sozialraum und unterscheiden aus diesem Grund zwischen zwei Formen der Segregation, der *funktionalen* und der *residentiellen* bzw. *sozialen* Segregation.

Hinter der Begrifflichkeit der funktionalen Segregation verbringt sich die durch die durch Stadtplanung und Privatunternehmen gesteuerte räumliche Trennung von gewerblich genutzten Flächen und Wohngebieten, die dazu führt, dass sich der Dienstleistungssektor zumeist auf innerstädtische Gebiete erstreckt, während sich größere Fabrikanlagen eher am Stadtrand ansiedeln (ebd.).

Im Gegensatz zur funktionalen Segregation, die in erster Linie die Konzentration verschiedener Erwerbsstätten an bestimmten Orten im urbanen Raum definiert, bezieht sich der Begriff der sozialen Segregation auf die räumliche Separation von Menschen aus divergierenden sozialen Milieus, mit kontrastreichen Lebensweisen und die daraus resultierende asymmetrische Verteilung der differierenden Bevölkerungsschichten auf die Wohnquartiere einer Stadt (ebd.). Bedingt durch den Mangel an staatlichem Eingreifen und die weiter voranschreitende Privatisierung öffentlichen Wohneigentums, finden auf dem Wohnungsmarkt Selektionsprozesse statt, die sich an Merkmalen des äußeren Erscheinungsbildes einer Person, wie Alter oder Ethnie und vor allem am vorhandenen finanziellen Kapital von Menschen orientieren

(Krummacher, Kulbach, Waltz & Wohlfahrt, 2003, S. 13,17). Die Höhe des Verdienstes determiniere laut Krummacher et al. (ebd., S.17) nicht nur die Beschaffenheiten des Wohnraums, sondern auch dessen Verortung innerhalb der Stadt. Die auf dem Arbeitsmarkt herrschende und sich in massiven Einkommensunterschieden äußernde soziale Ungleichheit in den Städten spiegelt sich in der Struktur der jeweiligen Wohnverhältnisse wider und erhält im Rahmen von Segregationsprozessen eine räumliche und somit sichtbare Dimension (ebd., S. 18).

Auch Malte Friedrich (Friedrich, 1999, S. 264,273) sieht einen Kausalzusammenhang zwischen der zunehmenden Prekarisierung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse und dem Umstand, sich nicht auf dem Wohnungsmarkt behaupten zu können. Er (ebd., S. 276) konstatiert zudem, dass „(...) der Wettbewerb um Orte zu einer räumlichen Ausgrenzung von Menschen in benachteiligter Lebenssituation führt, weil ihnen das nötige Kapital zur Aneignung der Orte fehlt“.

Die bereits existierende Ungleichverteilung finanzieller, kultureller und sozialer Ressourcen, drückt sich in der erzwungenen Ansiedlung von Personen, die über wenige oder keine dieser Ressourcen verfügen, in Gebieten mit geringer Nachfrage nach Wohnraum aus und wird durch den Fakt, dass diese Gebiete durch eine Infrastruktur gekennzeichnet sind, die den Bewohner*innen die Chance auf soziale Teilhabe erschwert, reproduziert (Friedrich, 1999, S. 276,277). Die räumliche Exklusion von Menschen, die von Armut betroffen sind, hat zur Folge, dass diesen die Nutzung bestimmter urbaner Räume verwehrt bleibt und sich ihre Möglichkeiten zur Teilhabe am sozialen Geschehen weiter verringern (ebd., S.277). Menschen aus sozial benachteiligten Milieus zahlen darüber hinaus häufig zu hohe Mieten für die maroden, von beschädigter Bausubstanz geprägten Räumlichkeiten, die sie bewohnen und sind nicht selten vom Verlust des Wohnraums betroffen. Mündet eine solche Situation in die Obdachlosigkeit, so „(...) verringern sich die Möglichkeiten der Raumnutzung auf ein Minimum“ (ebd. S. 277, 278).

Die Polarisierung der sozialen Strukturen wird nicht in all ihren Aspekten kritisch betrachtet und als negatives Phänomen wahrgenommen. Während man mit Bedenken und Unbehagen auf die Konzentration ethnischer Communities und finanziell benachteiligter Menschen in einem Viertel blickt, gesteht man einer elitären Gesellschaftsschicht zu, sich innerhalb des von ihr bewohnten, aufgewerteten Stadtteils vorzugsweise mit ihresgleichen zu umgeben (Häußermann & Siebel, 2004, S. 183). Häußermann und Siebel (ebd., S. 184) erläutern, dass sozialräumliche Konzentration nur dann als Störfaktor empfunden wird, „(...) wenn es sich um die Absonderung von Gruppen handelt, deren Andersartigkeit von der Mehrheit als fremd und bedrohlich definiert wird“. Die Autoren heben hervor, dass zwischen auf freiwilliger Basis ablaufenden sozialräumlichen Segregationsprozessen und erzwungener Segregation unterschieden werden müsse. Im diesem Zusammenhang konstatieren die Soziologen (ebd., S. 183), dass der Grad der Freiwilligkeit, die einem solchen Prozess zugrunde liege, stark von

der jeweiligen Höhe des Gehalts, vom jeweiligen Bildungsgrad und der Position, die eine Person im gesamtgesellschaftlichen Gefüge einnehme, abhängt. Der sich hieraus ergebende Zwangskontext, in dem sich einkommensschwächere Haushalte bei der Suche nach Wohnraum bewegen, spielt laut Häußermann und Siebel (ebd.) eine zentrale Rolle bei der Bewertung von Segregationsprozessen.

Ein weiterer Faktor, der das Entstehen sozialräumlicher Segregation befeuert, ist die vermehrt aufkeimende Furcht vor dem Unbekannten und das damit einhergehende, gesteigerte Sicherheitsbedürfnis in der Gesellschaft. Um Gefühlen der Unsicherheit Herr zu werden, möchte man nicht nur räumlichen Abstand zu allem Andersartigen schaffen, sondern diesen auch auf symbolischer Ebene durch das Errichten von Mauern und den Einsatz privater Sicherheitsdienste zum Ausdruck bringen (Wehrheim, 2012, S. 206). Das Resultat ist der zunehmende Bau sogenannter Gated Communities, deren Nutzung und Zugang über private Hausordnungen und weitere Sicherheitseinrichtungen reglementiert und auf die Bewohnerschaft beschränkt ist. Personen, die ob ihrer äußeren Erscheinung oder ihres Verhaltens von den vor Ort herrschenden Normvorstellungen abweichen, werden mittels diverser Vorschriften und Zugangsbeschränkungen von der Nutzung ausgeschlossen (ebd., S. 206, 207).

Resümierend lässt sich festhalten, dass Segregation den Vorgang der „(...) Übersetzung sozialer in sozial-räumliche Ungleichheit (...)“ beschreibt (Kemper, 2018, o.S.)

Die Handlungsoptionen und Bewegungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum, die obdachlosen Menschen unter all diesen Umständen zur Verfügung stehen, reduzieren sich vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen stark.

3.4. Städtekonkurrenz & Eventisierung

„Die Planung und Ausrichtung von Events ist eine Marketingaufgabe, die (Groß-) Städte zu meistern haben. Sie stehen im Wettbewerb um Investitionen, hochqualifizierte Arbeitskräfte, Imagegewinn und mediale Aufmerksamkeit“ (Klaus, 2019, S. 88).

Die Gegebenheit, dass Städte zum einen anziehend auf kaufkräftige Unternehmer*innen und Tourist*innen wirken möchten und zum anderen den Zuzug fachkundiger Arbeitnehmer*innen fördern, begründet sich in der Tatsache, dass man sich von der Ansiedlung bestimmter Konzerne und Arbeitskräfte und möglichst hohen Besucher*innenzahlen die Anhäufung finanziellen Kapitals verspricht (ebd., S. 89). Im Zuge des Strebens nach möglichst großem internationalem Ansehen und positiver Bewertung durch die Außen- wie Innenwelt hat sich zwischen den Städten eine Wettbewerbssituation herauskristallisiert (Löw, Steets & Stötzer, 2008, S. 9). In diesem Kontext konkurrieren die urbanen Zentren der Welt um die Ausrichtung von Großveranstaltungen wie populären Sportereignissen, Filmfestivals oder anderen Attraktionen aus

dem Bereich Kunst und Kultur und versuchen ihr Image darüber hinaus durch den Erbau kultureller Leuchttürme aufzuwerten (Klaus, 2019, S. 89). Die urbane Eventkultur beinhalte laut Carola Scholz (Scholz, 2000, S. 131,132) beispielsweise Ereignisse wie Musicals, Bundesgartenschauen und den Neubau von Museen oder Freizeitparks.

Der Charakter der Eventisierung drückt sich bereits, in seiner Wortabstammung vom englischen Begriff *Event* für Ereignis, Veranstaltung, Geschehnis aus. Die Begrifflichkeit des Events werde Gabriela Muri, Daniel Späti, Philipp Klaus und Francis Müller (Muri, Späti, Klaus & Müller, 2019, S. 9) zufolge „(...) als Modewort spezifischer Szenen, als Fachbegriff bestimmter Tätigkeitsfelder (...) oder gezielt distinktiv angewandt (...)“ und führe durch seinen inflationären Gebrauch auch dazu, dass gewöhnliche Alltagsereignisse zu Events aufgebauscht werden. Muri et al. (ebd.) sind ebenfalls der Auffassung, dass Eventisierung das Ergebnis einer Intensivierung wirtschaftlichen Handelns und vermehrter Kommerzialisierung von Ereignissen sei. Da Events von Veranstalter*innen „(...) zunehmend als Instrumente von Privilegierung spezifischer gesellschaftlicher Segmente eingesetzt“ werden, haben sie im Umkehrschluss auch eine Exklusionsfunktion, die vor allem Menschen mit geringen finanziellen Ressourcen und einem Mangel an den für die Teilnahme an Veranstaltungen dieser Art erforderlichen sozialen Kompetenzen betrifft und sie von der Partizipation an der urbanen Eventkultur ausschließt (Muri, Späti, Klaus & Müller, 2019, S. 9,10). Wer nicht in der Lage ist, sich den vorgegebenen Verhaltensmustern in den VIP-Lounges von Veranstaltungsräumlichkeiten, auf Vernissagen oder anderen Kulturhöhepunkten anzupassen und unterzuordnen oder Eintrittsgelder zu zahlen, ist von der Teilnahme an urbanen Events exkludiert (ebd., S. 10,11). Um an ihnen partizipieren zu können, muss man sich bestimmter Fähigkeiten aus einem Kompetenzspektrum bedienen können, das nur einem bevorrechtigten Teil der Bevölkerung zur Verfügung steht, dem die Gunst zu Teil wurde, diese Fähigkeiten im Rahmen seiner Sozialisation zu erlernen. Muri et al. (ebd.) konstatieren vor diesem Hintergrund, dass „Ästhetisierung, Stilisierungs- und Genussfähigkeit (...) zu normativ besetzten Kompetenzen, zu Bedingungen sozialer Akzeptanz [werden]“. Weiter erläutern die Autor*innen (ebd.), dass soziale Ungleichheit im Zusammenhang dieser Gegebenheiten nicht nur durch die ungleiche Verteilung von Potentialen und Ressourcen entstehe, sondern auch durch die unterschiedlich stark ausgeprägten ästhetischen Kompetenzen von Menschen intensiviert werde. Auch Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 33) beschreibt die stadtpolitische Strategie der Ästhetisierung, mit der das Schaffen einer geordneten und sicheren Atmosphäre in innerstädtischen Quartieren oder Vierteln mit Aufwertungspotential einhergehe.

Durch das Bestreben der urbanen Eventkultur, Tourist*innen und Besucher*innen zufriedenzustellen, wird den Belangen obdachloser Menschen noch weniger entgegengekommen, als dies, abseits von Großveranstaltungen und Aufwertungsprozessen, sowieso bereits der Fall ist.

Die in diesem Kapitel skizzierten Tendenzen der Stadtentwicklung haben eine direkte Auswirkung auf die Handlungsoptionen, das Sich bewegen durch den urbanen Raum und die Lebensbedingungen obdachloser Menschen. Die beschriebenen Entwicklungen haben, unabhängig davon, ob sie gezielt oder unbewusst und schleichend stattfinden, immer auch eine weitere Verbannung des Bildes von Obdachlosigkeit aus der Öffentlichkeit der Städte mit weitreichenden Konsequenzen für Betroffene zur Folge.

4. Betrachtung des öffentlichen Raums

„Menschen erbauen und erbauen sich Städte als Lebensräume, und die Bürger haben das Recht, Orte zu verlangen, wo sie spielen, träumen, ausruhen können“ (Meerapfel, 2016, S. 7).

Das Recht auf öffentlichen Raum sei laut Barbara Hoidn (Hoidn, 2016, S. 8) ein demokratisches Gut. Öffentlichkeit biete politische Transparenz und ermögliche den Menschen, an gesellschaftlichen Prozessen zu partizipieren, barrierefrei auf Informationen zuzugreifen, Gebrauch von Rechten wie individueller, freier Meinungsäußerung oder autonomer Mitbestimmung zu machen und eine Ausgewogenheit kollektiver und individueller Interessenverwirklichung herzustellen (Hoidn, 2016, S. 8).

Georg Glasze (Glasze, 2001, S.161) beschreibt den öffentlichen Raum als Landschaft der sozialen, kulturellen und ethnischen Vielfalt, in der Menschen aus unterschiedlichsten Schichten, Gruppierungen und Milieus auf mannigfaltige Weise miteinander in Kontakt treten können. Öffentlicher Raum bietet eine Plattform für Austausch, Heterogenität und Begegnung (ebd.).

Unter dem Leitgedanken der unternehmerischen Stadt finde Boris Michel (Michel, 2018, o.S.) zufolge seit den 1990er Jahren eine zunehmende Privatisierung und Reglementierung der Nutzungsbedingungen öffentlichen Raums statt, die mit der Anpassung bisher frei zugänglicher Räume an die Belange und Neigungen privater Investor*innen und einer vermehrten Überwachung, Kontrolle und Kommerzialisierung öffentlicher Räume einhergehe. Interessen der Bürger*innen und soziale Fragen weichen vor diesem Hintergrund der Schaffung eines Marktes für Wirtschaftstreibende, die Stadt wandelt sich vom Lebensraum in ein Unternehmen (ebd.). Die Tatsache, dass immer mehr Räume zwar Öffentlichkeit mimen, sich jedoch in privatem Besitz befinden, führt dazu, dass der*die jeweilige Eigentümer*in das Hausrecht vor Ort innehat und mittels der darin verankerten Nutzungsbedingungen und der Präsenz von Sicherheitsdiensten, die die Hausordnung durchsetzen sollen, das Verhalten von Menschen innerhalb dieser Räume reglementieren und kontrollieren kann (Polinna, 2016, S. 20/ Baumann, 2012/13, S. 28,29). Ein Beispiel dafür, dass in diesen Räumen wirtschaftliche „(...)

Verwertungsinteressen (...) [dominieren] (...)", sei Cordelia Polinna (Polinna, 2016, S. 20) folgend der Fakt, dass „(...) politische Demonstrationen untersagt sind, denn sie könnten das Shopperlebnis stören“. Auch Jeanine Meerapfel (Meerapfel, 2016, S. 7) stellt fest, dass „[d]er städtische öffentliche Raum (...) längst zum Spielball privater Interessen geworden [ist]“ und erwähnt in diesem Kontext „(...) Einkaufszentren, die sich als öffentliche Räume gerieren, die Menschen mit Werbung zudröhnen und Bedürfnisse vermarkten (...)“.

Der Wandel des öffentlichen Raums führt vermehrt zu schon immer bestehenden Nutzungskonflikten, bei denen Belange der Nutzer*innen privatrechtlichen Interessen oder Interessen der Sicherheit und Ordnung, die durch Polizei und Ordnungsamt überwacht und durchgesetzt werden, gegenüberstehen. Dabei orientieren sich Umgestaltungsprozesse öffentlicher Plätze in vielen Fällen an den Bedarfen einkommensstarker, zahlungsfähiger Bürger*innen (Baumann, 2012/13, S. 28).

Die steigende Überwachung und Kontrolle öffentlicher Räume sei laut Katrin Wildner und Hilke Marit Berger (Wildner & Berger, 2018, o.S.) auch auf die verstärkte Wahrnehmung des öffentlichen Raums als unberechenbarer Risikofaktor zurückzuführen. Die Entstehung dieses Bildes sei insbesondere durch das mediale Konstrukt vom öffentlichen Raum als *Angstraum* beeinflusst. Auch Andrew Keen (Keen, 2016, S. 16) stellt einen Zusammenhang zwischen „[u]nsere[r] kollektive[n] Angst vor Terrorismus und Kriminalität (...)“ und der zunehmenden Überwachung innerstädtischer öffentlicher Räume her.

Wilder und Berger (Wildner & Berger, 2018, o. S.) werfen in ihrem Beitrag *Das Prinzip des öffentlichen Raums* zur Internetpräsenz der Bundeszentrale für politische Bildung die Frage auf, ob die Existenz öffentlicher Räume überhaupt noch gegeben sei.

Besonders für einkommensschwache Haushalte ist die Nutzung öffentlichen Raums von hoher Signifikanz. Wer sich nicht im eigenen Garten erholen kann oder schlechten Zugang zu Bildung hat, nutzt öffentliche Räume und Grünanlagen als „(...) erweiterte[s] Wohnzimmer oder als Orte der informellen Bildung (...)“ (Polinna, 2016, S. 20). Zur Gruppe von Menschen, die in besonderem Maße auf den Aufenthalt im öffentlichen Raum angewiesen sind, zählen auch obdachlose Menschen, für die urbaner öffentlicher Raum nicht nur Interaktion mit anderen Menschen und Mobilität bedeutet, sondern auch Übernachtungsstätte, Arbeitsplatz und Ort zur Verrichtung diverser anderer alltäglicher Handlungen ist (Baumann, 2012/13, S. 28).

Öffentliche Räume gewähren Einblicke in fremde Lebenswelten, ihr Erhalt ist wichtig, um einen solidarischen Zusammenhalt in der Gesellschaft herstellen zu können.

Im Folgenden soll zunächst eine Definition der Begrifflichkeit des öffentlichen Raums angeführt werden. Im weiteren Verlauf des Kapitels sollen Nutzungsformen, -bedingungen und -konflikte näher beleuchtet werden.

4.1. Begriffsdefinition öffentlicher Raum

„Öffentlicher Raum wird erst durch das Verhalten von Menschen, die ihn figurativ bilden, räumlich konkret“ (Wildner & Berger, 2018, o.S.).

Susanne Paula Leiterer (Leiterer, 2007, S. 28) zufolge beinhalte die Begrifflichkeit des öffentlichen Raums diverse Bedeutungsebenen und sei daher nicht einheitlich definierbar. Laut Leiterer (ebd.) umfasse der Begriff Straßen, Plätze und Wege, die im deutschen Rechtssystem nach öffentlichem Sachrecht, vor allem nach dem Recht der öffentlichen Straßen, verwaltet werden. Es handelt sich also um Orte „(...) die der öffentlichen Sachherrschaft unterliegen“ und keinen kommerziellen Zwecken, sondern Gemeinwohlinteressen dienlich sind (ebd.). Außerdem in öffentlicher Hand seien nach Breuer (Breuer, 2004, S. 700) Rathaus-, Markt- und Versammlungsplätze, Rad- und Fußgängerwege sowie Grünflächen wie Volksgärten und Stadtparks.

Georg Glasze (Glasze, 2001, S. 161) nimmt eine Unterteilung der Begrifflichkeit des öffentlichen Raums in drei Sinnebenen vor. Der erste Sinngelhalt, der sich dem Begriff zuordnen lasse, beziehe sich laut Glasze (ebd.) auf den Besitzanspruch. Demnach handelt es sich bei Flächen und Gebieten um öffentlichen Raum, wenn sie sich in staatlichem oder städtischem Besitz befinden und auch durch die Kommunen und nicht durch Privateigentümer*innen verwaltet werden. Die zweite von Glasze (Glasze, 2001, S. 161) definierte Bedeutungskategorie umfasst Merkmale der Zugänglichkeit. Öffentlicher Raum ist für jeden Menschen, unabhängig von der jeweiligen Lebenswelt, in der er sich bewegt, zugänglich. Die dritte Bedeutungsebene ist die des öffentlichen Raums als Ort der sozialen Interaktion, Kommunikation und politischen Teilhabe, in der der Austausch zwischen Menschen aus unterschiedlichen Milieus und die dadurch entstehende Heterogenität der Sozialstruktur im Fokus stehen (ebd.).

Allerdings sei, so Neupert (Neupert, 2010, S. 4) nicht jeder Ort, der Öffentlichkeit suggeriere, auch öffentlicher Raum und befinde sich in staatlichem Besitz. Oftmals täuschen die baulichen Strukturen eines Raumes, Öffentlichkeit vor, da er zunächst für jede Person begehbar ist, sich jedoch in privater Hand befindet, sodass das Hausrecht dem*der Eigentümer*in obliegt. Ein Beispiel für diese in der Fachliteratur als *semi-öffentlich* titulierten Räume sind Shoppingmalls oder auch der öffentliche Personennahverkehr, der zwar mit staatlichen Fördergeldern bezuschusst wird, sich aber auch im Besitz privater Verkehrsbetriebe befindet (ebd.). Wildner und Berger (Wildner & Berger, 2018, o.S.) konstatieren vor diesem Hintergrund, dass auch Bahnhöfe nicht mehr in erster Linie dem ursprünglichen Zweck des Personentransportes dienen, sondern vor allem auf Konsumzwecke ausgerichtet sind und ebenfalls unter die Kategorie der semi-öffentlichen Räume gefasst werden können. Ein weiteres Exempel für die Diffusität der Begrifflichkeit des öffentlichen Raumes seien Neupert (Neupert, 2010, S. 4) zufolge Schulen oder Militärkasernen. Der Besitzanspruch liegt in diesem Fall zwar beim Staat, die

Zugänglichkeit ist jedoch über den jeweiligen Zweck der Nutzung durch eine bestimmte Zielgruppe reglementiert (ebd.).

Obwohl die Zugänglichkeit für Vertreter*innen aller sozialer Milieus nur eines der Charakteristika darstellt, die öffentlichen Raum definieren, wird dieser im politischen Diskurs häufig im Kontext von Zugangsbeschränkungen durch Privatisierungsprozesse diskutiert (Siller, 2020, S. 22). Das Merkmal der Zugänglichkeit urbaner öffentlicher Räume ist auch für die vorliegende Arbeit von Belang, da die Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum der Städte im Fokus stehen soll.

4.2. Rechtliche Grundlagen zur Nutzung

Schon immer haben staatliche Vorschriften zu Nutzungsformen des öffentlichen Raumes existiert, in denen nicht nur festgelegt war, auf welche Art Gebrauch von ihm gemacht werden darf, sondern auch welche Zielgruppen ihn nutzen dürfen (Wehrheim, 2012, S. 58). Auch zum heutigen Zeitpunkt sind es der Staat und seine Einrichtungen, denen die Definitionsmacht darüber obliegt, welche Gebiete der Stadt zum öffentlichen Raum zählen und dies per Verwaltungsentscheid festlegen. Ebenfalls von staatlicher Seite mittels diverser Reglementierungen bestimmt werden die Nutzungsbedingungen von Flächen die offiziell zu öffentlichem Raum erklärt wurden (Wehrheim, 2012, S. 58). Es ist die Judikative, die anordnet, welchen Zwecken der Nutzung der jeweilige urbane Raum dienlich sein soll. Ein Beispiel für die staatliche Reglementierung menschlichen Verhaltens im öffentlichen Raum stellt die Begrenzung der Versammlungsfreiheit dar. Akzeptierte Verhaltensweisen im öffentlichen Raum seien Wehrheim zufolge (ebd.) beispielsweise die Fortbewegung oder die Nutzung zu Zwecken der Kommunikation, denen prinzipiell auch ein Verweilen oder mehrstündiger Aufenthalt zugeordnet werden könne.

Die Exekutive in Gestalt von öffentlichen Polizeien hat den Auftrag, die zur Nutzung des öffentlichen Raumes erlassenen Gesetze in der Praxis durchzusetzen, wobei sich laut Wehrheim (ebd., S. 57) „(...) der Grad der realen Durchsetzung (...) regelmäßig an aktuellen politischen Konstellationen und Prämissen“ orientiere.

Prof. Dr. Wolfgang Hecker (Hecker, 2015, S.335) erläutert, dass alle Zwecke der Nutzung des öffentlichen Raumes, die unter den Gemeingebrauch subsumiert werden können und den Gebrauch anderer Nutzer*innen nicht einschränken, ohne das Einholen einer Sondergenehmigung möglich und somit erlaubnisfrei seien. Auch er (ebd.) beschreibt, ähnlich wie Wehrheim, dass das längere Verbleiben auf Gehwegen und in Fußgängerzonen einer legalen Nutzung entspreche. Nicht vollends geklärt jedoch sei die Frage, in welchem Ausmaß auch das Sitzen, Liegen oder Nächtigen als Verweilen interpretiert und geduldet werde. Das Sitzen im

öffentlichen Raum könne, so Hecker, bereits den Gemeingebrauch anderer Menschen beschneiden und ihre Aufenthaltsqualität mindern. Wann dies der Fall sei, läge laut Hecker im Ermessensspielraum der Ordnungsbehörden, meist würde aber eingegriffen, sollte sich mehr als eine Person zum Zwecke des Sitzens auf öffentlichen Flächen niedergelassen haben (ebd.).

Die meisten anderen Verhaltensweisen bedürfen dem Einholen einer Sondergenehmigung. Das vorübergehende Liegen im Sinne einer Rast, die von kurzer Weile ist und der Erholung dient, wird in einigen Fällen noch als Gemeingebrauch bewertet und dementsprechend nicht sanktioniert, wenn dabei keine Mitmenschen in ihrer Nutzung der jeweiligen Fläche behindert werden (ebd.) Das Nächtigen im öffentlichen Raum hingegen, stellt eine erlaubnispflichtige Handlung dar und bedarf daher einer Sondergenehmigung. Das Leben auf der Straße ist ebenfalls nur dann geduldet, wenn keine andere Möglichkeit der Unterbringung gegeben ist (ebd., S. 335, 336).

Ebenfalls verboten werden könne Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 59) folgend das Betteln an bestimmten Orten wie beispielsweise vor Bankautomaten oder vor Schaufenstern und Auslageflächen von Geschäften, da es dort als störendes Verhalten und Umgangsform, die einer Sondergenehmigung bedürfe, eingestuft werde. Ähnlich verhält es sich mit dem Konsum alkoholischer Getränke auf Spielplätzen, das als nicht erlaubnisfähige Handlung bewertet wird (ebd.). Weitere Instrumente zur Regulierung der Nutzungszwecke- und -formen öffentlichen urbanen Raumes sind im Allgemeinen das Verbot von Alkoholkonsum im öffentlichen Raum abseits von Außengastronomie, die Untersagung des Nächtigen, Lagerns und Kampierens auf öffentlichen Straßen oder Grünflächen, das Unterbinden *aggressiven* Bettelns oder der Instrumentalisierung von Kindern zum Zwecke des Bettelns und das Verrichten der Notdurft in der Öffentlichkeit. Ordnungswidrig ist darüber hinaus das Betreiben von Geschäften im öffentlichen Raum, die nicht in der offiziellen Statistik erfasst sind, Glücksspiel und das Hören von lauter Musik (Wehrheim, 2012, S. 60).

Das Erstellen von Verboten beinhaltet immer auch ein Ausgrenzungsmoment, da es sich in vielen Fällen gegen Verhaltensweisen richtet, die einkommensschwache oder obdachlose Menschen in ihrem Alltag als Überlebensstrategien anwenden: „Mit neuen Normverstößen, etwa gegen ein Bettelverbot, werden soziale Ausschließung und räumliche Verdrängung erneut legitimiert, aus Armen werden ‚Kriminelle‘ und Ausgrenzungsdynamiken verstärken sich“ (ebd., S. 61).

4.3. Betrachtung des öffentlichen Raums mit besonderem Blick auf Verdrängungsmechanismen

„Eine Armada von Regeln betreibt die Verdrängung Obdachloser aus öffentlichen Räumen“, so beschreibt es Sophie Baumann (Baumann, 2012/13, S. 27, 29) zu Beginn ihres Artikels *Recht auf Zuhause*, in dem sie den Akt des Verdrängens menschlicher Individuen aus dem urbanen öffentlichen Raum mit dem Aberkennen eines sozialen Zugehörigkeitsstatus zur Gesellschaft gleichsetzt.

Im Rahmen des Gebrauchs des städtischen öffentlichen Raums durch unterschiedliche Parteien, kommt es immer wieder zu Nutzungskonflikten, bei denen sich meist Belange privater Inverstör*innen oder die Sicherheits- und Ordnungsbedürfnisse Einzelner, die als Maßstab für das Empfinden einer breiten Masse gewertet werden, gegen die Interessen obdachloser Menschen durchsetzen (ebd., S. 27). Die ohnehin prekäre Lebenslage obdachloser Personen findet in diesem Zusammenhang wenig Beachtung und Verständnis, sodass man ihnen keinen abgesicherten Rechtsstatus zuweist, der ihnen Schutz, Privatsphäre und die Möglichkeit der sanktionsfreien Nutzung des öffentlichen Raums gewähren könnte (Baumann, 2012/13, S. 27). Im öffentlichen Raum prallen die Interessen verschiedenartig strukturierter sozialer Milieus aufeinander, eine demokratische Entscheidung über die Nutzungszwecke und -formen des Raumes ist allein deshalb nicht möglich, weil ein Teil der Nutzer*innen – darunter vor allem obdachlose Personen – nicht über die nötigen Ressourcen verfügt, um sich an Verhandlungsprozessen zu beteiligen und vom Rest der Gesellschaft nicht als mündige Wesen mit einer Entscheidungsmacht wahrgenommen wird. Den Belangen von Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, widmen sich, wenn dies überhaupt der Fall ist, ausschließlich Dritte, da man ihnen selbst keine adäquate Plattform bietet, um ihre Situation zu verhandeln (Baumann, 2012/13, S. 27,28).

Baumann (ebd. S. 29) weist zudem auf den Umstand hin, dass „[e]ine systematische Reduzierung von Nutzungsmöglichkeiten des öffentlichen Raumes (...) Menschen auf der Straße Lebensräume und Handlungsoptionen [entzieht] und (...) damit ihre Lebensweisen [kriminalisiert]“.

Um Obdachlosigkeit langfristig aus dem Stadtbild deutscher Metropolen zu entfernen, wird sich diverser Mechanismen zur Vertreibung von Menschen ohne festen Wohnsitz bedient. Ein besonders relevantes Beispiel ist die Schaffung von Instrumenten wie Stadt- und Straßenordnungen auf kommunaler Ebene, die als legitime Rechtsgrundlagen zur Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum fungieren und eine Handlungsbasis für die Ordnungsbehörden herstellen, die in der Praxis gegen das Verhalten Obdachloser vorgehen (Riekenbrauk, 2007, S. 178). Diese in fast allen deutschen Städten existenten

Straßensatzungen beinhalten Verbote wie das Untersagen von *aggressivem* Betteln, Lagern in Gruppen, Nächtigen und Lärmen auf öffentlichen Straßen und Plätzen (ebd.).

Oftmals wird die Anwesenheit obdachloser Menschen von Handeltreibenden und Konsumanbietern als geschäftsschädigend empfunden, weshalb man sie aus den Innenstädten entfernt wissen möchte, was nicht nur mit Hilfe der örtlichen Polizeien, sondern auch mittels des Einsatzes privater Sicherheitsdienste geschehen soll (ebd., S. 178,179). Was Riekenbrauk (ebd., S. 178) am Beispiel der Stadt Düsseldorf erläutert, steht exemplarisch für das Vorgehen gegen und die Verdrängung von obdachlosen Menschen in allen urbanen Zentren Deutschlands.

Im Rahmen der Durchsetzung von Regeln und der Sanktion von Verbotverstößen im öffentlichen Raum wird häufig mit zweierlei Maß gemessen. Beispielhaft hierfür stehe Malyssek und Störch (Malyssek & Störch, 2009, S.92) zufolge der Alkoholgenuß in der Öffentlichkeit, der in der Regel akzeptiert wird, fast sogar gewollt scheint, solange es sich bei den Konsumenten nicht um Personen handelt, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet.

Neben Geschäftsleuten und dem Stadtmarketing, das dafür verantwortlich ist, ein attraktives Image der Stadt nach außen zu präsentieren, möchten auch Passant*innen nicht mit dem Anblick von Obdachlosigkeit und dem damit verbundenen menschlichen Elend konfrontiert werden (Riekenbrauk, 2007, S. 177). Obdachlose Menschen stellen in den Augen der Bürger*innen einen Spiegel gesellschaftlicher und sozialer Missstände dar, den sie sich in ihrem Alltag nicht vorhalten lassen möchten. Außerdem treiben mit Obdachlosen in Verbindung gebrachte Unsicherheitsgefühle und der Wunsch nach unbeschwerten Konsumerlebnissen die Menschen in ihrem Verlangen an, obdachlose Personen aus dem Stadtbild eliminieren zu wollen (ebd.). Menschen ohne eigenen Wohnraum müssen jedoch Überlebensstrategien entwickeln, die notgedrungen mit der Nutzung des öffentlichen Raums verbunden sind. Nicht zuletzt zum Zwecke des Geld Verdienens durch das Anbetteln von Passant*innen in den Fußgängerzonen sind Obdachlose darauf angewiesen, sich unbehelligt im öffentlichen Raum der Städte aufhalten zu können (Riekenbrauk, 2007, S. 177). Die Folgen nebulöser Ängste vor Personen, die auf der Straße leben und der ablehnenden Haltung einer breiten gesellschaftlichen Masse gegenüber obdachlosen Menschen sind daraus abgeleitete Maßnahmen zur Vertreibung dieser wie „(...) Verordnungen, Kontrollen, Personenüberprüfungen und Platzverweise“ (Malyssek & Störch, 2009, S. 82). Die Städte können sich laut Malyssek & Störch (ebd., S. 71) „(...) über politische Beschlüsse und ‚Gefahrenabwehrverordnungen‘ oder ‚Allgemeinverfügungen‘ jederzeit von missliebigen Publikumsgruppen distanzieren, ohne dass große Proteste aus der Bevölkerung zu erwarten sind“. Das Aufsuchen der Institutionen des Hilfesystems, die Möglichkeit zur sozialen Interaktion, das Verweilen in Grünanlagen zur Erholung oder das Lagern von Gepäck in öffentlichen Schließfächern sind nur ein paar der Gründe aus denen obdachlose Menschen auf den Aufenthalt im öffentlichen Raum angewiesen sind (Riekenbrauk, 2007, S. 177).

Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 57) unterteilt die verschiedenen Maßnahmen, die bei der Verdrängung von Menschen aus öffentlichen Räumen zum Tragen kommen in die Bereiche „(...) Recht und Personal, Technik sowie die architektonische Gestaltung von Räumen“.

Im Folgenden soll ein Teil der Bandbreite an Repressalien, die im Umgang mit obdachlosen Menschen im städtischen öffentlichen Raum zum Einsatz kommen, detaillierter abgebildet werden. Darunter fallen auch die von Wehrheim angeführten Methoden der Vertreibung. Zusätzlich zu von den von ihm aufgezeigten Praktiken soll im weiteren Verlauf des Kapitels auch die Rolle von Ausgrenzung, Stigmatisierung und Gewalt im Zusammenhang mit der Verdrängung bzw. dem Rückzug obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum skizziert werden.

4.3.1. Staatliche Repression

Die gesellschaftliche Ordnungsnorm der öffentlichen Sicherheit und Ordnung spielt bei der Kontrolle des öffentlichen Raums durch Polizei und Ordnungsamt eine zentrale Rolle. Auf Grundlage des Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung des jeweiligen Bundeslandes (GSSO), des § 1 Abs. 1 der länderspezifischen Polizeigesetze (im Falle der Stadt Köln § 1 Abs. 1 PolIG NRW) und des § 1 Abs. 1 des Ordnungsbehördengesetzes (§ 1 Abs. 1 OBG) sind die Ordnungsbehörden autorisiert, Maßnahmen einzuleiten, sollte die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet sein (Wolf, 2016, S. 5). Die Wahrung der öffentlichen Sicherheit ist in dem Fall nicht länger gegeben, in dem staatliche oder individuelle Rechtsgüter gefährdet sind, während der unbestimmte Rechtsbegriff der öffentlichen Ordnung für die Einhaltung bestimmter, an keiner Stelle schriftlich verankerter Verhaltensnormen steht, die für ein geordnetes und strukturiertes Miteinander erforderlich scheinen (Wolf, 2016, S. 5). Der Kampf gegen subjektiv empfundene Gefühle der Unsicherheit sei Sandra Wolf (ebd., S.7) zufolge „(...) in den vergangenen Jahren zu einer handlungsleitenden Maxime städtischer Sicherheits- und Ordnungspolitik“ geworden und legitimiere den Einsatz kriminalpräventiver Maßnahmen im Umgang mit obdachlosen Menschen. Um deviantes Auftreten und Verhalten im Keim ersticken und obdachlose Menschen kriminalisieren und aus dem Stadtbild vertreiben zu können, bedienen sich die Kommunen eines Arsenal an amtlichen Verfügungen wie Gefahrenabwehr- und Sondernutzungsverordnungen, auf deren Basis die Ordnungsbehörden handeln (ebd., S.12). Hierbei werde, so Wolf (ebd., S. 7), oft nach dem Leitbild der von George Kelling und James Wilson im Jahr 1982 etablierten *Broken Windows-Theorie* gehandelt, die besagt, dass die Ordnungskräfte bei den geringsten Anzeichen von auffälligem Verhalten oder Unordnung in Form von beschädigter Baustruktur an einem Ort einzuschreiten haben, um ein dortiges weiteres Auftreten schwerer Delikte abwenden zu können: die Unattraktivität eines Ortes produziert nach dieser Theorie also weitere Unattraktivitätsmerkmale.

Verhaltensweisen, die im urbanen öffentlichen Raum durch Polizei und Ordnungsamt geahndet werden können, sind beispielsweise der Alkoholkonsum in Grün- und Parkanlagen, das Nächtigen, das sogenannte *aggressive Betteln*, das Lagern in öffentlichen Toiletten oder Lärm (Neupert, 2010, S. 26 ff.).

Noch perfidere Gesetzeslagen lassen sich in Ländern wie den USA vorfinden, die in den 1980er Jahren in diversen Städten die sogenannten *Anti-Obdachlosen-Gesetze* erlassen haben, um gegen ein absurdes Mengsel an Verhaltensweisen wie das Putzen von Windschutzscheiben, das Sitzen auf Bürgersteigen, das Durchsuchen von Müll, *Herumlungern* und viele mehr vorgehen zu können (ebd., S. 6).

Die Werkzeuge, die den Ordnungsbehörden an die Hand gegeben werden, um unerwünschte Umgangsformen zu unterbinden seien Neupert (ebd., S. 7) folgend „(...) der kurzzeitige Platzverweis, die Verhängung eines bis zu zwölf Monate gültigen Aufenthaltsverbotes oder [eine mehrjährige] Verbannung“. Auch Wehrheim (Wehrheim, 2012, S.64) beschreibt den Umstand, dass aus einem Platzverweis ein generelles Aufenthaltsverbot und schließlich sogar eine Verbannung folgen können, die mit Hilfe von *Ingewahrsamnahmen* erwirkt werden. Die Gesetzesgrundlage auf deren Basis die Ordnungskräfte in Nordrhein-Westfalen handeln, sind u.a. der § 34 Abs. 1 PolG NRW, in dem der Platzverweis verankert ist und der § 34 b Abs. 1 PolG NRW, in dem das Aufenthaltsverbot schriftlich festgehalten ist (§ 34 Abs. 1 PolG NRW, § 34 b Abs. 1 PolG NRW). Ein weiteres Instrument, das der Polizei ihre Arbeit im Kontext der Verdrängung obdachloser Menschen erleichtert, ist das Konstrukt der *gefährlichen Orte*, das der Polizei auch ohne das Vorliegen einer Verdachtslage erlaubt, Menschen zu kontrollieren, zu durchsuchen und Platzverweise ohne das Anbringen einer Begründung auszusprechen (Wehrheim, 2012, S. 65).

Die Präsenz obdachloser Menschen im urbanen öffentlichen Raum habe laut Wolf einen negativen Einfluss auf „(...) das subjektive Sicherheitsempfinden der so genannten ‚NormalbürgerInnen‘“, weshalb sich viele der behördlichen Maßnahmen zur Regulierung der Nutzung des öffentlichen Raums explizit gegen Verhaltensweisen richten, die Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, gezwungenermaßen an den Tag legen (Wolf, 2016, S. 5,6)

4.3.2. Defensive Architektur

Die Begrifflichkeit der defensiven Architektur wird von Kritiker*innen im wissenschaftlichen Kontext verwendet, um damit bauliche Maßnahmen im urbanen öffentlichen Raum zu beschreiben, die auf die Verdrängung marginalisierter Bevölkerungsgruppen, vor allem obdachloser Menschen, aus dem Stadtbild, abzielen (Tenz, 2020, S. 7).

Maßnahmen der defensiven Architektur oder auch *hostile* oder *disciplinary architecture* beinhalten in der Regel ein Design, das so gestaltet ist, dass Personen, die durch ihr Verhalten oder äußeres Erscheinungsbild von gesellschaftlich akzeptierten Normvorstellungen abweichen bzw. in besonderem Maße auf das Nutzen des öffentlichen Stadtraums angewiesen sind, ein Aufenthalt an bestimmten Orten erschwert oder unmöglich gemacht wird (ebd.).

Zu beobachten sind architektonische Veränderungen der städtischen Baustruktur dieser Art in unterschiedlicher Ausprägung überall auf der Welt. In Deutschland existieren besonders seit Beginn der 2000er Jahre immer mehr Beispiele für Verdrängungsmechanismen, die mit einer Um- oder Neugestaltung baulicher Strukturen einhergehen (ebd., S. 7,8). Auch Lucius Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S. 44) geht in seinem Werk *Obdachlosenhass und Sozialdarwinismus* auf die Vertreibung sozial benachteiligter Personenkreise aus dem öffentlichen Raum durch den gezielten Einsatz architektonischer Mittel ein, von denen seines Erachtens häufig in Verbindung mit der Installation von Videoüberwachungssystemen, auf die im weiteren Verlauf dieses Kapitels näher eingegangen wird, Gebrauch gemacht wird, um insbesondere Menschen ohne festen Wohnsitz fernzuhalten. Im Rahmen der detaillierteren Darstellung feindlicher Architektur im öffentlichen Raum, nennt Teidelbaum (ebd.) stadtplanerische bzw. architektonische Maßnahmen wie das Verhindern der Entstehung von Nischen in der Baustruktur im Zuge der Errichtung neuer Gebäude oder der Neugestaltung bereits bestehender Häuser, die obdachlose Menschen zum dortigen Nächtigen, Ruhen oder Verweilen nutzen könnten (ebd.). Ein weiteres von Teidelbaum (ebd.) angeführtes Mittel, um Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, aus dem Blickfeld der übrigen Bevölkerung zu entfernen, ist die Umgestaltung von Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. Bänke werden in diesem Zusammenhang so designt, dass sie obdachlosen Personen nicht länger als Liegefläche dienen können. Ein prägnantes Beispiel dafür sind Bahnhofs- und Bushaltestellenbänke, bei denen bereits in den 1990er Jahren Zwischenelemente eingebaut wurden, um Obdachlose am dortigen Ruhen zu hindern (Teidelbaum, 2013, S. 44).

Zum Zwecke der symbolischen Abkapselung einkommensstarker sozialer Milieus von allem Unvertrauten, das Befangenheit auslöst und nicht den milieuspezifischen Konventionen entspricht, wird darüber hinaus mit dem Errichten von Zäunen gearbeitet. Die bauliche Ausgrenzung und Vertreibung obdachloser Menschen und anderer randständiger Bevölkerungsgruppen gipfelt im vermehrten Bau von Gated Communities und dem Schließen der Vorräume von Bankautomaten bei Nacht, die das Hindern obdachloser Personen an der freien Bewegung durch den öffentlichen Raum, eine Separation der oberen Bevölkerungsschichten von der übrigen Gesellschaft und das Unterbinden der Suche nach Schutz vor Kälte und anderen Witterungsbedingungen durch Obdachlose zum Ziel haben (Teidelbaum, 2013, S.44).

Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 118) nennt in seinem Werk *Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung* eine Vielzahl weiterer Beispiele feindlicher

Architektur, die „(...) unerwünschte Nutzungsformen erschweren und verhindern (...)“ und „(...) Ausschluss (...) forcieren und soziale Zonierung von Raum (...) beeinflussen (...)“. Unter den von Wehrheim abgebildeten Verdrängungsmechanismen, die mit einer Veränderung baulicher Strukturen eingehen, befinden sich das Anbringen von Metallspikes, Zäunen und Blumenkübeln auf dem Boden oder Vorsprüngen, die Menschen das Sitzen oder Anlehnen unmöglich machen und sogar physischen Schmerz bei einer versuchten Nutzung der betroffenen Flächen auslösen, die gänzliche Eliminierung von Sitzmöblierung aus öffentlichen Räumen oder Werbeschilder, die so vor Geschäftseingängen platziert werden, dass sich dort niemand zum Zwecke des Bettelns niederlassen kann (ebd., S. 118, 119). Darüber hinaus werden Wehrheim (ebd., S. 119) zufolge Unterstände entfernt, die als Witterungsschutz von Obdachlosen frequentiert werden oder es wird mittels des nächtlichen Einsatzes von Bewässerungssystemen in öffentlichen Parkanlagen gegen Menschen vorgegangen, die dort einen Zufluchtsort zum Übernachten suchen. Auch werden Menschen ohne festen Wohnsitz davon abgehalten in Tunneln oder der Kanalisation zu nächtigen, indem Zugangsmöglichkeiten zu diesen abgeschafft werden. Ein weiteres Exempel für defensive Architektur sind die Absenz, das temporäre Schließen an Wochenenden oder das Abschaffen bestehender öffentlicher Toiletten, was in den Umstand mündet, dass Menschen ohne eigenen Wohnraum gezwungen sind, die Notdurft im öffentlichen Raum zu verrichten und sich somit bestehenden Ordnungsnormen zu widersetzen (ebd.).

Wehrheim (ebd., S. 117) stellt heraus, dass die bereits in Kapitel 3.4 der vorliegenden Arbeit erwähnte Ästhetisierung öffentlichen Raumes, die in engem Zusammenhang mit einem gesteigerten Sauberkeitsanspruch an öffentlichen Raum steht, ein weiteres Ausschlusskriterium sei, das den Maßnahmen der feindlichen Architektur zugeordnet werden könne. Ästhetisierung führe laut Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 116) dazu, dass Menschen, „(...) die mit dem Stigma der mangelhaften Sauberkeit belegt sind, in diesen Räumen nichts zu suchen haben“. Das optische Erscheinungsbild von wird unter dem Leitgedanken der Sauberkeit und Ästhetisierung so gestaltet, dass Menschen deren gesellschaftliche Stellung dazu führt, dass sie selten mit solch „mondänen“ Orten in Berührung kommen, von der künstlich geschaffenen Exklusivität des jeweiligen Stadtraums abgeschreckt werden und einen Aufenthalt an entsprechenden Orten aufgrund eines Mangels an milieugebundenen Kompetenzen meiden (Wehrheim, 2012, S. 117).

Maßnahmen der defensiven Architektur haben einen Ausgrenzungscharakter und sollen nach Wehrheim (ebd., S. 120) nicht nur „(...) das Verweilen in öffentlichen oder semi-öffentlichen Räumen reglementieren“, sondern auch dafür sorgen, dass öffentlicher Raum langfristig nur noch zu Konsumzwecken genutzt wird und die Stadt aus einem System aneinandergereihter Durchgangsorte besteht. Auch Tenz (Tenz, 2020, S. 8) setzt die Mittel der defensiven Architektur in den Kontext der unternehmerischen Stadtpolitik, die nicht vor menschenverachtenden

Maßnahmen zurückschreckt, um ein für besser Situierte attraktives Image der Stadt zu kreieren.

4.3.3. Videoüberwachung & Privatisierung

„Die Raumstrategie besteht bei der Videoüberwachung öffentlicher Räume vor allem in der Kontrolle von allem, was optisch stören könnte. Der unmittelbare Zweck ist die Aufwertung der Innenstädte und Konsummeilen als Mittel der Standortkonkurrenz“ (Belina, 2011, S. 221).

Bernd Belina (ebd.) zufolge sei die Hauptintention der Kameraüberwachung urbaner öffentlicher Räume die Abschreckung und Verbannung von allem vermeintlich Abstoßenden, das der Elitisierung der Stadtzentren im Wege stehen und sich vor dem Hintergrund des Wettbewerbs der Städte geschäfts- und imageschädigend auswirken könnte. Aus den Innenstädten fernzuhalten, gelte es, so Belina (ebd.), vor allem Personengruppen, die durch ihr optisches Erscheinungsbild auf einen Teil der Gesellschaft so wirken, als trügen sie Gefahrenpotential und kriminelle Energien in sich. Ob diese Personen tatsächlich jemals straffällig geworden sind, sei in diesem Kontext laut Belina (ebd.) nicht von Belang, es reiche aus, dass ihnen die Fähigkeit dazu von außen zugeschrieben werde, um sie dorthin zu verdrängen, wo Geschäftsleute, Passant*innen und Tourist*innen nicht länger mit ihrem Anblick konfrontiert werden. Der persönliche Hintergrund eines Menschen ist bei seiner Verdrängung durch das technische Instrument der Videoüberwachung nicht relevant (ebd.).

Kameraüberwachung ist eines der Resultate zunehmend präventiv ausgerichteter Kriminalpolitik. Methodiken der Verdrängung sollen im Vorfeld verhindern, dass Delikte überhaupt verübt werden (Belina, 2011, S. 212, 213).

Es müsse Belina (ebd. S. 214) zufolge in zwei unterschiedliche Varianten von Videoüberwachung unterschieden werden, mit denen jeweils andersartige Ziele verfolgt werden. Die erste Form der Kameraüberwachung ist die sogenannte verdeckte Überwachung, deren Zweck die Aufklärung bereits verübter Delikte ist und im Rahmen derer mit dem Einsatz von Material gearbeitet wird, das kaum als Überwachungsequipment identifiziert werden kann oder an schwer einsehbaren Orten installiert wird (Belina, 2011, S. 215).

Einen vermeintlich präventiven Charakter habe nach Belina (ebd., S. 214, 215) die offene Überwachung, die die zweite Form von Videoüberwachung öffentlichen städtischen Raumes sei und etwaige Straftäter*innen und sonstige Normabweicher*innen, z.T. sogar mittels Hinweisschildern auf gar nicht existente Kameras, verschrecken und davon abhalten soll, auffällig zu werden. Im Sinne der Abschreckung unerwünschter Nutzer*innen und potentieller Rechtsbrecher*innen werden Kameras so angebracht, dass sie offenkundig sichtbar sind (ebd.).

Auch Jan Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 84,85) konstatiert, dass die technische Überwachung öffentlichen Raumes durch den Einsatz von Kameras, den er auch als Reaktion auf eine kollektive Angst vor Terrorismus wahrnimmt, in den letzten Jahren vermehrt Einzug in die urbanen Zentren der Welt hält. Wehrheim (ebd., S. 84, 96) führt die zunehmende Videoüberwachung zudem auf den konstant ansteigenden technischen Fortschritt zurück und beschreibt, dass sich Beispiele dafür zum heutigen Zeitpunkt fast allerorts in der Öffentlichkeit finden lassen: Kameras existieren in Bahnhöfen, U-Bahnstationen, Wohnsiedlungen, Parkhäusern, öffentlichen Toiletten, auf Straßen, Parkplätzen oder in Regierungsvierteln etc. (ebd., S. 96). Ihrem angeblichen Präventionscharakter, dem Anspruch Delinquenz zu verhindern, kann die Videoüberwachung laut Belina (Belina, 2011, S. 218) in der Realität nicht gerecht werden. Zwar sei es Belina (ebd.) folgend möglich, dass einige Personen ihre kriminalisierten oder normabweichenden Handlungen an andere nicht oder weniger stark kontrollierte Orte verlagern und somit von den ursprünglich genutzten Plätzen verdrängt werden, verhindern, dass Menschen straffällig werden, könne der Einsatz von Technik zur Überwachung des städtischen Raumes jedoch nicht.

Videoüberwachung im öffentlichen Raum richtet sich gegen Personen, deren optisches Erscheinungsbild und Auftreten von einer breiten Masse als Störfaktoren der öffentlichen Ordnung empfunden werden. Besonders stark kontrolliert werden soziale Randgruppen wie Obdachlose und Bettler*innen in „(...) innerstädtische[n] Gebiete[n] mit Einzelhandel und touristischen Attraktionen (...)“ (ebd., S. 218, 219). Die technische Überwachung des öffentlichen urbanen Raums kann also als eine weitere Strategie des Stadtmarketings gewertet werden, die darauf abzielt marginalisierte Personenkreise, wie Menschen ohne festen Wohnsitz aus dem Stadtbild zu eliminieren (ebd., S. 220).

Eine weitere Maßnahme, die eine verstärkte Kontrolle und Überwachung des öffentlichen Raums bewirkt, ist die Überführung der Eigentumsrechte an städtischen Räumen, die bisher dem öffentlichen Recht unterlagen an Privatbesitzer*innen, die nun mit Hilfe von Instrumenten wie Hausordnungen und anderen Nutzungsbedingungen das Verhalten der Menschen, die sich durch den jeweiligen Raum bewegen reglementieren können (Neupert, 2010, S. 6,7). Im Rahmen der Privatisierung öffentlichen Raumes werden in Bezug auf menschliches Verhalten nach Wehrheim (Wehrheim, 2012, S. 62 f.) „(...) Normierung[en] vorgenommen (...), die weit unter strafrechtlich relevanten Tatbeständen ansetz[en]“. Privaten Sicherheitsdiensten und Ordnungshüter*innen obliegt es, die Hausordnung vor Ort durchzusetzen und bei Zuwiderhandlung Maßnahmen gegen die betreffende Person einzuleiten (Neupert, 2010, S. 7.).

Beispiele für private und semi-öffentliche Räume, die durch ihre Gestaltung zunächst den Anschein erwecken, für jeden Menschen frei zugänglich zu sein, aber privatem Recht unterliegen, sind Shoppingmalls, der öffentliche Personennahverkehr, Business Improvement Districts und privatisierte Wege, Grünanlagen, Plätze und Wohnquartiere (ebd., S. 6, 7). Wehrheim

(Wehrheim, 2012, S. 62) zufolge seien sogar die Bürgersteige vor einigen Läden dem privaten Hausrecht des jeweiligen Geschäfts unterstellt.

Auch Lucius Teidelbaum (Teidelbaum, 2013, S. 44) spricht von einer zunehmenden Entstaatlichung des öffentlichen urbanen Raumes, die eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem Stadtbild durch private Sicherheitsdienste bedinge und erwähnt in diesem Zusammenhang die Privatisierung von Bahnhöfen und Bahnhofsvorplätzen, die Obdachlosen häufig als Zufluchtsort dienen. Der Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn handele Teidelbaum (ebd.) folgend nach den Leitprinzipien der Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung, die systematisch bestimmte gesellschaftliche Randgruppen ausgrenzen. Auch Sophie Baumann (Baumann, 2012/13, S. 29) zufolge seien die öffentlichen Verkehrsbetriebe in besonderem Maße an der Verdrängung obdachloser Menschen beteiligt, da sie abgesehen von dem in der jeweiligen Hausordnung niedergeschriebenen Regelwerk auch auf Beförderungsbedingungen verweisen können, die beispielsweise Menschen, die aufgrund ihres Lebens auf der Straße ohne regelmäßigen Zugriff auf sanitäre Anlagen, riechen oder ein verschmutztes Äußeres haben, von der Beförderung mit dem jeweiligen Verkehrsmittel ausschließen.

Im Zuge der Privatisierung öffentlichen städtischen Raumes werden unerwünschte Personengruppen nicht nur mit Hilfe von privaten Sicherheitsdiensten und Ordnungshüter*innen, die die durch den*die Eigentümer*in in der Hausordnung festgelegten Nutzungsbedingungen durchsetzen, verdrängt, sondern auch durch die optische Gestaltung betroffener Orte von deren Nutzung abgehalten (Wehrheim, 2012, S. 116 f.). Die bereits in Kapitel 4.3.2 der vorliegenden Arbeit dargestellte Ästhetisierung von Raum werde nach Wehrheim (ebd., S. 117) „(...) als Mittel symbolischer Ausgrenzung genutzt“ und suggeriere Menschen, die durch ihre Lebensweise von gesellschaftlichen Normvorstellungen abweichen durch die Herstellung von Exklusivität, dass sie an den optisch aufgewerteten Orten nicht willkommen sind.

4.3.4. Augrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W e.V. E, o. J., o. S.) beschreibt das Phänomen der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum auf den Seiten ihrer Internetpräsenz in seinem Wesen als Erscheinungsweise von Gewalt gegen Menschen ohne festen Wohnsitz.

Allerdings finden im öffentlichen Raum der Städte auch immer wieder tatsächliche Übergriffe auf Menschen statt, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet (ebd.). Die Delikte, die dabei zum Nachteil obdachloser Personen verübt werden, umfassen neben den Tatbeständen der Beleidigung und Nötigung, des Raubes oder Diebstahls auch schwere Straftaten wie Körperverletzung, Totschlag und Mord (ebd.). Daniela Pollich (Pollich, 2012, S. 560) sieht

im Kontext der gegen Obdachlose begangenen Gewaltverbrechen einen Kausalzusammenhang zwischen der Ausübung von Gewalt und der „(...) gesamtgesellschaftlich vorherrschende[n] relativ starke[n] Ablehnungshaltung gegenüber Wohnungslosen (...)“.

Auch Dr. Daniel Geschke (Geschke, 2021, S. 12) erläutert, dass gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Diskriminierung und Animositäten gegen obdachlose Menschen schlimmstenfalls in sogenannte *Hasskriminalität* münden können. Geschke (ebd.) folgend könne man deutliche Parallelen zwischen Zweck und Folgen von staatlichen Repressalien wie Platzverweisen und der von der Mehrheitsgesellschaft ausgehenden Hasskriminalität ziehen, da beide in der Ausgrenzung, Missbilligung und Verdrängung obdachloser Personen resultieren. Laut Geschke (ebd., S. 13) habe es allein in Berlin im Jahr 2018 328 Fälle von Gewalthandlungen gegen auf der Straße lebende Personen gegeben, zudem sei eine steigende Tendenz von tätlichen Übergriffen auf Obdachlose zu beobachten.

Die Thematik der Ausgrenzung von und Gewalt gegen Menschen ohne festen Wohnsitz habe, so Daniela Pollich (Pollich, 2012, S. 545), einen geringen Stellenwert in öffentlichen Debatten, weshalb der Wissenstand zum Sachverhalt der gewalttätigen Handlungen gegen obdachlose Personen begrenzt sei. Auch sie (ebd.) legt dar, dass Obdachlose in vielen Fällen Opfer von körperlicher Gewalt, Bedrohung, Raub, Diebstahl und Vandalismus werden. Frauen, die auf der Straße leben, sehen sich häufig mit sexuellen Übergriffen bis hin zur Vergewaltigung konfrontiert (ebd., S. 546). Darüber hinaus kommt es vor, dass Menschen ohne festen Wohnsitz im Schlaf attackiert werden, wenn sie keine Chance haben, sich zu verteidigen (ebd., S. 547). Pollich (ebd., S. 546) macht das Ausmaß der gewalttätigen Delikte, die gegen obdachlose Menschen verübt werden, am Beispiel einer Studie deutlich, die belegt, dass ca. 40 % der Umfrageteilnehmenden mindestens einmal in ihrer Biografie Gewalt erlebt haben.

Die Gefahr, tätlichen Übergriffen zum Opfer zu fallen, steigt nicht nur durch das offensichtliche Vorliegen einer Suchterkrankung, sondern auch durch die Dauer der Präsenz und den Grad der Schutzlosigkeit im öffentlichen Raum sowie durch Handlungsweisen und Überlebensstrategien obdachloser Menschen, die ihren sozioökonomischen Status preisgeben, wie Betteln oder das Sammeln von Pfandflaschen (Pollich, 2012, S. 546 ff.).

Die Täter*innen sind teils selbst von Obdachlosigkeit betroffene Personen, viele der Delinquent*innen kommen jedoch auch aus der Gesamtbevölkerung (ebd., S. 547). Tatorte seien Pollich (ebd., S. 553) folgend u.a. „(...) öffentliche Orte und Straßen (...), Innenstädte und Fußgängerzonen (...), aber auch öffentliche Verkehrsmittel und die eigene Platte (...)“.

Das Resultat von Hasskriminalität und der negativen Einstellung der Gesellschaft gegenüber obdachlosen Menschen im Allgemeinen ist, dass Obdachlose oftmals versuchen, „(...) sich ‚unsichtbar‘ zu machen“ (Geschke, 2012, S. 22), indem es ihnen beispielsweise gelingt, ein so gepflegtes Äußeres an den Tag zu legen, dass andere Menschen nicht die Möglichkeit haben, sie anhand äußerer Attribute als obdachlos zu identifizieren oder indem sie sich auf

Zwangspartnerschaften einlassen, um nicht länger der Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein. Die Stigmatisierung und Degradierung obdachloser Menschen zu unkultivierten, niederen Wesen führe laut Sophie Baumann (Baumann, 2012/13, S. 30) dazu, dass ihnen die „(...) Unsichtbarkeit ihres Lebensortes (...) permanent abverlangt [wird]“ und sie somit weiter aus dem Stadtbild verdrängt werden.

5. Situation der Stadt Köln

Die Stadt Köln wirbt auf den Seiten der Internetpräsenz ihrer offiziellen Tourismusorganisation (Köln Tourismus GmbH, offizielle Tourismusorganisation der Stadt Köln, o. J., o. S.) mit ihrem Status als Domstadt und präsentiert sich als „(...) weltoffene Metropole am Rhein (...)“, die das Interesse und die Begeisterung von Besucher*innen zu wecken versucht, indem sie diverse Events wie den Kölner Karneval oder den Cologne Pride, eine jährlich über einen Zeitraum von zwei Wochen stattfindende Veranstaltung, im Rahmen derer sich für die Rechte der LGBTQIA+ Community eingesetzt wird, ausrichtet. Ein Aufenthalt in der Millionenstadt sei, so die Tourismusorganisation (ebd.), zudem aufgrund des breit gefächerten kulturellen Angebots, das eine ereignisreiche Zeit in den historischen Brauhäusern der Stadt oder auf den zur Adventszeit in vielen innerstädtischen Vierteln errichteten Weihnachtsmärkten verspricht, erstrebenswert.

Ähnliche Inhalte finden sich bei der Betrachtung des Netzauftritts der Kölner Messe (koelnmesse, o. J., o. S.). Hier (ebd.) wird nicht nur das Image der Stadt als international bekannte Messestadt angepriesen, sondern auch auf das Vorhandensein kultureller Leuchttürme wie Museen, Architektur und Design in Köln hingewiesen. Darüber hinaus soll die Attraktivität der Metropole durch das Bewerben von Parks und Grünflächen, Kirchen, des historischen Rathauses und Konsumgelegenheiten, die Tourist*innen ein besonderes Shopperlebnis bieten sollen, hervorgehoben werden (koelnmesse, o. J., o. S.).

Das Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln (Amt für Stadtentwicklung und Statistik & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Stadt Köln, 2022, o. S.) verzeichnete am 31. Dezember 2021 einen Bevölkerungsstand von 1.079.301 Personen mit Hauptwohnsitz in der Metropole, die 9 Stadtbezirke und 86 Stadtteile umfasst. Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker (Reker, 2020, S. 4) weist im Rahmen des von ihr verfassten Vorwortes zum Geschäftsbericht des Amtes für Wohnungswesen für das Jahr 2019 darauf hin, dass die Bevölkerungsdichte der Stadt in Anbetracht ihrer Attraktivität als Wohnort und der Fülle an Jobangeboten, wachse. Im selben Schreiben kritisiert Reker (ebd.) den Zustand, dass trotz des stetigen Bevölkerungszuwachses ein Mangel an bezahlbarem Wohnraum bestehe. In Köln stellt sich die Situation auf dem freien Wohnungsmarkt für Menschen mit geringem, aber auch mittlerem

Einkommen zunehmend schwierig dar (Amt für Wohnungswesen & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Stadt Köln, 2020, S. 11). Im Jahr 2016 investierten die Kölner*innen im Schnitt 33,3 % ihres Gehaltes in die von ihnen aufzuwendenden Mietkosten für Wohnraum (Amt für Stadtentwicklung und Statistik, 2020, S. 2). Besonders finanziell schlechter gestellte Personen zahlen überdurchschnittlich hohe Mieten für Objekte an weniger begehrten Standorten und geringe Quadratmeterzahlen (ebd.). Laut Einschätzung des Amtes für Stadtentwicklung und Statistik (ebd.) können sich insbesondere arbeitssuchende Personen, Studierende, alte Menschen sowie alleinerziehende Elternteile kaum auf dem Wohnungsmarkt der Stadt Köln behaupten. Hinzu kommt, dass durch die steigende Nachfrage nach Wohnraum und den Rückstand an neu geschaffener Wohnfläche immer weniger Leerstand existiert, sodass eine Fluktuation der Bevölkerung auf dem Wohnungsmarkt verhindert wird (ebd., S. 6).

Einer Statistik des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), 2021, o. S.) zufolge lebten zum Stichtag des 30. Juni 2021 8.170 Menschen ohne festen Wohnsitz in Köln, die ihrer Situation geschuldet auf eine verstärkte Nutzung des öffentlichen Stadtraums angewiesen sind. Dem Auszug einer Tabelle aus der vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen publizierten *Integrierten Wohnungsnotfallberichterstattung 2021 in Nordrhein-Westfalen* lässt sich ebenfalls eine Anzahl von 8.170 Menschen, die ohne eigenen Wohnraum in Köln leben entnehmen:

(Abb. 3: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, 2022, Integrierte Wohnungsnotfall-Berichterstattung 2021 in Nordrheinwestfalen. Struktur und Umfang von Wohnungsnotfällen)

Stadt Bonn	1 530	1 961	1 496	812	864	696	683	576	424	371
<u>Stadt Köln²⁾</u>	<u>8 170</u>	7 193	6 198	5 987	6 037	4 871	4 683	4 584 r	4 374 r	4 242 r
Stadt Leverkusen	560	644	628	739	282	261	246	208	194	218
Städteregion Aachen	880	1 075	1 173	808	648	624	605	545	628	584
Kreis Düren	845	985	961	335	292	194	194	152	170	88
Rhein-Erft-Kreis	1 295	1 418	1 471	1 230	722	460	486	424	439	430
Kreis Euskirchen	505	499	626	487	359	247	236	241	191	183
Kreis Heinsberg	515	389	310	177	166	129	122	86	94	110
Oberbergischer Kreis	280	355	308	430	85	190	164	148	167	144
Rheinisch-Bergischer Kreis	1 220	842	1 005	1 089	376	250	164	187	196	161
Rhein-Sieg-Kreis	1 445	1 432	1 160	1 297	918	660	406	569	475	470
Reg.-Bez. Köln	17 240	16 793	15 336	13 391	10 749	8 582	7 989	7 720 r	7 352 r	7 001 r

Abbildung 3: Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, 2022, Integrierte Wohnungsnotfall - Berichterstattung 2021 in Nordrheinwestfalen. Struktur und Umfang von Wohnungsnotfällen https://broschuerenservice.nrw.de/mags/shop/Integrierte_Wohnungsnotfallberichterstattung_NRW_2021

Ähnlich wie in anderen Städten ist auch in Köln die Nutzung des öffentlichen Raumes, in dem sich der Alltag obdachloser Menschen zu großen Anteilen notgedrungen abspielt, reglementiert. Die Rechtsgrundlage, auf der die Ordnungskräfte bei der Durchsetzung der geltenden

Standards und Normen handeln, stellt die im April 2005 in Kraft getretene Kölner Straßenordnung dar, die seit Juni 2011 in der vierten Fassung vorliegt (Stadt Köln, o. J., o. S.).

Der Geltungsbereich dieser Verordnung umfasst nach § 1 Abs. 1 alle öffentlichen Straßen, Plätze und Wege sowie nicht in öffentlichen Grünanlagen befindliche Spiel- und Bolzplätze in der Stadt (§ 1 Abs. 1 KStO). Darüber hinaus schließe die zum öffentlichen Raum gehörige Fläche § 1 Abs. 2 und 3 KStO folgend die U-Bahn-Anlagen, öffentlichen Toilettenanlagen, Bänke und Denkmäler mit ein (§ 1 Abs. 1 KStO).

In § 12 der Kölner Straßenordnung (§ 12 KStO) heißt es: „Im Geltungsbereich dieser Verordnung (§ 1) ist jedes Verhalten untersagt, das geeignet ist, andere zu gefährden, mehr als nach den Umständen vermeidbar zu behindern oder zu belästigen sowie Sachen zu beschädigen (...)“. In den Abschnitten a) – e) des Paragraphen werden die zu unterlassenden Verhaltensweisen angeführt, zu denen neben dem sogenannten *aggressiven Betteln* auch andere für obdachlose Menschen typische Handlungen, wie Störungen in Verbindung mit dem Konsum von Alkohol, das Verrichten der Notdurft, die Nutzung zum Zwecke des Lagerns oder Schlafens sowie wiederkehrende Ansammlungen von Personen, von denen störendes Verhalten ausgeht, zählen, die sich bedingt durch den Mangel an privater Rückzugsmöglichkeit teils nicht vermeiden lassen (§ 12 Abs. 1 a) - e) KStO). Um über die in Köln gelegenen Grünflächen und Parkanlagen verfügen zu können und menschliches Handeln auch dort zu reglementieren, hat die Stadt, gemäß eines Beschlusses vom 06.02.2005, die *Ordnungsbehördliche Verordnung über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in den öffentlichen Grünflächen der Stadt (Grünflächenordnung)* erlassen. In § 4 Abs. 2 der Grünflächenordnung der Stadt Köln findet sich eine Auflistung der verbotenen Gebrauchsweisen der in der Stadt vorhandenen Parkanlagen, die sich in vielen Punkten mit dem in § 12 der Straßenordnung aufgeführten zu unterlassenden Verhalten decken. Ordnungswidrig ist beispielsweise „(...) übermäßiger Alkoholkonsum sowie jeglicher Drogenkonsum; (...) das Zelten und Nächtigen; (...) aggressives Betteln (...) [sowie] das Entzünden oder Unterhalten von offenem Feuer (...)“ (§ 4 Abs. 2 Grünflächenordnung Köln). Auch diese Verbote zielen in erster Linie auf marginalisierte Personengruppen ab, von deren Anwesenheit sich Anwohner*innen, Passant*innen oder Tourist*innen im öffentlichen Raum gestört fühlen könnten. Ein drittes Instrument, auf dessen Grundlage die Ordnungsbehörden gegen unerwünschtes Betragen in der öffentlichen Sphäre vorgehen können, ist die Kölner Stadtordnung, in der im Rahmen des § 11 Abs. 1 sogar diverse verschiedenartige Formen des Bettelns zusammengetragen wurden, die aus dem Kölner Stadtbild verbannt werden sollen (§ 11 Abs. 1 KSO). Des Weiteren wird auch in der Stadtordnung u.a. darauf verwiesen, dass das Zelten und Nächtigen, das Urinieren und Defäkieren sowie Störungen in Verbindung mit dem Konsum von Suchtgütern durch die Ordnungskräfte geahndet werden können (§ 11 Abs. 1 & 2 KSO).

Den Seiten der Internetpräsenz des offiziellen Stadtportals der Stadt (koeln.de – Offizielles Stadtportal für Köln, o. J., o. S.) lässt sich zudem die Information entnehmen, dass die Kölner Polizei im Juni 2014 13 sogenannte *gefährliche Orte* in der Stadt bestimmt hat. Die unveröffentlichte Liste dieser Orte, die sich der Polizei zufolge durch ein hohes Kriminalitätsniveau auszeichnen sollen und an denen die Behörde befugt ist, Menschen ohne das Vorliegen einer Verdachtslage zu kontrollieren, enthalte laut eines Artikels im Kölner Stadt-Anzeiger (Stinauer, 2020, o. S.) u.a. Gebiete wie den Ebertplatz, den Neumarkt, den Wiener Platz, die Ringe und den Bereich um den Kölner Hauptbahnhof.

„Wo Köln seine Obdachlosen haben möchte und wo nicht (...)“ sei Eva Kunkel (Kunkel, 2012, o.S.) folgend auch an der architektonischen Gestaltung der Stadt ablesbar. Das Sammelsurium an baulichen Maßnahmen, die nach Kunkel (ebd.) im Zuge der Verdrängung obdachloser Menschen aus den öffentlichen Räumen der Stadt zum Tragen kommen, reiche von Gitterstäben vor Kirchen, Geschäften oder Wohnhäusern bis hin zu Steinplatten, die Schlafgelegenheiten unzugänglich machen sollen und umgestalteten oder abmontierten Bänken. Insbesondere Besucher*innen, die ihren Aufenthalt in der Stadt am Kölner Hauptbahnhof beginnen, sollen nicht mit dem Anblick menschlichen Elends, verkörpert durch obdachlose Menschen, konfrontiert werden (ebd.). Auch auf einer Seite des Webauftritts des Vereins Baukultur NRW (Baukultur NRW e. V., o. J. o. S.) finden sich Beispiele für defensive Architektur in Köln. So wird dort auf die Installation von Metallspitzen auf den Lichtschächten der neuen U-Bahn-Station am Chlodwigplatz in der Kölner Südstadt eingegangen, die sich auf einem Kreisverkehr befinden, der bei guten Wetter von Obdachlosen als Treffpunkt frequentiert wurde, bevor das dortige Sitzen mittels der Metallzacken unterbunden wurde (Baukultur NRW e. V., o. J. o. S.). Das Anwenden von Verdrängungsmechanismen führe nach Kunkel (Kunkel, 2012, o. S.) zur Verlagerung der Konzentration von obdachlosen Personen von einem Ort zum anderen: „Ebertplatz, Neumarkt, Wiener Platz. Bis zur nächsten Maßnahme der Stadt“.

Das in Köln ansässige Hilfesystem ist an vielen Stellen immer noch zu hochschwellig für einige Adressat*innen. Zudem herrschen in einem Teil der Institutionen Zustände, die nicht der menschlichen Würde entsprechen, weshalb viele obdachlose Menschen es vorziehen, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten und das Aufsuchen entsprechender Einrichtungen vermeiden (Kunkel, 2012, o. S.).

Im Folgenden soll die Situation obdachloser Menschen in der Stadt Köln anhand einer qualitativen Sozialforschung näher beleuchtet werden.

6. Forschungsdesign

Um Daten zum aktuellen Forschungsstand der Wissenschaft zu generieren, wurde sich vor Beginn der eigens durchgeführten qualitativen Sozialforschung, deren Schwerpunkt auf der Verbannung Obdachloser aus dem Kölner Stadtbild liegt, zunächst ein Überblick über die in der Fachliteratur von Expert*innen zusammengetragenen Kenntnisse zur generellen Thematik der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen urbanen Raum verschafft. Zudem galt es zur Ausgestaltung des Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit, in Hinblick auf die von der Verfasserin durchzuführende Forschung am Beispiel der Stadt Köln, Schriftgut zu beschaffen, anhand dessen sich die Situation obdachloser Menschen in Bezug auf ihre Vertreibung aus dem öffentlichen Raum vor Ort skizzieren ließ. Im Rahmen der Literaturrecherche lag bei der Auswahl einzelner Werke auch ein besonderes Augenmerk auf deren Wissenschaftlichkeit. Nach Abschluss der Sichtung des gesammelten Textmaterials, ließen sich daraus folgende Forschungsfragen ableiten:

Findet eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum statt?

Wie findet diese Verdrängung statt?

Das für den Inhalt der Forschung relevante, aus der Fachliteratur rezipierte Gedankengut zur Thematik, wurde in den Kapiteln 2 – 5 der vorliegenden Arbeit schriftlich zusammengetragen. Um das angestrebte Ziel einer realitätsnahen Beantwortung der Forschungsfragen zu erreichen, fiel die Wahl auf einen qualitativen Forschungsansatz, da dieser nach Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Flick, Kardorff & Steinke, 2019, S. 17) im Gegensatz zu standardisierten Verfahren eine offene Herangehensweise an den Forschungsgegenstand, eine Orientierung an der Lebenswelt der befragten Subjekte sowie „(...) Beschreibungen von (...) sozialen Situationen in den Vordergrund stellt“ (Flick, 2020, S. 21). Das subjektive Erleben und Empfinden des Individuums ist im Rahmen qualitativer Sozialforschung von zentraler Bedeutung, wobei „(...) eine Ursache in ihrer Wirkung zu untersuchen (...) weniger im Vordergrund (...) [steht] (...), als die Komplexität [einer] Handlungssituation (...) aus der Sicht der Beteiligten zu beschreiben bzw. zu rekonstruieren“ (ebd., S. 25).

Eines der bedeutendsten Instrumente qualitativer Forschungsansätze ist die Kommunikation. Dies drückt sich bereits im Wesen der Verfahrensweisen, die im Zuge der Datenerhebung zum Tragen kommen, aus, da diese in der Regel „(...) selbst einen kommunikativen, dialogischen Charakter aufweisen.“ (Flick et al., 2019, S. 21). Darüber hinaus seien das Alltagsgeschehen und das Alltagswissen der im Fokus der Untersuchung stehenden Subjekte laut Flick et al. (ebd., S. 23) ein zentraler Aspekt qualitativer Forschung. Um die Lebenswelt und die

Erfahrungen, die der*die Befragte innerhalb dieser macht sowie seine*ihre individuelle Betrachtungsweise des Forschungsgegenstands verstehen und nachvollziehen zu können, wird ihm*ihr im Kontext des Interviews möglichst viel Raum für seine*ihre Erzählungen gelassen. Die qualitative Forschung beruht auf dem Prinzip der Offenheit, das durch die Entwicklung offen formulierter Fragen durch den*die Forschungsleitende*n gewahrt wird (ebd., S. 23). Zudem wird qualitative Forschung von Flick et al. (ebd., S. 24) als sogenannte *Textwissenschaft* betitelt, da im Rahmen der Datenerhebung Sprache in Form von Text (z.B. Transkript eines Interviews) dargestellt wird. Zum Zwecke der Datenanalyse sei die qualitative Forschung, so Flick et al (ebd., S. 24) „(...) auf das Medium des Textes als Arbeitsgrundlage angewiesen“.

Die vorliegende Forschung zur Thematik der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum der Stadt bezieht die Perspektiven von drei Interviewten mit verschiedenartigen Hintergründen mit ein, um einen möglichst vielfältigen und umfangreichen Überblick über den Forschungsgegenstand zu erhalten. Interviewt wurden ein Streetworker, der in seiner Tätigkeit beim Aufsuchenden Suchtclearing, einer Kooperation des Gesundheitsamts Köln, dem Sozialdienst Katholischer Männer e.V., der Drogenhilfe Köln gGmbH und Vision e.V. , täglichen Kontakt zu obdachlosen Menschen in Köln hat, ein selbst von Obdachlosigkeit betroffener Mann sowie eine Sozialarbeiterin der Drogenhilfe Köln Projekt gGmbH, die wohnungs- und obdachlose Männer in den Räumlichkeiten eines Betreuten Wohnens und einer daran gekoppelten Außenwohngruppe und Notschlafstelle betreut. Die Interviewpartner*innen werden in Kapitel 6.1 dieser Arbeit näher vorgestellt.

Um auf das Wissen der Befragten zugreifen zu können, wurde die Methodik des leitfadengestützten Expert*inneninterviews gewählt, da die an der Forschung mitwirkenden Interviewpartner*innen auf diese Weise die Möglichkeit hatten, „(...) ihr besonderes Wissen über soziale Kontexte (...) zur Verfügung [zu] stellen (...)“ (Gläser & Laudel, 2010, S. 12).

Als Expert*innen werden, so Gläser und Laudel, nicht nur Personen bezeichnet, die aufgrund ihres beruflichen Status über spezifische Kenntnisse zu einem bestimmten Themengebiet verfügen, sondern auch Menschen, die Expert*innenwissen bzgl. der eignen Lebenswirklichkeit in sich tragen, an dem sie den* die Untersuchungsleitende*n in der Interviewsituation teilhaben lassen können (ebd., S.11). Die Autor*innen (ebd.) führen weiter an, dass „(...) das Wissen über die sozialen Kontexte (...)“, in denen sich ein Individuum bewegt oft nur diesem selbst obliegen kann und jede befragte Person aufgrund ihres persönlichen Status und ihrer individuellen Wahrnehmung eine spezifische Sichtweise auf den zu erforschenden Gegenstand in die Untersuchung einbringt.

Um während der Interviewsituation den Blick auf das Wesentliche fokussieren zu können und dem erzielten roten Faden zu folgen sowie eine Struktur zu schaffen, an der sich beide Parteien während des Gesprächs orientieren können, wurde vor Durchführung der Interviews ein

Leitfaden als Erhebungsinstrument erstellt (Misoch, 2019, S. 65). Bei der inhaltlichen Gestaltung des Interviewleitfadens ist darauf Acht zu geben, dass alle Aspekte, die im Rahmen des Interviews abgefragt werden sollen, im Leitfaden enthalten sind (ebd., S. 66). Die Reihenfolge, in der die im Leitfaden zusammengetragenen Fragen an das Gegenüber gerichtet werden, ist nicht statisch, sondern kann dem Gesprächsverlauf durch den*die Forschungsleitende*n angepasst und variiert werden. Der Wortlaut der Fragestellungen sollte möglichst eine Beschaffenheit aufweisen, die dem*der Interviewten, dem Prinzip der Offenheit entsprechend, eine Plattform bietet, um frei und unbefangen zu antworten und von der eigenen Gefühlswelt, den für die Forschung relevanten gesammelten Erfahrungen und dem in der eigenen Biografie Erlebten berichten zu können (ebd.). Die Intention, die der Erstellung eines Leitfadens zugrunde liegt, ist neben der inhaltlichen Regulierung des Prozesses der Datenerhebung auch das Gewährleisten einer Vergleichbarkeit der generierten Daten (ebd.). Das Prinzip der Offenheit, das eines der drei Grundprinzipien qualitativer Forschungsansätze repräsentiert und auf dem auch der im Zuge einer solchen Forschung zum Einsatz kommende Leitfaden basiert, bedeutet für das Datenerhebungsverfahren, dass die Absicht verfolgt wird, „(...) subjektive Erlebnisse, Handlungen und Einstellungen und deren Bedeutung für das Individuum zu analysieren“ (ebd.). Einen weiteren Grundsatz qualitativer Forschung stellt die Prozesshaftigkeit dar, die auf eine dynamische Betrachtungsweise des Gesagten abzielt, sodass die von den Interviewteilnehmenden getätigten Aussagen als Ergebnis ihrer Wechselbeziehungen im sozialen Gefüge eingestuft werden (Misoch, 2019, S. 67). Das dritte Prinzip qualitativer Forschung, das bei der Erstellung eines Leitfadens berücksichtigt werden sollte, ist die bereits zu Beginn dieses Kapitels thematisierte Kommunikation, die als Tool zum Gewinn der erzielten Informationen fungiert. In der Interviewsituation sollte eine barrierefreie Kommunikation angewandt werden, die Verständnisprobleme durch einen bedachten Gebrauch von Fachtermini ausschließen soll (ebd.). Des Weiteren sollte die Gesprächssituation bestenfalls an eine alltägliche Unterhaltung erinnern, die sich zwar in erster Linie am Leitfaden orientiert, während derer jedoch auch neue Erkenntnisse und Informationen, die sich während der Befragung ergeben von dem*der Forschungsleitenden aufgenommen werden (ebd.).

Vor dem Hintergrund des für den Arbeitsprozess erforderlichen, aus der zusammengetragenen und gesichteten Fachliteratur gewonnenen Wissens wurden von der Forschungsleitenden Fragen konzipiert sowie basierend auf der Logik der *deduktiven* Erkenntnisgewinnung Kategorien herausgearbeitet, die zum Zwecke der Beantwortung der Forschungsfragen von Belang schienen (Strübing, 2018, S. 8). Die *deduktive* Erkenntnislogik beruhe Strübing (ebd.) zufolge auf dem Schließen „(...) vom Allgemeinen einer Gesetzmäßigkeit, einer Regel, einer Theorie auf das Spezielle eines oder bestimmter Fälle (...)“.

Der von der Forschungsleitenden zum Zwecke der Datenerfassung entwickelte Leitfaden umfasst sieben Kategorien sowie einige an den individuellen persönlichen bzw. beruflichen

Hintergrund der jeweils interviewten Person angepasste Einstiegsfragen und vier z.T. zukunftsgerichtete Abschlussfragen, die den Befragten Raum lassen sollen, um Vorschläge für eine mögliche Veränderung der momentan vorliegenden Situation anzubringen und ihnen die Gelegenheit zu bieten, Wünsche für die künftige Entwicklung der Stadt zu äußern. Neben den Hauptfragen, umfasst der Leitfaden auch einige Vertiefungsfragen, die einer präziseren Beantwortung der Leitfragen dienlich sein sollten. Die Interviewleitfäden, die für die Befragungen des Streetworkers und der Sozialarbeiterin entworfen wurden, gleichen sich, abgesehen von den einleitenden Fragen, in allen Punkten, während der Leitfaden der im Rahmen des Interviews mit dem obdachlosen Menschen als Erhebungsinstrument fungierte, ein wenig an dessen persönlichen Hintergrund angepasst wurde und somit in einigen Fragen in Bezug auf deren Formulierung von den anderen Interviewleitfäden abweicht. Die sieben Kategorien bleiben in allen drei Leitfäden gleichermaßen erhalten, um eine Vergleichbarkeit der von den Interviewten getätigten Aussagen zu erleichtern. Eine nähere Erläuterung der sieben gebildeten Kategorien wird in Kapitel 7.1 der vorliegenden Arbeit angeführt.

Die Aufzeichnung der Interviews, über die die Expert*innen im Vorfeld der Befragung informiert wurden, erfolgte mittels eines Smartphones. Da laut Irena Medjedović und Andreas Witzel (Medjedović & Witzel, 2010, S. 112) „(...) die Wahrung der Anonymität der jeweils interviewten Personen und die datenschutzrechtliche Zulässigkeit der Weitergabe (...) [die mit Abstand wichtigste Bedingung für die Bereitstellung von Interviewdaten darstellt]“, wurde allen Befragten vor Beginn der Datenerhebung in Form der geführten Interviews, eine Einverständniserklärung vorlegt, in der sie über Forschungsvorhaben und -kontext informiert wurden und die Möglichkeit hatten, sich mit dem Mitschnitt und der anonymisierten Verwendung des von ihnen Gesagten für die Beantwortung der Forschungsfrage einverstanden zu erklären. Darüber hinaus wurden die Interviewten darüber aufgeklärt, dass das aufgezeichnete Tonmaterial nach Beendigung der Bachelorthesis durch die Forschungsleitende vernichtet wird.

Während der Befragungssituation wurde mittels des gezielten Einsatzes von sogenannten *Sondierungsfragen* versucht, das vom Gegenüber Gesagte exakter und tiefer zu eruieren und an bereits angeschnittene Gesprächsinhalte anzuknüpfen (Misoch, 2019, S. 93).

Nach Abschluss der Durchführung der Befragungen, wurde das daraus hervorgegangene Tonmaterial gesichtet und mit Hilfe der Transkriptionssoftware *f4transcript* in Textform gebracht. Auf die Durchsicht der Transkripte folgte die Wahl der Auswertungsmethode. Die Entscheidung fiel auf die *qualitative Inhaltsanalyse*, mittels derer das durch den*die Forschungsleitende*n generierte Textmaterial, im Falle der vorliegenden Arbeit die transkribierten Interviews, basierend auf den im Voraus auf Grundlage der Fachliteratur konzipierten Kategorien ausgewertet werden kann (Flick, 2020, S. 144). Begonnen wird bei der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp A. E. Mayring mit der „(...) Festlegung des Materials (z.B. Auswahl der Interviews bzw. der für die Fragestellung relevanten Ausschnitte)“ (Flick, 2020, S. 149). Im

Anschluss daran wird die Datenerhebungssituation näher beleuchtet, während im nächsten Schritt bestimmt wird, vor dem Hintergrund welcher Fragestellung das Textmaterial analysiert werden soll (ebd.). Die während des Auswertungsverfahrens verwendete Analysetechnik, ist die sogenannte *Zusammenfassende Inhaltsanalyse*, bei der „(...) das Material paraphrasiert [wird], um weniger relevante Passagen und bedeutungsgleiche Paraphrasen streichen (*erste Reduktion*) und ähnliche Paraphrasen bündeln und zusammenfassen zu können (*zweite Reduktion*)“ (ebd., S. 150). Darauffolgend wird eine Generalisierung der durch die Befragten getätigten Aussagen vorgenommen, in deren Rahmen das Gesagte auf seine zentrale Bedeutung reduziert wird (ebd.).

Um eine Arbeitsgrundlage für die Zuweisung der extrahierten Textpassagen zu den gebildeten Kategorien zu schaffen, werden diese, wie bereits erwähnt, in Kapitel 7.1 der vorliegenden Arbeit näher definiert. In Kapitel 7.2 wird die sogenannte *Kodierung* vorgenommen, in deren Rahmen die Zuordnung der relevanten Textteile zu den zugehörigen Kategorien erfolgt (Kuckartz, 2018, S. 41).

Im weiteren Verlauf folgen die Darstellung der unter jeder Kategorie herausgearbeiteten Ergebnisse sowie ein Vergleich der durch die drei Befragten getätigten Aussagen. Im letzten Arbeitsschritt der Forschung werden die Ergebnisse durch die Forschungsleitende diskutiert und interpretiert.

Zuvor werden eine Vorstellung der interviewten Expert*innen sowie eine Beschreibung des Feldzugangs und der Befragungssituation angeführt.

6.1. Vorstellung der Expert*innen

Um einen möglichst umfangreichen Überblick über die zu erforschende Thematik der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum der Stadt Köln zu erhalten, sollte der Forschungsgegenstand, wie bereits angemerkt, aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden. Daher fiel die Wahl auf einen Streetworker, eine Sozialarbeiterin aus dem Berufsfeld der Drogen- und Wohnungslosenhilfe und einen selbst von Obdachlosigkeit betroffenen Mann.

Der 38-jährige Streetworker, der sich bereits seit 25 Jahren im Bereich der Wohnungslosen- und Suchtkrankenhilfe engagiert und seit Oktober 2015 als Dipl.-Sozialarbeiter für das Gesundheitsamt der Stadt Köln arbeitet, ist in seinem Berufsalltag u.a. für die Betreuung der beliebtesten Szenetreffpunkte im öffentlichen Raum der Stadt zuständig. Seine berufliche Tätigkeit für das Gesundheitsamt begann mit der Koordination des *Aufsuchenden Suchclearings*, einer Kooperation des Gesundheitsamts, dem Sozialdienst Katholischer Männer e.V., der Drogenhilfe Köln gGmbH und Vision e.V., die aufsuchende Straßensozialarbeit für

drogengebrauchende Menschen im öffentlichen Raum der Stadt Köln anbietet und dabei für das gesamte Stadtgebiet als Ansprechpartner für obdachlose Menschen mit Suchterkrankung fungiert.

Zudem unterliegt das Sachgebiet *Soziale Arbeit und Sucht* des Gesundheitsamtes der Verantwortung des interviewten Streetworkers. Seit 2019 betreibt dieser darüber hinaus den im Kölner Raum eingesetzten Drogenkonsumbus und hat seit Mai 2022 das Amt des Einrichtungslleiters des neuen Konsumraums am Kölner Neumarkt inne.

Außerdem koordiniert der befragte Streetworker die Einsätze der einrichtungsinternen Sozialarbeiter*innen und ist in enger Zusammenarbeit mit Polizei und Ordnungsamt für das Beschwerdemanagement am Gesundheitsamt zuständig, indem er Kontakt zu Menschen aufnimmt, die sich über Drogenkonsum im öffentlichen Raum beklagen und mit ihnen gemeinsam an möglichen Lösungsansätzen arbeitet. Neben dem Betreiben von Netzwerk- und Gremienarbeit und dem Ausüben einer beratenden Funktion innerhalb seines Teams in kritischen Fällen, ist der Streetworker gemeinsam mit seinen Kolleg*innen täglich an beliebten Treffpunkten der Drogen- und Obdachlosenszene zugegen, um dort Kontakt zu den Menschen aufzunehmen und diese ins Hilfesystem zu vermitteln. Ein Ziel seiner Arbeit ist es, eine Brücke zwischen den repressiven Maßnahmen von Polizei, Ordnungsamt und den örtlichen Verkehrsbetrieben und dem in der Stadt vorhandenen helferischen Angebot zu schlagen.

Die an der Untersuchung teilgenommene Sozialarbeiterin ist 33 Jahre alt und seit 2018 hauptamtlich im Wohntraining Nippes, einer Einrichtung der Drogenhilfe Köln Projekt gGmbH, in der wohnungslose, drogengebrauchende Männer Hilfen nach § 67 SGB XII (Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten) in Anspruch nehmen können sowie einer an die Einrichtung angebotenen Notschlafstelle und einer zur Institution gehörigen Außenwohngruppe tätig. Im Jahr 2008 absolvierte sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Jugendwohnheim und arbeitete im Jahr 2009 in der Integrationshilfe mit Menschen mit Autismus-Spektrums-Störungen zusammen. Das Studium der Sozialen Arbeit, in dessen Rahmen sie auch ein Praxissemester in der Kontakt- und Notschlafstelle des Sozialdienstes Katholischer Männer am Hauptbahnhof ableistete, die ein Unterstützungsangebot für drogengebrauchende obdachlose Menschen zur Verfügung stellen, nahm die interviewte Sozialarbeiterin im Jahr 2010 auf und begann 2014 eine nebenberufliche Tätigkeit in einem Wohnheim für Menschen mit psychischer Erkrankung. Im selben Jahr führte sie erstmalig Nachtdienste als Honorarkraft in der Schwestereinrichtung des Wohntrainig Nippes, dem Wohntrainig Deutz, aus, bevor sie ihre heutige Stelle als Sozialarbeiterin in der Drogen- und Wohnungslosenhilfe antrat.

Der dritte Interviewteilnehmer war ein selbst von Obdachlosigkeit betroffener, 42 Jahre alter Mann, der seit seinem 15. Lebensjahr mit einigen Unterbrechungen auf der Straße lebt. Im

Kölner Raum hält sich der Betroffene bereits seit 22 Jahren auf, von denen er 8 Jahre in einer festen Beziehung, aus der zwei Kinder hervorgegangen sind, mit festem Wohnsitz verbracht hat. Mittlerweile lebt der Betroffene seit zwei Jahren im Erik-Wickberg-Haus, einem Männerheim der Heilsarmee in Köln Ehrenfeld und geht einer beruflichen Tätigkeit auf dem zweiten Arbeitsmarkt nach.

6.2. Feldzugang & Beschreibung der Interviewsituationen

Die erste der drei Befragungen wurde am 15. Dezember 2022 mit dem beim Aufsuchenden Suchtclearing des Gesundheitsamts Köln tätigen Streetworker vor Ort in dessen Büroräumlichkeiten durchgeführt. Der Kontakt wurde über den Einrichtungsleiter der Substitutionsambulanz am Kölner Neumarkt hergestellt, da dieser die Forschungsleitende in seiner zweiten Funktion als Leitung des Wohntraining Nippes seit 8 Jahren in dem der Einrichtung angehörigen Betreuten Wohnen und der angegliederten Notschlafstelle beschäftigt und sie persönlich kennt. Nachdem der Chef der Forschungsleitenden um das Einverständnis des zu befragenden Streetworkers, seine Handynummer an die Verfasserin dieser Arbeit weiterleiten zu dürfen, gebeten hatte, nahm diese telefonischen Kontakt zum potentiellen Interviewpartner auf und verabredete recht kurzfristig für die kommende Woche einen Termin zur Durchführung der Datenerhebung mit ihm. Den Vorschlag, die Befragung in den Räumlichkeiten des Gesundheitsamtes durchzuführen, unterbreitete der Streetworker selbst. Zwar hatte die Forschungsleitende bereits einen Raum in der Einrichtung vorbereitet, für die sie selbst mit wohnungs- und obdachlosen Männern zusammenarbeitet, den sie zur Durchführung der Interviews nutzen wollte, jedoch sollten das Wohlbefinden der an der Forschung Mitwirkenden sowie eine angenehme Arbeitsatmosphäre im Zentrum der gemeinsam verbrachten Zeit stehen, weshalb das Angebot des Streetworkers wahrgenommen wurde.

Die Interviewsituation selbst verlief weitestgehend ungestört. Leider bemerkte der Befragte nach etwa 45 Minuten, dass er an einer Dienstübergabe teilnehmen musste, sodass das Interview zwischenzeitlich für einen Zeitraum von 1 ½ Stunden unterbrochen werden musste. Der Wiedereinstieg glückte dank des entworfenen und für die Befragung verwendeten Leitfadens problemlos. Dennoch war die Situation vor dem Hintergrund, dass der Interviewte vorab, während des Telefongesprächs über die zu erwartende Dauer der Erhebung informiert wurde und es das erste von der Forschungsleitenden durchzuführende Interview war, ungünstig. Ansonsten gab es jedoch keine weiteren Störfaktoren und die Antworten des Streetworkers waren spontaner und ausführlicher Natur, sodass ein angenehmer Gesprächsfluss entstand, in dem alle im Leitfaden enthaltenen Fragen durch die Interviewerin platziert werden konnten. Die Interviewdauer umfasste 1 Stunde und ca. 20 Minuten.

Die Befragung des ehemals von Obdachlosigkeit und zum heutigen Zeitpunkt von Wohnungslosigkeit betroffenen 42-jährigen Mannes fand ca. eine Woche später am 21. Dezember 2022 im Büro des Einrichtungsleiters der Substitutionsambulanz am Kölner Neumarkt statt, das dieser der Forschungsleitenden zum Zwecke der Durchführung des Interviews zur Verfügung stellte. Da der Befragte gut an die Einrichtung angebunden ist und täglich zu den Vergabezeiten dort zu erscheinen hat, fiel die Wahl auf diese Räumlichkeiten. Ihm sollte ein Umfeld geboten werden, das ihm vertraut ist und in dem es ihm die Rahmenbedingungen erlauben, frei und unbefangen zu kommunizieren. Die Forschungsleitende war für den Interviewten keine Unbekannte, da dieser vor einigen Jahren in unregelmäßigen Zeitabständen die Notschlafstelle besuchte, in der die Verfasserin dieses Textes bis zum heutigen Zeitpunkt Nachtdienste ableistet. Da sich beide Interviewpartner*innen seit Jahren nicht gesehen hatten, fungierte auch in diesem Fall der Vorgesetzte als Vermittler und händigte der Forschenden mit zuvor eingeholter Erlaubnis des Befragten dessen Telefonnummer aus. Um den Interviewten zu kontaktieren, schaffte sich die Forschungsleitende ein Diensthandy an, um ihre private Nummer nicht preisgeben zu müssen, falls sich beide zukünftig nochmals im beruflichen Kontext begegnen sollten und erstattete dem Befragten alle durch den Handykontakt für ihn entstandenen Kosten. Zudem zeigte sie sich für die Teilnahme am Interview durch eine geringe Aufwandsentschädigung erkenntlich. Während des Interviews herrschte ein angenehmes, von beiden Parteien als natürlich empfundenen Gesprächsklima, alle relevanten Aspekte des Leitfragebogens konnten abgedeckt werden, es existierten keine Störmomente und der Befragte antwortete spontan und ausführlich auf die offen an ihn gerichteten Fragen. Die Dauer dieses Interviews beträgt ca. 38 Minuten.

Die letzte Befragung, stellte das Interview mit der Arbeitskollegin der Verfasserin dieser Arbeit, der Sozialarbeiterin aus dem Bereich der Drogen- und Wohnungslosenhilfe, dar, das am 22. Dezember 2022 in den privaten Räumlichkeiten der Forschungsleitenden durchgeführt wurde. Der Kontakt bestand bereits zuvor im Zuge der mehrjährigen Zusammenarbeit für die Drogenhilfe Köln Projekt gGmbH, sodass sich auch die Termin- und Ortsfindung unkompliziert gestaltete. Die Befragte konnte alle von der Interviewerin platzierten Fragen, mühelos und umfangreich beantworten und das Gespräch fand in angenehmer Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen statt bei der Forschungsleitenden zuhause statt. Auch im Rahmen dieses Interviews wurden alle im Leitfaden angeführten Punkte thematisiert. Es umfasst 1 Stunde und 10 Minuten.

7. Auswertung

Zum Zwecke der Auswertung der Forschungsfragen wurden, wie bereits im Kapitel zum Forschungsdesign erläutert, sieben Kategorien konzipiert. Der zur Datenerhebung verwendete

Interviewleitfaden beinhaltet neben den gebildeten Kategorien einige Einstiegsfragen, die das jeweilige Interview eröffnen und Daten zum persönlichen bzw. beruflichen Hintergrund der Interviewteilnehmenden ermitteln sollen sowie vier Abschlussfragen, die eine Reflexion des Gesprächsgegenstands anstoßen und den Befragten, die Möglichkeit bieten sollen, zukunftsgerichtete Ideen für eine Verbesserung der Situation der Stadt Köln in Hinblick auf das dortige Leben obdachloser Menschen zu äußern. Der Leitfragebogen umfasst die Kategorien *Stadt; Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum; Verdrängung; Defensive Architektur; Ordnungspolitische Maßnahmen; Kontrolle, Überwachung & Privatisierung* und *Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt*.

Zur vereinfachten schriftlichen Darstellung wurde den Interviews jeweils ein Kürzel zugeordnet. So wurde das Kürzel A dem Interview mit der Sozialarbeiterin aus dem Bereich der Drogen- und Wohnungslosenhilfe zugewiesen, während der Buchstabe B das Interview mit dem Streetworker bezeichnet und das Kürzel C der Befragung des obdachlosen Mannes zugeordnet wurde.

7.1. Definition der Kategorien

Einstiegsfragen

Die Einleitungsfragen dienten zum einen dem Zweck, einen Einstieg in die Befragung zu erleichtern und zum anderen dem Bestreben, einige Informationen zum beruflichen bzw. persönlichen Hintergrund der Interviewten einzuholen: „Ich bin Diplom-Sozialarbeiter seit Oktober 2015 jetzt bei der Stadt Köln hier im Gesundheitsamt. Angefangen habe ich hier als Koordinator für das ASC, Aufsuchendes Suchtclearing (...), aufsuchende Straßensozialarbeit, illegale Drogen im öffentlichen Raum“ (B, Z. 9-12). Im Rahmen des Interviews mit dem momentan von Wohnungslosigkeit und Jahrzehnte lang von Obdachlosigkeit betroffenen Mannes, galt es zu ermitteln, wie lange sich dessen Alltag insgesamt auf der Straße abgespielt hatte: „Ich heiße XX und bin 42 Jahre alt. (...) Auf der Straße eigentlich schon seit meinem 15. Lebensjahr“ (C, Z. 5, 9).

Kategorie 1: Stadt

Unter der ersten der sieben gebildeten Kategorien werden sämtliche Interviewpassagen zusammengetragen, die Aufschluss darüber geben, welche Charakteristika den Lebensraum Stadt nach Ansicht der Befragten am treffendsten beschreiben und welche Kontraste ihrer Ansicht nach zwischen dem Leben im städtischen Raum und dem Leben in dörflichen Milieus bestehen: „Stadt charakterisiert sich durch meistens irgendwie so eine Art Zentrum, um das sich alles drum herum ballt für mich. (...) Und Stadt zeichnet sich natürlich auch durch

irgendwie eine gewisse Attraktivität aus, also es gibt immer mehr Menschen, die rein wollen in die Stadt (...)" (A, Z. 48,49 & 53-55). Darüber hinaus fallen unter diese Kategorie Interviewausschnitte, die Auskunft darüber geben, wie die Interviewten aktuelle Stadtentwicklungstendenzen erleben und bewerten: „Man merkt in der Stadt ganz deutlich, dass es einen riesen Unterschied gibt zwischen denen, die einfach schon Geld haben und sich entsprechend dann auch leisten können, schöne große Wohnungen in der Stadt zu bewohnen oder auch näher am Zentrum zu wohnen (...) und denen, die (...) so ein bisschen mehr außerhalb (...) wohnen oder in kleineren Wohnungen mit mehr Menschen, in prekären Situationen einfach (...)" (A, Z. 99-107).

Kategorie 2: Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum

In dieser Kategorie werden alle im Rahmen der Interviews von den Befragten getätigten Aussagen aufgelistet, die Informationen dazu liefern, welche Orte im öffentlichen Raum der Stadt Köln laut den Interviewpartner*innen von obdachlosen Menschen bevorzugt zur Verrichtung alltäglicher Handlungen, zum Verweilen, zum Geld verdienen oder Pflegen sozialer Kontakte etc. frequentiert werden: „Am Neumarkt, Neumarkt ist normal, aber meistens was es am Breslauer Platz (...)" (C, Z. 240, 241). Außerdem werden dieser Kategorie Interviewpassagen zugeordnet, aus denen ersichtlich wird, welche Orte von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen als Übernachtungsstätten dienen: „Am besten da, wo es ein bisschen, also im Winter, wo ein bisschen Wärme rauskommt, wo es Überdachung gibt und meistens auch so ein bisschen zurückgezogen (...)" (B, Z. 518-520). Ferner fallen Ausschnitte aus den Befragungen unter diese Kategorie, die verdeutlichen, von welcher Beschaffenheit Orte sein sollten, um sich für die zuvor genannten Zwecke zu eignen: „Für viele ist ja, klar, so die körperlichen Bedürfnisse, Toilettengang und warm und trocken irgendwo zu sein. (...) Also natürlich sind Halte-, Straßenbahnhaltestellen oder U-Bahn-Stationen interessant für Menschen, die Pfand sammeln (...)" (A, Z. 199,200 & 205-207).

Kategorie 3: Verdrängung

In Kategorie 3 werden relevante Aussagen der Befragten in Bezug auf ihr Verständnis der Begrifflichkeit der Verdrängung eingeordnet: „(...) unter Verdrängung verstehe ich vor allen Dingen so das Unattraktivmachen von Aufenthalt an irgendeinem Ort (...)" (A, Z. 282, 283). Ebenfalls werden unter dieser Kategorie Interviewpassagen zusammengefasst, die Erkenntnisse dazu hervorbringen, ob die Interviewten das Stattfinden von Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum wahrnehmen: „Ja, das wird auf jeden Fall immer wieder versucht einfach auch zur Attraktivität des Stadtbildes (...)" (A, Z. 293, 294). Darüber hinaus sollen unter Kategorie 3 Aussagen der Befragten angeführt werden, die Aufschluss darüber

geben, ob sich bevorzugte Aufenthaltsorte obdachloser Personen durch Verdrängung verlagert haben: „Und so wandern die von A nach B nach C“ (B, Z. 786).

Kategorie 4: Defensive Architektur

Der Kategorie *Defensive Architektur* wurden sämtliche Befragungsinhalte zugeordnet, die Anhaltspunkte dazu liefern, was den Interviewten über die Existenz baulicher Maßnahmen in der Stadt bekannt ist, die Aufenthaltsmöglichkeiten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum einschränken bzw. das Nutzen bestimmter Orte durch Personen oder Personengruppen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, verunmöglichen sollen: „Die haben es schon gemacht, dass sie dann Eingänge zu versteckten Dingen mit Bauzäunen zugemacht haben, dass Obdachlose da nicht mehr dran kommen“ (C, Z. 444, 445).

Zudem werden hier von den Befragten genannte Exempel für feindliche Architektur im Kölner Raum zusammengetragen: „(...) ich glaube, das heißt jetzt Steigenberger Hotel am Rudolfplatz. Da gibt es diese kleine Mauer am Fußgängerweg zum Ring. Da ist ein kleiner Zaun drauf, (...) der war aber nicht immer da. Als es den nämlich noch nicht gab, war das (...) die jetzige Friesenplatzszene“ (B, Z. 734-737).

Kategorie 5: Ordnungspolitische Maßnahmen

Unter Kategorie 5 werden aus den Interviews extrahierte Gesichtspunkte gebündelt, die eine Einschätzung der Befragten des Grades der Beteiligung von Polizei und Ordnungsamt an der Verdrängung obdachloser Menschen beinhalten: „Also ich bei meiner Größe und bei meiner Breite werde mindestens zweimal am Tag (...) vom Ordnungsamt oder Polizei angesprochen (...)“ (C, Z. 475-477). Außerdem soll diese Kategorie das Meinungsbild der Interviewten bezüglich der im Rahmen der Verdrängung Obdachloser durch staatliche Repressalien zum Tragen kommenden Maßnahmen und der Ursachen des Eingreifens durch die Ordnungshüter*innen darstellen: „(...) natürlich gibt es da immer wieder so Interessen, dass man die Stadt halt ja auch schön und ordentlich halten soll“ (A, Z. 484, 485).

Kategorie 6: Kontrolle, Überwachung & Privatisierung

Diese Kategorie umfasst Passagen der Interviewtranskripte, die anzeigen, ob nach Ansicht der Befragten Beispiele für Privatisierung öffentlichen Raumes in Köln existent sind, die zu einer Verdrängung obdachloser Personen geführt haben: „Also gerade bei privaten Unternehmen, die dazu beauftragt werden, bestimmte Objekte oder Bereiche schön zu halten, da ist das natürlich dann auch eher so, ja, es soll da ordentlich aussehen, schickt die Leute weg“ (A, Z. 485-488). Ein besonderes Augenmerk soll dabei auch auf Äußerungen liegen, die das Mitwirken privater Sicherheitsdienste bei der Verbannung Obdachloser thematisieren: „(...) da werden dann halt Wachdienste eingesetzt, die dann dafür sorgen, dass da die Hausordnung

der KVB in der Haltestelle, also das strikte Alkoholverbot, durchgesetzt wird“ (A, Z. 698-700). Verdeutlicht wurde die Privatisierung öffentlichen Raumes am Beispiel von Shopping Malls und Gated Communities. Des Weiteren fällt Gesagtes unter diese Kategorie, das veranschaulicht, welchen Anteil Kontrolle und Überwachung öffentlichen Raumes (z.B. Videoüberwachung) nach der Wertung der Interviewpartner*innen bei der Vertreibung von Menschen ohne festen Wohnsitz spielen: „Natürlich ist es aber auch so, dass halt Videoüberwachung Leute eigentlich auch abschrecken und vertreiben soll“ (A, Z. 763-765).

Kategorie 7: Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

Die Kategorie *Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt* enthält Informationen zur Betrachtungsweise der Interviewten der Thematiken der sozialen Exklusion und verbalen wie körperlichen Gewalt, denen obdachlose Menschen in ihrem Alltag im öffentlichen urbanen Raum ausgesetzt sind, in Bezug auf ihren Beitrag zur Verdrängung von Menschen ohne eigenen Wohnraum: „Aber natürlich gibt es eine Ausgrenzung. Da, wo störendes Verhalten geschäftsschädigend ist (...)“ (B, Z. 1210, 1211). Es werden unter dieser Kategorie Aussagen subsumiert, die das Ausmaß der Gewalt, mit dem obdachlose Menschen sich regelmäßig konfrontiert sehen, illustrieren sollen: „Wenn ich auf der Straße lebe, also umgangssprachlich Platte mache, bin ich immer in der Gefahr Opfer zu werden. Von Gewalt, von sexualisierter Gewalt, verbalen Übergriffen, Attacken, Farbattacken“ (B, Z. 256-258). Darüber hinaus werden unter Kategorie 7 Interviewpassagen zusammengetragen, die das Gedankengut der Befragten in Hinblick auf eine potentielle Exklusionsfunktion urbaner Events am Beispiel der Kölner Weihnachtsmärkte abbilden: „Natürlich, also auf den Weihnachtsmärkten selbst sind die ja jetzt nicht unbedingt so gern gesehen. Zumal sie sich das auch nicht leisten könnten, da irgendwas zu kaufen“ (A, Z. 1242-1244).

Auch soll das Sicherheits- bzw. Unsicherheitsempfinden obdachloser Menschen im öffentlichen Raum und darauf einflussnehmende Faktoren mittels sich dazu eignender Äußerungen der Interviewten skizziert werden: „Klar, es gibt halt manche, die bilden so Zweckgemeinschaften, einfach zu ihrer eigenen Sicherheit (...)“ (A, Z. 1001, 1002).

Abschlussfragen

Die Abschlussfragen sollten das Interview abrunden und den Befragten Raum lassen, um eine Einschätzung darüber abzugeben, inwieweit in der Mehrheitsgesellschaft ein Bewusstsein für die Angewiesenheit obdachloser Menschen auf die Nutzung des öffentlichen Raums als Lebens- und Überlebensraum vorhanden ist und welche Maßnahmen nach Auffassung der Interviewten ergriffen werden könnten, um einer Vertreibung obdachloser Menschen entgegenzuwirken: „Es müsste wirklich so eine Art Privatsender geben, so wie Bibel-TV (...) Wo wirklich, nein, nicht jetzt nur über Obdachlose, so generell über das Thema Obdachlose, Minijobber,

Kurzarbeiter (...) so wie ein Forum machen. (...) Ich bin bei Facebook eine eigene Gruppe am Starten für Obdachlose“ (C, Z. 1274-1280 & 1301,1302).

Außerdem sollten die Abschlussfragen den Interviewten eine Basis für das Äußern zukunftsgerichteter Wünsche bezüglich der Entwicklung der Stadt Köln hinsichtlich der Situation von Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, bieten: „(...) es muss einfach von der Politik auch, das würde ich mir wünschen, dass die mehr drauf eingehen“ (C, Z. 1329, 1330).

7.2. Darstellung der Ergebnisse

Nach Abschluss der Materialsichtung und letztgültiger Zuweisung der signifikanten Interviewpassagen zu den jeweiligen Kategorien sowie deren näherer Definition, sollen nun die durch die Forschungsleitende ermittelten Ergebnisse schriftlich abgebildet werden.

Zu diesem Zweck sollen unter jeder der sieben konzipierten Kategorien alle relevanten Textausschnitte angeführt werden.

Kategorie Stadt

Im Rahmen dieses Befragungsblockes führte die Befragte A (A, Z. 48-51) an, dass sich der Lebensraum Stadt ihres Empfindens zumeist durch einen historisch gewachsenen Stadtkern charakterisiere, um den herum im Laufe der Jahre immer mehr neues Gebiet erschlossen werde. Außerdem zeichne sich ein urbanes Lebensumfeld durch eine gewisse Bevölkerungsdichte aus (A, Z. 51-53), die begründet durch den Fakt, dass immer mehr Menschen in die Städte ziehen (A, Z. 54,55), um dort von Vorteilen, die in dörflicheren Milieus in geringerem Maße gegeben seien, wie den vorhandenen Jobangeboten sowie der vor Ort gegebenen Mobilität (A, Z. 83,84) zu profitieren, weiter zunehme: „Ja, vor allen Dingen ist halt das Thema Wachstum ziemlich sehr prägnant in Köln und oder auch in vielen anderen Städten, weil halt einfach so viele Menschen das Dorf sich halt nicht mehr, oder das ländliche Leben nicht als so attraktiv empfinden oder dort eben nicht die Möglichkeiten beruflich haben. Auf dem Land zu leben bedeutet vielleicht eine günstige Miete, aber man hat auch Einschränkungen, was so Mobilität und Berufswahl angeht (...)“ (A, Z. 78-84). Darüber hinaus verweist Befragte A (A, Z. 121,122) auf den bestehenden Mangel an bezahlbarem Wohnraum in der Stadt, der u.a. eine sozialräumliche Segregation zur Folge habe, die bewirke, dass sich Menschen mit geringeren Einkünften vermehrt in prekären Wohnsituationen in den Randbezirken der Stadt befinden, während die oberen Einkommensklassen hochpreisigen Wohnraum in zentraler Lage

finanzieren können. Laut der Befragten A (A, Z. 99-107) lassen sich also die in Köln herrschenden Einkommensunterschiede deutlich an der jeweils bewohnten Bausubstanz ablesen. Bedingt durch das stetige Wachstum der Stadt werde der Befragten A (A, Z. 84-92) zufolge immer wieder versucht, neue Flächen im Stadtgebiet zu erschließen, was häufig zu Ungunsten anderer Areale, wie beispielsweise Grünanlagen oder bereits existenter Baustruktur, vonstattegehe: „Und die Stadt ist aber auch irgendwo räumlich begrenzt und das merkt man halt schon gerade in Köln, dass halt dieses Wachstum immer wieder an so Grenzen stößt oder immer wieder versucht wird, etwas zu erschließen, was natürlich auch zu Lasten von anderen Sachen geht, also von Grünflächen, die dann verloren gehen oder auch einfach von irgendwelchen alten Gebäudeteilen (...)“. Des Weiteren merkte die Befragte A (A, Z. 123-129) an, dass neu erschlossenes Gebiet in vielen Fällen nicht zum Zwecke des Schaffens von neuem Wohnraum genutzt werde, sondern im Sinne des Interesses der Profitmaximierung, indem dort Verkaufsfläche entstehe, die durch eine*n private*n Eigentümer*in verwaltet werde. Ein Aufenthalt sei dann ausschließlich unter Berücksichtigung der durch den*die Eigentümer*in festgelegten Nutzungsbedingungen möglich. Auch das Erbauen von Bürogebäuden wirke sich zum Nachteil von Gemeinwohlinteressen aus (A, Z. 128, 129). Ferner wies die Befragte A (A, Z. 68-72) auf das, im Gegensatz zu ländlichen Milieus, bestehende breit aufgestellte Konsumangebot in der Stadt hin. Die von ihr beobachteten Stadtentwicklungstendenzen führen nach der Befragten A (A, Z. 92) dazu, dass das urbane Umfeld sich immer „(...) moderner und funktionaler“ gestalte.

Wie bereits in der Fachliteratur von Jan Kemper beschrieben, beinhaltet das Leben in der Stadt auch den Umgang mit sozialer Diversität. Dieser Fakt wurde vom Befragten B ebenfalls im Kontext der Bewertung bestimmter Formen menschlicher Existenz im urbanen Umfeld durch Außenstehende beschrieben: „(...) es geht um so eine grundsätzliche Haltung, wie wir leben wollen. Das ist schwer und auch für viele ist es schwer auch auszuhalten, wie andere Menschen leben“ (B, Z. 412-414).

Ähnlich wie die Befragte A, führte auch der Befragte B die Bevölkerungsdichte als eines der wesentlichen Merkmale an, die den Lebensraum der Stadt Köln klassifizieren: „Köln ist halt eine Millionenmetropole. (...) die Kölner Innenstadt ist eine der dichtbesiedeltsten Städte“ (B, Z. 140, 149).

Eine weitere Parallele zum Gesagten der Befragten A lässt sich zur Äußerung des Befragten B ziehen, die beinhaltet, dass in der Stadt durch das Bestehen von Verkehrsknotenpunkten eine gewisse Mobilität gegeben ist (B, Z. 142, 143 & 156, 157).

Auch dem Befragten B (B, Z. 152, 153) zufolge befinden sich die Arbeitsplätze vieler Menschen in der Stadt, die nach Aussage des Befragten (B, Z. 358) ähnlich wie andere Metropolen von Gentrifizierungsprozessen betroffen sei und demgemäß vor allem dann „[I]ebenswert (...)“ sei,

„(...) wenn man Geld hat“ (B, Z. 356, 357). In diesem Kontext gab der Befragte B (B, Z. 360-365) außerdem an, dass in der Kölner Stadtplanung seines Erachtens nicht gleichermaßen auf die Interessen aller Vertreter*innen der dort lebenden Gesellschaft eingegangen werde und dass über die Belange einiger Mitglieder des urbanen sozialen Gefüges gesprochen und entschieden werde, ohne diese miteinzubeziehen.

In Analogie zu den Anmerkungen der Befragten A verwies der Interviewte B (B, Z. 325-333) ebenso auf die prekäre Lage auf dem Kölner Wohnungsmarkt: „Trotzdem ist es halt schwierig. Jetzt könnte man wieder argumentieren, das große Fass aufmachen, ja, was ist mit Wohnraum und Sonstiges. (...) Ich lebe nicht mehr in der Stadt, weil ich es mir nicht leisten kann (...) wir wollen nicht einfach nur für Miete mehr arbeiten gehen“.

Ähnliche wie die Befragte A legte auch der Interviewte B (B, Z. 379-382) dar, dass sich im Rahmen der Neu- oder Wiedererschließung von Stadtgebiet oftmals nicht an Gemeinwohlin-teressen orientiert werde: „(...) wenn ich mich hier so umsehe, als der Rudolfplatz umgebaut worden ist, da mit dem Bürogebäude, ich glaube ich bin nicht der Einzige, der das gedacht hat. Als da Baustelle war und alles abgerissen war, habe ich gedacht: warum baut man da nicht eine Parkanlage hin? Wie geil, Entschuldigung, wie geil wäre das eigentlich?“.

Der Befragte B äußerte den Wunsch nach mehr Freiflächen zur Erholung (B, Z. 390, 391) und stellte fest, dass einige Plätze in Köln aus Mangel an Aufenthaltsqualität ausschließlich als Durchgangsorte genutzt werden können: „(...) der Neumarkt ist kein Aufenthaltsort für Menschen. Das ist ein Übergangsort hin zur KVB, weg zur KVB (...)“ (B, Z. 161-163). Auch merkte der Befragte (B, 154-156) an, dass das Konzept der Shoppingmetropole in Köln genauso präsent sei wie in anderen Großstädten. Im späteren Verlauf der Befragung thematisierte der Interviewte (B, Z. 636-638) den Fakt, dass die Stadt Köln um ein attraktives Ambiente bemüht sei, um Tourist*innen anzuziehen, die vor Ort ein Konsumverhalten an den Tag legen, an dem sich die Stadt finanziell bereichern kann: „Viel, viel Geld ist im Spiel, hohe Attraktivität der Stadt. Man will ja viele Besucher*innen haben, um Geld zu verdienen (...)“.

Aus der Perspektive des Befragten C (C, Z. 28-31) zeichne sich die Stadt Köln insbesondere durch die Mentalität der dort ansässigen Bevölkerung aus, die der Befragte im Großen und Ganzen als herzlich beschreibt: „Ich kann das nicht erklären, das sind einfach die Leute, die Mentalität. Ich fühl mich hier geborgen. (...) hier ist es eine Riesenstadt, aber trotzdem passen die Leute immer noch ein bisschen aufeinander auf“.

Dennoch führte der Interviewte (C, Z. 61-63) an, dass Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, in der Stadt auch mit einer gewissen Ignoranz begegnet werde, was laut Aussage des Befragten C in dörflicheren Milieus weniger häufig geschehe.

Die aktuellen Stadtentwicklungstendenzen im Kölner Raum bewertete der Interviewte C (C, Z. 109-112) in einigen Punkten analog zur Wahrnehmung derzeitiger Entwicklungen im

Stadtgebiet der anderen beiden Befragten und verwies vor diesem Hintergrund auf bestehende Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum der zentral liegenden Viertel, bei denen die Interessen der oberen Einkommensklassen und das Herstellen eines attraktiven Stadtbildes, den Belangen obdachloser Menschen gegenüberstehen: „Also, es ist wirklich viel zum Negativen, auch die Stadtmitte. Klar ist das (...) für die oberen Zehntausend ist es schön anzusehen, wenn ihre Stadt schön wird. Aber man darf nicht vergessen, es gibt viele Obdachlose“.

Der Befragte C (C, Z. 136-145) konstatierte überdies, ähnlich wie die anderen Interviewten, dass die Veränderung baulicher Strukturen in der Stadt häufig zu Gunsten von Konsumgelegenheiten vorstättengehe und oftmals zum Verlust von Wohnhäusern und der Vertreibung kleinerer Einzelhändler führe. Darüber hinaus legte der Interviewte (C, Z. 159-162) entsprechend der Äußerungen der anderen Befragungsteilnehmenden dar, dass die Situation auf dem Kölner Wohnungsmarkt in dem unfreiwilligen Umzug einkommensschwächerer Haushalte in die Außenbezirke der Stadt resultiere: „Die meisten ziehen nach Porz, Porz-Wahn, Zündorf. Die Außengegenden alle. Stadtmitte kann sich, wenn das so weitergeht wie jetzt zur Zeit, dann kann die Stadt Köln das nicht mehr lange leisten. Dann wird es einfach nur noch eine High Society Stadt“.

Kategorie Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum

Im Rahmen der Kategorie *Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum* äußerte die Befragte A (A, Z. 156-159), dass obdachlose Menschen sich ihres Erachtens am Tag bevorzugt an öffentlichen Plätzen aufhalten, an denen Sitzmobiliar vorhanden sei, das ein längeres Verweilen zulasse. Auch nannte die Interviewte (A, Z. 159) den Kölner Neumarkt, um den herum sich viele Einrichtungen des Hilfesystems konzentrieren und der einen der Hauptdrogenumschlagplätze der Stadt birgt, als Ort, an dem viele Menschen ohne festen Wohnsitz tagsüber anzutreffen seien. Weitere von obdachlosen Menschen stark frequentierte Orte, stellen nach Angabe der Befragten A (A, Z. 160-162) „(...) kleinere Parkanlagen, (...) wo man sich halt auch mal hinsetzen, vielleicht mal zurückziehen kann“ dar.

Darüber hinaus ließ sich dem Interview mit der Befragten A entnehmen, dass diese der Ansicht ist, dass von Obdachlosigkeit betroffene Personen, ihren Tag vorzugsweise an semi-öffentlichen Plätzen wie dem Hauptbahnhof, weiteren kleineren Bahnhöfen sowie an sämtlichen Straßenbahnhaltestellen, insbesondere jenen, die über eine überdachte Zwischenebene verfügen, verbringen (A, Z. 163-168).

Begründet hat die Interviewte ihre Sichtweise, mit dem Fakt, dass sowohl der Hauptbahnhof als auch andere Haltestellen den Betroffenen Schutz vor den Witterungsbedingungen bieten und im Falle des Hauptbahnhofes auch die Nutzung sanitärer Anlagen ermöglichen können (A, Z. 166-170). Zudem legte die Befragte (A, Z. 202-211) dar, dass obdachlose Menschen,

deren Einkommen in vielen Fällen über die Grundsicherung abgedeckt ist, sich häufig an Orten aufhalten, an denen es ihnen möglich ist, ihre geringen Einkünfte vom Amt auf legalem oder halblegalem Wege, z.B. durch Betteln oder Pfandflaschensammeln, aufzustocken. Dies seien laut der Befragten (A, Z. 209) im Speziellen Orte, an denen „(...) viele Menschen sind“ wie auf den Shoppingmeilen der Stadt oder an Orten wie den bereits angeführten Haltestellen, die interessant für Menschen sein, die Flaschen sammeln, um ihren Lebensunterhalt besser bestreiten zu können (A, Z. 205-211).

Die Attraktivität eines Ortes zum Zwecke des Nüchterns mache der Befragten A (A, Z. 230, 231) zufolge dessen Beschaffenheit bzgl. des dort gebotenen Witterungsschutzes aus. Ferner sei es ihres (A, Z. 231, 232) Eindrucks nach vielen obdachlosen Personen ein Anliegen, einen Platz für die Nacht ausfindig zu machen, an dem sie nicht „(...) zu sehr Gefahr [laufen], da gleich vertrieben zu werden“. Orte, die diese Bedingungen erfüllen, seien nach der Befragten (A, Z. 233-23) Lüftungsgitter, die warme Luft transportieren und als Heizung fungieren sowie U-Bahn-Stationen. Letztere eignen sich, so die Interviewte A (A, Z. 238-241), nicht nur wegen der Möglichkeit der Abschirmung vor den Witterungsbedingungen für Übernachtungszwecke, sondern suggerieren einigen Betroffenen durch die vor Ort installierten Kameras Sicherheit vor potentiellen Übergriffen: „Es gibt einige, die bewusst diese Stationen aufsuchen, weil dort Kameraüberwachung ist, was ihnen so ein bisschen Gefühl von Sicherheit auch gibt, gerade, weil sie vielleicht schonmal Überfälle (...) draußen erlebt haben“. Überdies erläuterte die Befragte (A, Z. 244-255), dass einige Menschen ohne festen Wohnsitz es präferieren, sich mit einem Zelt oder in der Sommerzeit auch ohne jegliche Behausung in die Grünanlagen der Randbezirke der Stadt zu begeben, um dort die Nächte möglichst ohne Störfaktoren jeglicher Art verbringen zu können.

Der Befragung des Interviewteilnehmenden B zur Kategorie *Aufenthaltssorte im öffentlichen Raum* ließ sich entnehmen, dass dieser die Ansicht der Interviewten A in Bezug auf die Bedeutung von Orten, an denen ein reges Treiben herrscht, für Menschen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind, teilt: „Da, wo man Geld, wo viele Menschen sich aufhalten und Geld ausgeben, ist das Klientel da, weil sie unglaublich viel Geld auch durch Schnorren oder Betteln erwirtschaften“ (B, Z. 459-461). Auch führte der Befragte (B, Z. 494, 495) in Analogie zum Geäußerten der Sozialarbeiterin an, dass U-Bahn-Stationen seines Erachtens bevorzugte Aufenthaltsorte obdachloser Menschen darstellen, explizit nannte der Interviewte in diesem Kontext die Haltestelle am Appellhofplatz, einem besonders zentral gelegenen Ort in der Kölner Innenstadt, die über eine große Zwischenebene verfügt, die obdachlosen Menschen einen Zufluchtsort vor den Witterungsbedingungen bietet.

Der Befragte B (B, Z. 507, 508) konstatierte ebenfalls, dass sich die Obdachlosenszene in vielen Fällen in räumlicher Nähe zu Institutionen des Hilfesystems befinde. Eine weitere

Parallele zu den von der Interviewten A getätigten Aussagen in Hinblick auf die Bedingungen, die ein Ort erfüllen muss, um für die Nutzung durch Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet zu Übernachtungszwecken attraktiv zu sein, zeigt sich in der Feststellung des Befragten (B, Z. 518-520), dass Betroffene zum Nächtigen besonders im Winter vielfach Plätze aufsuchen „(...) wo ein bisschen Wärme rauskommt, wo es Überdachung gibt und meistens auch so ein bisschen zurückgezogen (...)“. Orte, die diese Gegebenheiten aufweisen und sich zusätzlich durch eine gewisse Nähe zu Szenetreffpunkten auszeichnen, was besonders vor dem Hintergrund einer vorliegenden Suchterkrankung relevant wird, seien dem Interviewten B (B, Z. 521-530) folgend Geschäftseingänge mit einem überdachten Vorraum.

Ferner gab der Streetworker (B, Z. 466-470) an, dass Menschen ohne festen Wohnsitz nicht nur Parkhäuser mit der Absicht sich zurückzuziehen, illegale Substanzen zu konsumieren oder die Notdurft zu verrichten als Aufenthaltsstätten nutzen, sondern auch Zuflucht und Schutz in Shoppingmalls suchen, in denen es regelmäßig zu Konflikten mit den Betreibern komme.

Des Weiteren gebe es nach dem Befragten B (B, Z. 541-543) obdachlose Menschen, die „(...) in Wäldern leben, in irgendwelchen Parks oder in irgendwelchen Nischen irgendwo abseits, weil sie sagen, da sind sie geschützt oder eher geschützt vor Übergriffen“. Auch diese Angabe deckt sich in Teilen mit den für diese Kategorie ausschlaggebenden Interviewpassagen aus der Befragung der Sozialarbeiterin.

Der letzte vom Befragten genannte Ort im Kölner Raum, den viele obdachlose Menschen, die dafür lange Fahrtzeiten auf sich nehmen, als Nachtquartier nutzen, sei der Flughafen, an dem das dortige Nächtigen unter der Prämisse, sich unauffällig zu verhalten, durch das Personal geduldet werde (B, Z. 546-554).

Wie bereits die anderen Befragten veranschaulicht haben, sei auch nach Aussage des Befragten C (C, Z. 102, 103) der Hauptbahnhof einer der am stärksten durch obdachlose Menschen frequentierten Orte, da diese dort „(...) einen Halt haben (...)“. Weitere Plätze, an denen von Obdachlosigkeit betroffene Personen dem Interviewten C folgend (C, Z. 233-242) u.a. mit der Absicht der sozialen Interaktion und des Konsums von Alkohol verweilen, seien zentral gelegene Orte wie der bereits von der Befragten A erwähnte Neumarkt, der Breslauer Platz an der Nordseite des Kölner Hauptbahnhofes, der Heumarkt, der Alter Markt, die Deutzer Freiheit sowie das Rheinufer entlang der Altstadt-Nord.

Der Betroffene selbst habe sich in den Jahren seiner Obdachlosigkeit vermehrt in Deutz an den Poller Wiesen nahe der dort ansässigen Feuerwache aufgehalten und dort Tage wie Nächte verbracht. Das von ihm vor Ort errichtete Zelt wurde laut eigener Aussage sowohl vom Ordnungsamt als auch von der Feuerwehr geduldet (C, Z. 185-197). Die Beschreibungen des vom Befragten C gewählten Standorts zum Zwecke des Verweilens wie Nächtigen, decken sich mit den Aussagen der anderen Interviewteilnehmenden, die ebenfalls darlegten, dass

einige obdachlose Menschen die Abgeschiedenheit im Sinne eines Sicherheits- und Ruheempfindens dem regen Treiben in den innerstädtischen Gebieten vorziehen.

Auf die Frage der Forschungsleitenden nach gängigen Übernachtungsstätten im öffentlichen Raum der Stadt entgegnete der Befragte C (C, Z. 247, 248), dass er über viele der mit der Intention der Errichtung eines Nachtquartiers von Menschen ohne festen Wohnsitz aufgesuchten Plätze im Bilde sei, diese zum Schutze anderer Betroffener jedoch nicht der Öffentlichkeit preisgeben wolle.

Aus der eigenen Erfahrung berichtend, verwies der Interviewpartner C (C, Z. 259-263) auf den Hinterhof eines der Gebäude des Landschaftsverbands Rheinland in Deutz, in dem er eine Zeit lang in einer Nische geschlafen habe, was, so der Befragte, ebenfalls vom LVR toleriert worden sei. Als Ursachen für die Tauglichkeit dieses Ortes zum dortigen Nächtigen, nannte der Interviewte (C, Z. 337, 341) analog zu den Anmerkungen der anderen Befragten den Schutz vor den Witterungsbedingungen. Als ein Gegenbeispiel führte der Interviewte C eine Kirche in der Kölner Südstadt, an der er mehrfach sein Lager für die Nacht aufgeschlagen habe, an. Dort sei es bei Minusgraden nur unter sehr erschwerten Bedingungen möglich, die Nacht zu verbringen (C, Z. 349-350).

Der selbst von Obdachlosigkeit Betroffene gab schließlich doch noch ein Beispiel für Übernachtungsstätten anderer Menschen an, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet. Und zwar wisse der Befragte (C, Z. 252-254), dass in einer Zwischenebene des zweiten LVR Gebäudes in Deutz einige Zelte stehen, die unter der stillschweigenden Vereinbarung, alles ordentlich und sauber zu halten, vom LVR geduldet werden.

Kategorie Verdrängung

Im Rahmen der Befragung der Interviewten A zum Block *Verdrängung* erläuterte diese (A, Z. 279, 280), dass der Vorgang der Verdrängung menschlicher Individuen aus dem öffentlichen urbanen Raum ihrer Ansicht nach passiver ablaufe als eine aktive Vertreibung von Personen aus dem Stadtbild. Die Begrifflichkeit der Verdrängung definierte die Befragte (A, Z. 282-285) wie folgt: „(...) unter Verdrängung verstehe ich vor allen Dingen das Unattraktivmachen von Aufenthalt an irgendeinem Ort oder das Klarmachen, dass dort jemand nicht gewollt ist. Und das so deutlich zu machen, dass derjenige das auch merkt“.

In der Stadt Köln werde laut der Sozialarbeiterin (A, Z. 290-299) „(...) immer wieder versucht einfach auch so zur Attraktivität des Stadtbildes (...)“, obdachlose Menschen aus der Öffentlichkeit zu verbannen, da die Anwesenheit von Menschen ohne festen Wohnsitz nach Angabe der Befragten A von einigen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft als geschäftsschädigend oder gar bedrohlich wahrgenommen werde und nicht mit den allgemein gültigen Vorstellungen eines ästhetischen Umfeldes zu vereinbaren sei.

Auch gibt die Befragte (A, Z. 320-329) an, dass sich populäre Aufenthaltsorte obdachloser Personen durch Verdrängungsprozesse verlagert haben und verdeutlicht dies am Beispiel von Parkhäusern, in denen viele ihrer (ausschließlich männlichen) Klienten deren Erzählungen zufolge, die Nächte verbracht haben, was nun mittels verstärkter Überwachung und den jeweils vor Ort herrschenden Zugangsbeschränkungen unterbunden werde und in der Tatsache müde, dass Lokalitäten, die „(...) früher ein häufiger Aufenthaltsort [waren], (...) komplett wegfallen“. Ein weiteres Exempel für die Verlagerung bevorzugter Aufenthaltsorte stelle nach der Interviewten A (A, Z. 683-705) die Vertreibung obdachloser Menschen aus der U-Bahn-Haltestelle Poststraße dar, die zum einen durch ihre zentrale Lage und räumliche Nähe zu Institutionen des Hilfesystems attraktiv auf Betroffene wirke und zum anderen durch den vor Ort gegebenen Witterungsschutz auf der Zwischenebene der Station bestehe. Nachdem man die Szene aus der Haltestelle entfernt hatte, verlagerte sich deren Treffpunkt der Sozialarbeiterin (A, Z. 709-713) folgend in einen nahe gelegenen Park an einer Kirche, „(...) wo die Kirche dann natürlich ein Problem mit hatte“.

Nach dem Verständnis des Befragten B (B, Z. 611-615) sei der Akt der Verdrängung häufig mit der Vertreibung einiger kleiner Teile des gesamtgesellschaftlichen urbanen Gefüges, die von universal geltenden Normvorstellungen abweichen, durch andere Vertreter*innen der Stadtgesellschaft verbunden: „Deswegen wollen bestimmte Nutzer*innengruppen andere Nutzer*innengruppen im öffentlichen Raum nicht haben, weil sie Alkohol trinken, Drogen konsumieren (...), anders aussehen, anders sprechen, anders riechen, sich anders verhalten (...).“ Ein weiterer Grund, der dem Interviewten B (B, Z. 400, 401) folgend zu einer Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum führe, sei, wie bereits von der Sozialarbeiterin angemerkt, der Fakt, dass viele Menschen die Gegenwart von Personen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, als Furcht gebietend und marktschädigend empfinden: „Man will ja viele Besucher*innen haben, um Geld zu verdienen (...). Und dann stören ja andere Menschen, die augenscheinlich nicht dazugehören. Und dann wird gerne verdrängt, unter dem Stichpunkt (...) die Kunden bleiben fern, unsere Mitarbeiter*innen haben Angst, (...) es ist geschäftsschädigend, der öffentliche Raum wird verschmutzt“.

In Analogie zur Aussage der Befragten A, dass eine Nutzung bestimmter Standorte im Stadtgebiet durch obdachlose Personen gänzlich verhindert werde, äußerte auch der Streetworker, dass „(...) viele Rückzugsorte, viele Verstecke, viele so abgewrackte Parkhäuser (...) gesperrt, abgerissen oder einfach [ver]barriadiert“ werden, was den Handlungs- und Bewegungsspielraum von Menschen ohne festen Wohnsitz weiter einschränke (B, Z. 404, 405).

Auch der Interviewte B (B, Z. 786) gab an, eine Verlagerung beliebter Aufenthaltsorte der Szene als Folge von zum Tragen kommenden Verdrängungsmechanismen zu beobachten: „Und so wandern die von A nach B nach C“. Als Beispiel führte der Befragte den in zentraler

Lage befindlichen Friesenplatz an. Die dort vertretene Szene, sei nach Ausbau der vor Ort ansässigen Außengastronomie zur Christophstraße am Mediapark abgewandert (B, Z. 753-765). Eine nicht unerhebliche Rolle im Kontext der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum Kölns, spielen nach Auskunft des Befragten (B, Z. 1414, 1415) auch urbane Events wie beispielsweise die zur Adventszeit im gesamten innerstädtischen Gebiet installierten Weihnachtsmärkte: „The same procedure as every year. Weihnachtsmarkt da, Roncalli da, Szene verdrängt“.

Dennoch äußert der Befragte (B, Z. 874-879) auch Verständnis für die Perspektive der Allgemeinbevölkerung und stuft die Kölner Stadtgesellschaft insgesamt als duldsam und aufgeschlossen gegenüber der Lebensweise Obdachloser ein: „So wie ich das aber erlebe, wird hier in Köln sehr sehr tolerant und (...) mit einer hohen Geduld bestimmte Dinge auch ausgehalten“ (B, Z. 662-664).

Im Zuge der gemeinsamen Bearbeitung der dieser Kategorie untergeordneten Fragestellungen zeigte sich deutlich, dass der Blickwinkel des Befragten C auf die Thematik der Verdrängung obdachloser Menschen komparabel zu den Sichtweisen der anderen Interviewten auf den Themenkomplex ist. Auch der selbst Jahrzehnte lang von Obdachlosigkeit Betroffene, nimmt deutlich wahr, dass die Sichtbarkeit von Menschen ohne festen Wohnsitz im Stadtbild von vielen Personen als störend bewertet wird: „(...) sie versuchen hier in Köln, uns mit allen Mitteln wegzukriegen. Und irgendwann schaffen sie es auch“ (C, Z. 699-701).

Bemerkenswert ist zudem die Aussage des Befragten (C, Z. 381-383 & 399-403), dass dieser die Tatsache, dass obdachlose Menschen seines Erachtens keine Möglichkeit haben, Sprechpositionen wahrzunehmen und sich der gegen sie eingesetzten Mittel der Vertreibung zu widersetzen, ebenfalls als Verdrängung wahrnimmt: „Was sollen die Menschen machen? Sie versuchen ja zu rebellieren, aber es funktioniert ja nicht. Es hört uns ja keiner.“

Der Interviewte C spielte überdies auf ein im Jahr 2020 während der Pandemie durch obdachlose Menschen eigenständig ins Leben gerufenes Wohnprojekt in der Nähe des Großmarktes im Stadtviertel Bayenthal namens OMZ (Obdachlose mit Zukunft) an, das der Bewohnerschaft ein selbstverwaltetes Leben ermöglichte. Das Gebäude wurde ca. 1 Jahr später abgerissen und die Stadt stellte den Anwohner*innen eine weniger zentral gelegene Alternative zur Verfügung. Der Befragte vermutete (C, Z. 394-397 & 1178-1180), dass in einem Stadtteil wie Bayenthal, der durch eine besserverdienende Bevölkerungsstruktur geprägt ist, kein Platz für Nutzer*innengruppen wie Menschen ohne festen Wohnsitz sei: „Sie reißen dann mehr Häuser noch ab, wo Leute besetzt haben, wo die eigentlich sagen, okay, wir kümmern ums Grundstück, wir machen hier alles schön sauber. Das reißen sie dann trotzdem auch ab. (...) Warum haben die die Leute nicht einfach da drin gelassen? Nur weil die Stadt Köln da oben keine Obdachlosen haben will. Ist ja Nähe, ach, wie heißt das scheiß Kaff da oben nochmal?“

Darüber hinaus konstatierte der Interviewte C, dass die am Kölner Hauptbahnhof stattfindenden Baumaßnahmen dazu führen, dass obdachlose Menschen „(...) selbst (...) da, wo sie einen Halt haben, wie zum Beispiel der Bahnhof, Breslauer Platz (...) weggejagt (...)“ werden. Der Befragte (B, Z. 576, 577) zeigte sich der Mehrheitsgesellschaft gegenüber jedoch ähnlich wie der interviewte Streetworker sehr verständnisvoll und erklärte, dass er nachvollziehen könne, welche Ursachen bei den Menschen Antipathien in Bezug auf den Umgang mit Obdachlosen hervorrufen könnten: „Ich sag, ich kann auch die zweite Seite verstehen. Die pissen dahin, die kacken dahin (...)“

Kategorie Defensiver Architektur

Zur Kategorie *Defensive Architektur* gab die Befragte A an, Kenntnis von vielen Beispielen für bauliche Maßnahmen im öffentlichen Raum der Stadt Köln zu haben, die eine Verdrängung obdachloser Menschen zur Folge haben. Zunächst verwies die Interviewte (A, Z. 341-344) in diesem Kontext auf die Abtrennung einzelner Sitze an den Bus- und Straßenbahnhaltestellen der Stadt, die Menschen ohne festen Wohnsitz nach Ansicht der Befragten daran hindern sollen, die Sitzreihen als Liegefläche zu nutzen.

Darüber hinaus merkte die Interviewte A (A, Z. 348-350) an, dass die KVB (Kölner Verkehrsbetriebe) einer der wenigen Verkehrsbetriebe sei, der ausschließlich mit Hartschalensitzen ausgestattet sei, um ein dortiges längeres Verweilen und komfortables Sitzen zu verunmöglichen.

Ein weiteres Exempel für die Existenz feindlicher Architektur in Köln, seien nach Angabe der Befragten A (A, Z. 378-382) die Tatsache, „(...) dass man halt Mauern und Vorsprünge nicht mehr zum Sitzen oder Anlehnen nutzen kann“ sowie die Maßnahme der Verbauung von Lüftungsschächten, die obdachlose Menschen aufgrund der entweichenden Wärme vermehrt zum dortigen Liegen aufsuchen. In vielen Fällen komme es auch zu einem kompletten Rückbau von Sitzmobiliar, was dazu führe, dass „(...) viele Haltestellen (...) nur noch diese Stehsitze [haben]“ (A, Z. 382, 383).

Ferner äußerte die Sozialarbeiterin (A, Z. 388-390), dass sie auch in Köln die nächtliche Schließung von Foyers diverser Bankinstitute beobachte, die auf das Unterbinden der Nutzung durch Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, zu Übernachtungszwecken abziele. Vor allem aber werde, so die Befragte (A, Z. 391-397), auf jegliche Weise versucht, das Liegen und Lagern an Orten im öffentlichen Raum zu verhindern, indem „(...) man da halt irgendwie was Unbequemes hinmacht irgendwie wie so Spikes oder Hubbel oder (...) Unterbrechungen in der Liegefläche schafft“.

Der Befragte B (B, Z. 719, 720) konstatierte vor dem Hintergrund der Fragestellung nach der Verdrängung Obdachloser aus dem Kölner Stadtbild mittels baulicher Maßnahmen, dass der

Einsatz architektonischer Mittel grundsätzlich zu einer Vertreibung obdachloser Menschen führe. Seines Erachtens werden im Kölner Raum viele Rückzugsorte von Personen ohne festen Wohnsitz verbarrikiert (B, Z. 853). In Analogie zum Geäußerten der Interviewten A legte auch der Befragungsteilnehmende B (B, Z. 849-851) dar, dass es im Kölner Raum vermehrt zum Rückbau von Sitzgelegenheiten in der öffentlichen Sphäre gekommen sei, um obdachlosen Menschen potentielle Anlaufstellen zum Nächtigen oder Ruhen zu nehmen: „Weil Bänke könnten ja missbraucht werden (...) von Wohnungslosen (...)“.

Ein konkretes Beispiel für defensive Architektur, die sich gegen Angehörige der Kölner Obdachlosenszene richte, sei nach Auffassung des Befragten B (B, Z. 734-746) die Maßnahme der Errichtung eines kleinen Zaunes auf einer Mauer am Steigenbergerhotel am besonders zentral gelegenen Rudolfplatz, die bis dato von vielen obdachlosen Menschen als Treffpunkt der sozialen Interaktion und zum Niederlassen und Verweilen frequentiert wurde.

Überdies sei „(...) die Kaufhof/Karstadt-Außentreppe an der Cäcilienstraße“ ein treffendes Exempel, da diese besonders stark durch obdachlose Menschen besucht war, bis dort das gesamte Treppenhaus mit Hilfe eines Zaunes verschlossen wurde (B, Z. 859-865). Ein weiterer Repräsentant baulicher Maßnahmen im öffentlichen Raum der Stadt Köln, der obdachlosen Menschen einen Aufenthalt erschweren oder unmöglich machen soll, sei, so der Streetworker (B, Z. 866-872), ein stillgelegtes Parkhaus gegenüber einer Substitutionsambulanz am Hunnenrücken, das insbesondere Obdachlose mit Migrationserfahrungen als Wohnhaus nutzten, bevor auch dieser Rückzugsort vom Betreiber durch das Errichten von Barrikaden unzugänglich gemacht wurde.

Ähnliches geschehe laut Aussage des Befragten (B, Z. 873-874) mit vielen Parkhäusern, die man versuche, so zu gestalten, dass Menschen ohne festen Wohnsitz an einer Nutzung gehindert werden, „(...) indem man (...) so Rolltore runtermacht, Musik anmacht, (...) es hell macht“.

Der Interviewte C (C, Z. 444-447) gab in Zusammenhang mit der dieser Kategorie untergeordneten Fragestellung lediglich an, festgestellt zu haben, dass viele Eingänge zu versteckt gelegenen Aufenthalts- und Übernachtungsstätten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum der Stadt Köln mit Bauzäunen verschlossen werden, um eine Nutzung durch Angehörige der Szene zu blockieren.

Kategorie ordnungspolitische Maßnahmen

Die Interviewte A (A, Z. 467, 468) führte im Kontext des Befragungsparts zur fünften Kategorie *Ordnungspolitische Maßnahmen* an, dass Polizei und Ordnungsamt im Umgang mit obdachlosen Menschen im öffentlichen Raum der Stadt ihres Erachtens das übergeordnete Interesse der Abschirmung Schutzbedürftiger und der Prävention von Delikten verfolgen.

Näher erläuterte sie (A, Z. 451-455) ihre Aussage, indem sie erklärte, dass die Ordnungsbehörden insbesondere in Situationen, in denen Alkohol und illegale Substanzen in der Gruppe konsumiert werden, eingreifen, um dem Anspruch des Einsatzes präventiver Maßnahmen bei drohender Gefahr gerecht zu werden, „(...) [w]eil man geht davon aus, da steht jetzt eine Gruppe und trinkt Bier, das könnte dann etwas lauter werden“. In diesem Zusammenhang verwies die Befragte A (A, Z. 455-457) auch auf die Begrifflichkeit des Trinkgelages, die ihrer Angabe nach, in einigen Stadtordnungen im Land verankert war und nach deren Definition bereits eine kleine Gruppe von Personen, die im öffentlichen Raum den Konsum von Alkohol praktizierte, als ein solches Zechgelage eingestuft wurde. Begegnen die Ordnungshüter*innen einer solchen Gruppierung, handeln sie nach der Befragten A (A, Z. 462-465) oftmals vor dem Hintergrund der Erwartungshaltung, dass sich aus der noch harmlosen Situation heraus eskalatives oder die Mitbürgerschaft störendes Verhalten entwickeln könnte und vertreiben Betroffene, bevor es zum vermuteten Szenario kommen kann. Das vorrangige Ziel dabei sei jedoch nicht die Verdrängung von Menschen ohne festen Wohnsitz, sondern der Schutz hilfebedürftiger Bürger*innen: „Deswegen allein schon deswegen werden Leute dann oft auch weggeschickt von Plätzen, wo vielleicht dann auch Kinder oder sowas sein könnten. Natürlich hat das so einen Schutzcharakter (...)“ (A, Z. 465-467).

Der Gebrauch von Konsumgütern im öffentlichen Raum stellt eine Verhaltensweise dar, die obdachlose Personen aufgrund des Mangels an privaten Rückzugsmöglichkeiten, häufig nicht vermeiden können, weshalb sie im Regelfall immer wieder von Polizei- und Ordnungsamt angesprochen werden: „Klar, also natürlich machen die das sehr häufig, sobald irgendwelche Substanzen im Spiel sind, das muss nicht mal illegale Substanzen sein, das können auch einfach ganz schlicht sein, dass da eine Gruppe steht und Bier trinkt“ (A, Z. 451-454).

Dennoch konstatierte die Sozialarbeiterin (A, Z. 484, 485), dass die Ordnungsbehörden auch immer wieder dem Leitgedanken der Herstellung eines attraktiven Stadtbildes folgend agieren, in das sich von Obdachlosigkeit betroffene Personen allein aufgrund ihrer äußeren Erscheinung nicht in jedem Fall einfügen können: „Und ansonsten, natürlich gibt es da immer wieder so Interessen, dass man die Stadt halt ja auch schön und ordentlich halten soll“. Das Mittel, das die Ordnungshüter*innen einsetzten, um Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, von einem Ort zu vertreiben sei laut der Interviewteilnehmenden A (A, Z. 527-539) der Platzverweis.

Überdies äußerte die Interviewte A (A, Z. 430-436) den Wunsch nach einer intensiveren und adäquateren Schulung von Polizei und Ordnungsamt im Umgang mit obdachlosen Personen, die die Ordnungshüter*innen im Falle eines Eingreifens dazu befähigt, qualifiziertere Auskünfte über das Hilfesystem an Betroffene weiterzugeben und diese an entsprechende Einrichtungen zu vermitteln, sodass es zu weniger fehlgeleiteten Menschen kommt, die unnötige

Wege auf sich nehmen, um vor Ort von einer Institution zu erfahren, nicht der Zielgruppe anzugehören und somit nicht Zutrittsberechtigt zu sein.

Nach den im Rahmen dieser Kategorie getätigten Aussagen des Befragten B (B, Z. 896-900) „(...) spielen ordnungsrechtliche Maßnahmen natürlich eine Rolle (...)“ bei der Verdrängung obdachloser Menschen, „(...) weil die Polizei (...) ja auch zur Durchsetzung des privaten Hausrechts (...) zuständig [ist], wenn der Hausbesitzer oder die Hausbesitzerin die Polizei ruft, um das Eigentum zu schützen“.

Die im Zuge der Vertreibung obdachloser Menschen durch die Ordnungsbehörden zum Tragen kommenden Einsatzmittel seien dem Befragten (B, Z. 969-994) zufolge Platzverweise und im Falle des Vorliegens einer drohenden Gefahr oder eines Straftatbestandes der Polizeige-wahrsam sowie Bereichsbetretungsverbote für Intensivstraftäter*innen: „Die werden dann von den U-Bahnhöfen entfernt oder verwiesen (...). Bei Straftaten kann es sein, dass sie verhaftet werden, mit auf die Polizeiinspektion genommen werden (...). Aber in der Regel, das Mittel der Wahl ist Platzverweisung. (...) Es gibt aber auch sogenannte Bereichsbetretungsverbote (...) bei Intensivstraftätern (...), das betrifft ja auch unser Klientel und dann dürfen sie einen gewissen Bereich nicht mehr betreten eine gewisse Zeit“.

Ähnlich wie die Interviewte A ist jedoch auch der befragte Streetworker (B, Z. 903-905) der Ansicht, dass Polizei und Ordnungsamt in erster Linie im Sinne der hoheitlichen Aufgaben, die ihnen obliegen, operieren und ihre von Rechtswegen festgelegten Pflichten zu erfüllen suchen, wobei ihnen „(...) auch vollkommen klar [ist], dass eine Verdrängung das Problem nicht löst“ (B, Z. 909, 910).

Im Kontext der Beantwortung der der Kategorie *Ordnungspolitische Maßnahmen* untergeordneten Fragestellungen legte der Befragte C (C, Z. 475-477) dar, dass er in der Zeit seiner Obdachlosigkeit sowie in der Zeit seiner Wohnungslosigkeit diverse Erfahrungen mit den Kölner Ordnungsbehörden gemacht habe: „Also ich bei meiner Größe und meiner Breite werde mindestens zweimal am Tag (...) vom Ordnungsamt oder Polizei angesprochen (...)“.

Seines Erachtens spielen bei der Kontrolle menschlicher Individuen durch Polizei und Ordnungsamt im öffentlichen urbanen Raum auf das äußere Erscheinungsbild von Personen projizierte Vorurteile sowie ein gewisser Bekanntheitsgrad bei den Ordnungshüter*innen eine wesentliche Rolle: „Entweder heißt es, ich sei am Dealen oder es heißt, ich hätte irgendwelche Pillen dabei. Gut, ich muss dabei sagen, ich habe elf Jahre Knast hinter mir. Also, ich bin hier in Köln schon ein gut bekanntes Blatt, aber die machen trotzdem die Scherze immer weiter mit mir. (...) kommt hier in Köln wirklich viel drauf an, wie Sie aussehen oder was für Klamotten Sie tragen“ (C, Z. 481-484 & 500, 501).

Auch äußert der selbst von Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit Betroffene (C, Z. 505-507) den Verdacht, dass bei der Kontrolle und Vertreibung von Personen durch die Ordnungsbehörden, dem Prinzip der Zweiklassengesellschaft folgend, mit zweierlei Maß gemessen werde und dementsprechend nicht allen Vertreter*innen der Stadtbevölkerung die gleichen Rechte bezüglich der Nutzung des öffentlichen Raumes zukommen: „Also, es wird definitiv keiner, der mit einem Adidas, mit einem weißen Sportanzug und guten Schuhen und guten Haaren herumläuft angesprochen. Da wird eher der Obdachlose daneben angesprochen“.

Der Befragte C (C, 647-664) gab ferner an, nicht nur selbst regelmäßig Opfer von Platzverweisen geworden zu sein, was seines Empfindens fester Bestandteil des Alltagsgeschehens obdachloser Menschen sei, sondern auch miterlebt zu haben, wie andere Menschen ohne festen Wohnsitz von Polizei und Ordnungsamt schikaniert worden seien: „(...) ich war vor zwei Jahren zum Beispiel am Bahnhof die ganze Zeit oder öfter am Tag (...) und ich habe schon mitbekommen, dass da, wenn da sechs, sieben Obdachlose zusammenstanden, dass dann halt eine ganze Hundertschaft (...) hingegangen sind und haben die umkreist und einmal alles komplett auseinander gewurschtelt. Und dann sind die auch extra hingegangen, haben alles kontrolliert und haben dann alles auf einen Haufen geschmissen, damit die Jungs das nachher noch auseinanderwühlen dürfen, wem was gehört“ (C, Z. 538-546).

Des Weiteren merkte der Interviewteilnehmende C (C, Z. 679) an, dass auf die Missachtung eines Platzverweises, Polizeigewahrsam folge.

Kategorie Überwachung, Kontrolle & Privatisierung

Nach Aussage der Befragten A (A, Z. 676-681) sei die Privatisierung öffentlichen Raumes in der Stadt Köln „(...) vor allen Dingen da in diesen ganzen Einkaufs-, also in Konsumbereichen (...) sehr deutlich“.

Ein prägnantes Exempel hierfür sei der Interviewten (A, Z.634-642) zufolge die Umwandlung des Kölner Hauptbahnhofes von einem öffentlichen Verkehrsraum zur privatisierten Shoppingmall, in der durch den Erlass einer Hausordnung ein Instrument geschaffen wurde, um mühelos und unkompliziert gegen den Aufenthalt unerwünschter Personen vorgehen zu können.

Ferner nannte die Befragte A (A, Z. 655-659) die Existenz diverser Shoppingarkaden im Stadtgebiet sowie den Neubau eines Einkaufszentrums am Kölner Rudolfplatz als Beispiel für die Privatisierung öffentlichen Raumes in der Stadt. Ähnlich wie am Hauptbahnhof gebe es, so die Sozialarbeiterin (ebd.), auch dort ein privates Hausrecht, das die Nutzungsmöglichkeiten beschränke.

Nach Angabe der Interviewten A (A, Z. 681-700) schaffe die Privatisierung öffentlichen Raumes überdies einen „(...) Markt für Sicherheitsunternehmen (...)“, was sie durch eine Schilderung des strikten Vorgehens des Sicherheitsdienstes der Kölner Verkehrs-Betriebe gegen den Konsum von Alkohol an den Haltestellen und in den Bahnen, das oftmals zu einer Verdrängung

obdachloser Menschen führe, näher erläutert. Der Wachdienst der KVB gehe laut der Befragten (A, Z. 551-560) zudem „(...) relativ perfide vor (...)“, sollten sich Menschen augenscheinlich mit der Absicht des reinen Verweilens oder der Intention des Lagerns in den Räumlichkeiten der Verkehrsbetriebe aufhalten und kein Ticket vorweisen können. Viele Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, fühlen sich nach der Sozialarbeiterin (A, Z. 1021-1030) bereits durch die reine Anwesenheit von Sicherheitspersonal bedroht, da sie in diversen Fällen bereits Opfer von von Sicherheitsdiensten ausgehenden Übergriffen geworden seien. Außerdem stellte die Interviewteilnehmende A (A, Z. 728-735) fest, dass der vermehrte Bau von Gated Communities, die in der Regel zugangskontrolliert seien, Rückzugsorte obdachloser Menschen im Stadtgebiet minimiere sowie alle Angehörigen unterer Einkommensklassen ausgrenze, die nicht mit dem dort vorherrschenden durch das Vorhandensein finanzieller Ressourcen geprägten Lebensstandard mithalten können.

Des Weiteren verwies die Befragte A (A, Z. 759) auf die Existenz vieler videoüberwachter Orte im Kölner Raum: „Ja, es gibt schon viele Orte, die videoüberwacht sind in Köln“. Eine besonders intensive digitale Überwachung könne man an drei stark durch obdachlose Menschen frequentierten Plätzen beobachten: „Wir haben mittlerweile drei größere Plätze, die sehr stark, (...) fast in jedem Winkel ausgeleuchtet werden von Kameras. Das ist der Bahnhofsvorplatz, der Ebertplatz und der Wiener Platz“ (A, Z. 770-772). Laut Aussage der Interviewten A (A, Z. 763-766 & 776, 777) soll Videoüberwachung in erster Linie abschreckend auf Menschen wirken, die planen, ein Delikt zu begehen und der übrigen Gesellschaft ein Gefühl von Sicherheit übermitteln. Die Befragte geht jedoch davon aus, dass Videoüberwachung nicht zur Vertreibung von Menschen führt, sondern, dass illegale Handlungen stattdessen außerhalb des Kameraradius vollzogen werden (A, Z. 784-786).

Der Befragte B gab im Rahmen des Interviewparts zur Kategorie *Überwachung, Kontrolle & Privatisierung* an, dass obdachlose Menschen seines Wissens häufig aus Einkaufszentren und Parkhäusern entfernt werden, da sie diese Orte nicht nur zum Zwecke des Lagerns, sondern auch zum Konsum illegaler Substanzen nutzen. Er sieht das Handeln von Wach- und Sicherheitspersonal vor diesem Hintergrund als notwendige Reaktion auf das gesetzeswidrige Fehlverhalten seiner Klient*innen an (B, Z. 1068-1071). Ähnlich verhalte es sich laut Aussage des Streetworkers (B, Z. 1146-1150) mit dem Sicherheitsdienst der KVB, der vor allem dann gegen obdachlose Personen tätig werde, wenn diese am Bahnsteig den Gebrauch illegaler Konsumgüter praktizieren, in den Räumlichkeiten der Verkehrsbetriebe unangemessenes Verhalten gegenüber Passant*innen zeigen oder die Notdurft verrichten oder gar den Nothalt in fahrenden Zügen betätigen.

Wie hart gegen den reinen Aufenthalt von Menschen ohne festen Wohnsitz an den Haltestellen der KVB vorgegangen werde, sei, so der Befragte (B, Z. 1154-1156), jahreszeitenabhängig:

„Das kommt auf die Jahreszeit drauf an. Also, in der Winterzeit sind alle sensibilisiert im Rahmen der Winterhilfe und im Sommer ist es aber relativ, je nachdem, wie hoch auch die Beschwerdelage der Kundinnen und Kunden ist“.

Videoüberwachung im öffentlichen Raum habe nach Angabe des Interviewten B keinen Einfluss auf das Verhalten obdachloser Menschen. Entsprechend der Äußerung der Befragten A, gab auch der Streetworker an, der Auffassung zu sein, dass delinquentes Verhalten schlichtweg außerhalb des Kamerawinkels stattfindet (B, Z. 1186-1189).

Der Befragte C (C, Z. 565-575) konstatierte in Zusammenhang mit den im Rahmen der Kategorie sechs einzuholenden Erkundigungen, dass insbesondere der Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn am Kölner Hauptbahnhof immer wieder hart gegen die Anwesenheit obdachloser Personen vorgehe, wenn diese sich beispielsweise an Gleis 11, an das ein überdachter Wartebereich angeschlossen ist, aufhalten oder dort schlafen: „(...) es ist viel mehr die DB Sicherheit. Die kann die Obdachlosen gar nicht leiden und da die meisten ja hinten bei Gleis 11 ist ja noch dieses letzte Stück was hinten am Bahnhof ist, wo man drinnen sitzen kann (...) da schlafen halt auch viele. Und das gefällt denen nicht“. In diesem Kontext führte der Befragte (C, Z. 590-598) das Beispiel einer mittlerweile verstorbenen guten Freundin an, die ebenfalls von Obdachlosigkeit einhergehend mit einer schweren Suchterkrankung betroffen gewesen sei und gegen die der Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn z.T. mittels des Einsatzes schwerer körperlicher Gewalthandlungen vorgegangen sei: „(...) jedes Mal, wenn die halt total breit war und sich schlafen legen wollte, sind die dahin gegangen ‚Nein, Sie dürfen sich nicht hinlegen‘. (...) Oder haben ihr in den Bauch getreten, in den Rücken getreten, nur damit die aufsteht (...) Das ist DB Sicherheit“.

Auch die von den Betreiber*innen einiger Shoppingmalls engagierten Einsatzkräfte treten Menschen ohne festen Wohnsitz dem Interviewten C (C, Z. 733-749) folgend mit einem massiven Aggressionspotential gegenüber.

Der selbst viele Jahre lang von Obdachlosigkeit Betroffene (C, Z. 753-755) konstatierte darüber hinaus, dass „[j]eder, ganz egal, welcher Sicherheitsdienst hier in Köln, wenn es um Obdachlose geht (...)“ hochgradig aggressiv und teilweise auch physisch gewalttätig werde. In diesem Zusammenhang berief sich der Befragte C (C, Z. 827-835) auf ein weiteres Beispiel für gewalttätiges Auftreten gegenüber unerwünschten Personen von Sicherheitspersonal in Köln und erklärte, dass der Wachdienst der KVB alkoholisierte Obdachlose in einigen Fällen auf perfide Art und Weise aus ihren Räumlichkeiten entferne: „Habe ich auch schon oft erlebt hier am Neumarkt, dass die dann einfach links einer, rechts einer, einfach hochziehen, hochreißen und dann mitschleifen nach oben (...) auf den Boden schmeißen“.

Des Weiteren schränke der Bau von Gated Communities die Handlungs- und Aufenthaltsoptionen obdachloser Menschen im öffentlichen Raum weiter ein (C, Z. 791-793).

Der Einsatz digitaler Überwachungsmittel in der Öffentlichkeit spiele, so der Interviewte C (C, Z. 855-866), eine eher untergeordnete Rolle bei der Verdrängung Obdachloser aus dem Stadtbild, da dieser in erster Linie Menschen störe, die den Verkauf und Handel illegaler Drogen betreiben.

Kategorie Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

Im Rahmen der Befragung der Interviewten A (A, Z. 962-966) zur Kategorie *Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt* erläuterte diese, der Ansicht zu sein, dass viele obdachlose Menschen im öffentlichen Raum ein Gefühl der Unsicherheit verspüren, das mit wachsendem Grad der Exposition, derer sich Menschen ohne festen Wohnsitz aus Mangel an zur Verfügung stehenden Rückzugsmöglichkeiten nicht erwehren können, wachse. Nach Darstellung der Sozialarbeiterin (A, Z. 965-994) werden obdachlose Menschen, die im öffentlichen Raum nächtigen in vielen Fällen Opfer von Diebstahlsdelikten, weshalb sie, um dies abzuwenden, immer auf der Hut sein müssen und häufig Rückzugsorte präferieren, an denen sie ungestört sind und die Gefahr von Übergriffen geringer ist: „(...) dann würden wahrscheinlich viele die Abgelegenheit dann bevorzugen und möglichst wenig Menschen um sich zu haben (...) in der Hoffnung, dass das sie schützt“ (A, Z. 1036-1038). Die Angst vor Übergriffen hindere, so die Befragte (A, Z. 883-901), auch viele obdachlose Personen daran, Gebrauch von den durch das Hilfesystem zur Verfügung gestellten Übernachtungsangeboten zu machen, da es auch innerhalb der Szene zu Unruhen und Tötlichkeiten kommen könne und einige Betroffene das Nächtigen unter freiem Himmel auf dieser Ursache begründet einer Nutzung der im Stadtgebiet vorhandenen Einrichtungen mit Übernachtungsgelegenheit vorziehen.

Obwohl Orte, an denen sich viele Menschen aufhalten auch immer das Potential bergen, kriminellen Handlungen zum Opfer zu fallen oder vertrieben zu werden und obdachlose Menschen sich häufig durch die Präsenz privater Sicherheitsdienste bedroht fühlen, gab die Interviewte (A, Z. 940-950) an, zu vermuten, dass einige vom Zustand der Obdachlosigkeit betroffene Individuen sich durch das Vorhandensein von Überwachungskameras und die Anwesenheit von Sicherheitspersonal oder Passant*innen geschützt und dementsprechend sicherer fühlen als in der Verborgenheit.

Nach Angabe der Interviewten A (A, Z. 1048, 1049) „(...) fühlen sich viele [Obdachlose] (...) einfach unerwünscht“ und seien darüber im Bilde wie abschätzig in der Mehrheitsgesellschaft über sie und ihre Lebensweise gedacht werde (A, Z. 1061, 1062). Aus Scham und um den Blicken der übrigen Bevölkerung weniger stark ausgesetzt zu sein, gebe es laut der Befragten A (A, Z. 1048-1071) einige Menschen ohne festen Wohnsitz, die ihre Obdachlosigkeit hinter einem besonders gepflegten Äußeren vor der Mitbürgerschaft zu verbergen suchen. Überdies sei obdachlosen Menschen bekannt, dass sie vom überwiegenden Teil der Gesellschaft als *Sozialschmarotzer*innen* tituliert werden, da die meisten Menschen nach wie vor der

Fehleinschätzung Glauben schenken, dass die Situation der Betroffenen eigenverschuldet sein muss, da in diesem Land „(...) niemand wohnungslos sein muss“ (A, Z. 1082-1085). Außerdem gebe es der Befragten A zufolge (A, Z. 1134-1150) viele Ladenbesitzer*innen oder Mitarbeitende, die obdachlose Menschen aus ihren Geschäftseingängen entfernt wissen möchten, da das Vorurteil herrsche, dass diese dort Hinterlassenschaften platzieren könnten, die später durch die Inhaber*innen oder deren Angestellte entsorgt werden müssen. Des Weiteren legte die Interviewte (A, Z. 1150-1164) dar, dass ein großer Teil der Bevölkerung nach wie vor an vielen der bis heute existenten Drogenmythen sowie vereinzelt negativen Erfahrungen mit Personen ohne festen Wohnsitz festhalte und obdachlose Menschen ablehne und stigmatisiere, da der Standpunkt vertreten werde, dass Obdachlose durch den Konsum von Alkohol und illegalen Drogen hervorgerufenes Verhalten an den Tag legen könnten, von dem eine Gefahr für die Mitmenschen ausgeht. Darüber hinaus merkte die Sozialarbeiterin (A, Z. 1174-1180) an, dass Obdachlosigkeit in der Mehrheitsgesellschaft häufig mit dem Konsum intravenös applizierter Suchtmittel assoziiert werde und daher die Angst herrsche, mit unbeachtetem Spritzbesteck in Kontakt zu kommen und sich mit den u.a. auf diesem Wege übertragbaren Infektionskrankheiten wie HIV und Hepatitis anzustecken. Im Kontext von Vorurteilen, Ausgrenzung und Stigmatisierung gegenüber obdachlosen Menschen spiele der Befragten (A, Z. 1208, 1209 & 1224, 1225) folgend die aus dem Mangel an Berührungspunkten resultierende Angst vor dem Unbekannten eine entscheidende Rolle: „(...) da gibt es immer wieder Ängste und Vorurteile und natürlich wollen die Menschen halt lieber das nicht so haben (...) die fühlen sich da auch sehr verängstigt drüber, weil sie das vielleicht nicht so kennen“. Zum Abschluss dieser Kategorie konstatierte die Interviewte A vor dem Hintergrund der Fragestellung nach einer Exklusionsfunktion urbaner Events am Beispiel der Kölner Weihnachtsmärkte, dass Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, auf solchen Events „(...) nicht unbedingt so gern gesehen“ seien. Ein wesentliches Kriterium, das in diesem Zusammenhang an der Desintegration obdachloser Personen beteiligt sei, sei der finanzielle Aspekt, der dazu führe, dass Menschen ohne festen Wohnsitz „(...) nicht partizipieren können (...)“ da sie nicht über die wirtschaftlichen Mittel verfügen, um vor Ort etwas konsumieren zu können.

Der Befragte B (B, Z. 1201, 1202) äußerte in Zusammenhang mit dieser Kategorie, dass seines Erachtens nach wie vor eine Ausgrenzung und Stigmatisierung obdachloser Menschen stattfinde. Er vertrat diesbezüglich den Standpunkt, dass es auch einige mildtätige und tolerante Mitmenschen gebe, die Verständnis für die Situation von Personen ohne festen Wohnsitz zeigen, dass sich jedoch die negative Haltung gegenüber Obdachlosen in der breiten Masse weiterhin durchsetze: „(...) was ich schon glaube, ist, dass es eine stille Mehrheit gibt, die wirklich versucht, die Situation einzuschätzen und auch Menschen zu helfen. Aber in der Regel

ist es so: die am lautesten schreien, die werden dann gehört. Das sind meistens die, die sich beschweren“ (B, Z. 1203-1206).

Der Interviewte B (B, Z. 1210, 1211) konstatierte, dass obdachlose Menschen insbesondere dann von Exklusion und Stigmatisierung betroffen seien, wenn ihr vermeintlich normabweichendes Verhalten in der Konsumwelt als geschäftsschädigend empfunden werde.

Ablehnende Einstellungen gegenüber Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, existieren nach dem Befragten (B, Z. 1235-1238) nicht nur unter Laien, sondern auch in Expert*innenkreisen: „Aber natürlich gibt es nach wie vor Stigmatisierung, alleine, selbst auch in der Fachwelt. Suchterkrankung, ja, die sollen sich mal nicht so anstellen, das höre ich auch selbst von Fachkollegen“. Im Allgemeinen herrsche laut dem Streetworker (B, Z. 1251-1256) in der Gesamtbevölkerung das Bestreben, obdachlose Menschen, die an einer Suchterkrankung leiden, einem therapeutischen Zwangskontext unterwerfen zu wollen.

Ferner gab der Befragte B (B, Z. 1290-1299) an, in seiner beruflichen Funktion in der Beschwerdestelle des ASC wöchentlich bis täglich zu vernehmen, dass es zu Konflikten mit Anwohner*innen, Passant*innen oder Geschäftsleuten komme, die sich durch die Anwesenheit oder das Verhalten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum gestört fühlen. Gelegentlich komme es, so der Streetworker (B, Z. 1445, 1446), sogar zu Übergriffen von Passant*innen auf Menschen ohne festen Wohnsitz.

Zum Schluss äußerte auch der Interviewteilnehmende B (B, Z. 1414, 1415), dass das Stattfinden urbaner Events immer wieder eine Verdrängung obdachloser Menschen zur Folge habe.

Der Befragte C (C, Z. 913-915), der aus eigener jahrelanger Erfahrung mit den Auswirkungen eines Lebens auf der Straße berichtete, machte im Rahmen der Befragung zur Kategorie *Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt* die Angabe, sich im öffentlichen Raum sehr unsicher zu fühlen, da er bereits mehrfach Opfer tätlicher Übergriffe geworden sei. Ein besonders prägnantes Exempel für die Gewalt, die dem Interviewten auf der Straße widerfahren sei, sei ein Überfall vor ca. zweieinhalb Jahren gewesen, bei dem man ihm den Schädel eingeschlagen habe (C, Z. 894-900). Andere körperliche Attacken, die der Befragte über sich ergehen lassen musste, gestalteten sich nach eigener Aussage wie folgt: „Mir haben sie ein Messer in die Hüfte gerammt, sind weggerannt. Zwei Wochen später haben sie mich mit Benzin übergossen. Ich habe zum Glück den Schlafsack über mir liegen gehabt“ (C, Z. 919-922).

In einem anderen Fall habe der Interviewteilnehmende C (C, Z. 447-450) beobachtet wie Angestellte eines Bauunternehmens die gesamten Besitztümer eines anderen obdachlosen Menschen mit Motoröl begossen haben, damit dieser nach Vorfinden der beschädigten Habseligkeiten weder über Ort noch Ausrüstung zum Bestreiten der Nacht auf der Straße verfüge.

Der Befragte C (C, Z. 974, 975) legte überdies dar, dass er sich, sollte er sich zum heutigen Zeitpunkt gezwungenermaßen in der Öffentlichkeit aufhalten müssen, sicherer fühle, wenn ein

eher reges Treiben herrsche und die damit verbundene soziale Kontrolle ihn vor Übergriffen schützen könne.

Die herabwürdigende Attitüde, die viele Angehörige der Mehrheitsgesellschaft obdachlosen Personen entgegenbringen, nehme der Interviewte C deutlich wahr, ebenfalls kenne er die Vorurteile mit denen Nichtbetroffene Menschen ohne festen Wohnsitz begegnen: „Ja, diese Gestiken. Wenn jemand hört, dass ich obdachlos bin und dann Abstand nimmt (...) Also, da muss ich schon sagen, da sind die Kölner echt asi drin, also die können es gut. (...) die Leute (...) gucken mich von oben bis unten an oder (...) gehen weg oder generell gucken mich schräg an. Denken, (...) ich müffel oder ich überfalle sie (...)“ (C, Z. 981-1002).

Im Gegensatz zu den vielen negativen Erlebnissen, die der Befragte schilderte, habe er mit Ladenbesitzer*innen in der Vergangenheit viele positive Erfahrungen gemacht, indem beispielsweise Absprachen getroffen wurden, die dem Interviewten erlaubten, in den Lagerräumlichkeiten der Geschäfte zu nächtigen, wenn er im Gegenzug für die Besitzer*innen putzte (C, Z. 1010-1030).

7.3. Analyse & Diskussion der Ergebnisse

Die Stadt Köln zeichne sich den Abgaben der Befragten A und B zufolge, ähnlich wie andere urbane Zentren der Welt, durch eine dichte Bevölkerungsstruktur und stetiges Wachstum aus. Die Attraktivität der Metropole bestehe den Interviewten folgend in den Augen vieler Einwohner*innen und Besucher*innen insbesondere im vor Ort vorhandenen Konsumangebot sowie der Versorgungslage in Bezug auf Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit und Mobilität.

Überdies beschrieben alle Interviewteilnehmenden die prekäre Lage auf dem Kölner Wohnungsmarkt, die dazu führe, dass die oberen Einkommensklassen gepflegte Räumlichkeiten in zentral gelegenen Vierteln bewohnen, während Haushalte und Einzelpersonen mit geringeren Einkünften in maroder Bausubstanz in den Randbezirken des Stadtgebietes leben.

Des Weiteren legten die drei Befragten dar, dass sich Stadtpolitik und – Planung vorrangig an den Interessen der besser betuchten Bevölkerung sowie der Profitmaximierung und Aufwertung orientieren, was sich zu Ungunsten von sozialen Belangen und finanziell schlechter aufgestellten Vertreter*innen der Stadtgesellschaft auswirke und beschreiben damit ähnliche Tendenzen wie die in den Kapiteln 3.2 und 3.3 der vorliegenden Arbeit skizzierten Entwicklungen. Aus diesen Informationen lässt sich folgern, dass auch in Köln Gentrifizierungsprozesse stattfinden, deren Resultat und Ziel eine sozialräumliche Segregation und die Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum zum Zwecke der Herstellung eines attraktiven Stadtbildes darstellen.

Nutzungskonflikte, die sich um den öffentlichen Raum abspielen, werden nach den Befragten B und C in der Regel im Sinne der Besserverdienenden gelöst, deren Interessen denen obdachloser Menschen gegenüberstehen. So erbaue man Einkaufszentren an zentral gelegenen Orten wie dem Rudolfplatz, der als Aufenthaltsort von vielen obdachlosen Personen frequentiert wird, um dem Konsumverhalten der höheren Einkommensschichten gerecht zu werden und parallel mittels der neu geschaffenen privaten Zugangsberechtigungen gegen Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, vorgehen zu können.

Der Befragte B merkte an, dass Plätze wie der Kölner Neumarkt reine Durchgangsorte seien und es der Stadt an öffentlichen Freiflächen zur Erholung fehle, was vermuten lässt, dass ein Aufenthalt im öffentlichen Raum zum ausschließlichen Zwecke des Verweilens ohne den gleichzeitigen Verzehr von kostenpflichtigen Konsumgütern in der Stadt Köln nicht gewollt ist. Obdachlose Menschen verfügen in der Regel nicht über die finanziellen Mittel, um Gebrauch vom gastronomischen Angebot in der Stadt zu machen, weshalb sie verstärkt von einer Nutzung des öffentlichen Raumes exkludiert werden, wenn dieser sich weiter zur Konsumlandschaft entwickelt. Der Befragte B sprach überdies den Fakt an, dass die Stadt Köln versuche, attraktiv auf Tourist*innen zu wirken, wobei die Präsenz obdachloser Menschen im Stadtbild als Störfaktor wahrgenommen werde, was darauf schließen lässt, dass auch die Metropole am Rhein vor dem Hintergrund der in Kapitel 3.4 dieser Arbeit dargestellten Städtekonzurrenz und dem damit einhergehenden Bestreben der Herstellung eines anziehenden Images, obdachlose Menschen und deren als deviant empfundenenes Verhalten aus der Öffentlichkeit entfernt wissen möchte.

Aus den Angaben der drei Befragten, dass sich Angehörige der Obdachlosenszene tagsüber bevorzugt am Hauptbahnhof, am Neumarkt, Heumarkt und anderen innerstädtischen Orten aufhalten, lässt sich schlussfolgern, dass obdachlose Menschen zentral gelegene Aufenthaltsorte favorisieren. Die Aussagen der Interviewten, dass Menschen ohne festen Wohnsitz den Tag gern in den Einkaufsstraßen der Stadt oder an anderen Orten mit hohem Besucher*innenaufkommen verbringen sowie sich vorzugsweise in räumlicher Nähe zu Einrichtungen des Kölner Hilfesystems, öffentlichen sanitären Anlagen oder Drogenhotspots bewegen, zeigen, dass Obdachlose Aufenthaltsorte präferieren, die ihnen Güter des täglichen Bedarfs, wie die Möglichkeit des Bettelns zur Einkommensaufstockung oder die Verfügbarkeit von Konsummitteln bei vorliegender Suchterkrankung, bieten.

Ferner lässt sich aus den Aussagen der Befragten A und B, dass obdachlose Menschen gern an Orten wie den Haltestellen der KVB, die über eine überdachte Zwischenebene verfügen, am Hauptbahnhof oder in Shoppingmalls und Parkhäusern verweilen, schließen, dass der Grad an Witterungsschutz, den ein Aufenthaltsort bietet, entscheidend bei der Wahl für diesen ist.

Die Äußerungen der Interviewteilnehmenden A und B, dass Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, sich ebenfalls vermehrt in kleineren Parkanlagen oder auch teils in Wäldern aufhalten, lassen den Rückschluss zu, dass viele obdachlose Menschen aus Gründen der in Kapitel 2.3 beschriebenen nicht gegebenen Privatsphäre im öffentlichen Raum, Rückzugsorte aufsuchen, an denen möglichst wenig Störfaktoren bestehen.

Den von den Befragten genannten Informationen zu favorisierten Übernachtungsstätten Obdachloser im öffentlichen Raum lässt sich entnehmen, dass sowohl U-Bahn-Stationen, Geschäftseingänge und Lüftungsgitter als auch entlegene Orte wie die Poller Wiesen in Deutz oder versteckte Nischen und Hinterhöfe von obdachlosen Personen zu Zwecken des Nächtigen genutzt werden. Dies führt zur Konklusion, dass nicht nur Witterungsschutz bei der Suche nach einem geeigneten Schlafplatz eine wesentliche Rolle spielt, sondern auch ein gewisses Ruhe- und Sicherheitsempfinden. Dass obdachlose Menschen bei der Wahl des Ortes zum Verbringen der Nacht meist auch unter Berücksichtigung eines gewissen Sicherheitsaspekts entscheiden, untermauert die Aussage der Befragten A, dass viele Menschen ohne festen Wohnsitz im öffentlichen Raum Opfer von Delikten werden, was die der Fachliteratur entnommenen, in Kapitel 4.3.4 des vorliegenden Schriftstücks näher beleuchteten Informationen bestätigen.

Aus den Angaben der Befragten A und B, dass die Anwesenheit obdachloser Menschen im öffentlichen Raum von großen Teilen der Gesellschaft als geschäftsschädigend wahrgenommen wird und die Präsenz von Menschen ohne festen Wohnsitz nicht mit den allgemein vorherrschenden Vorstellungen von Ästhetik und einem attraktiven Stadtimage zu vereinbaren ist, lässt sich schlussfolgern, dass auch in der Rheinmetropole das Bestreben an den Tag gelegt wird, obdachlose Menschen aus dem öffentlichen Raum zu vertreiben.

Die vom Befragten B überlieferte Information, dass bestehende Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum auch aus der Tatsache resultieren, dass einige Menschen nicht mit der Andersartigkeit Obdachloser in Kontakt kommen möchten, deutet darauf hin, dass Vorurteile und Berührungängste auch in der Stadt Köln zu einer Verdrängung obdachloser Personen aus dem Stadtbild führen.

Aus den Angaben aller Befragter, dass viele Rückzugsorte obdachloser Menschen im öffentlichen Raum Kölns verbarrikadiert werden und die Stadt eine Bühne für eine urbane Eventkultur bietet, an der Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, nicht partizipieren können, lässt sich schließen, dass in Köln in Analogie zur Situation vieler Metropolen diverse Maßnahmen zum Einsatz kommen, die eine Verdrängung Obdachloser aus dem öffentlichen Raum nach sich ziehen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass es nicht möglich ist eine pauschale Aussage über bevorzugte Aufenthaltsorte obdachloser Menschen zu treffen, da die Wahl dieser Plätze immer auch von individuellen Präferenzen und Problemlagen abhängig ist.

Aus den Äußerungen der Befragten A und B, dass es im öffentlichen Raum der Stadt Köln zeitweise zu einem kompletten Rückbau von Sitzmobiliar gekommen sei und viele der noch existenten Bänke durch Unterbrechungen in den Sitzreihen oder anderweitige Umgestaltung, so beschaffen seien, dass ein längeres Verweilen oder eine Zweckentfremdung im Sinne des Liegens oder Ruhens verunmöglicht werde, lässt sich ableiten, dass auch in der Rheinmetropole feindliche Architektur als Maßnahme der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum zum Tragen kommt. Ähnliche und weitere Mechanismen der Vertreibung Obdachloser aus dem öffentlichen urbanen Raum durch bauliche Mittel wurden auch in Kapitel 4.3.2 dieses Dokuments skizziert.

Alle Interviewteilnehmenden waren sich einig, dass in der Stadt Köln viele Rückzugsorte obdachloser Menschen, oftmals unter Zuhilfenahme von Zäunen, verbarrikadiert werden. Die Befragten A und B gaben überdies an, Kenntnis darüber zu haben, dass in der Stadt die nächtliche Schließung von Bankfoyers praktiziert werde, Lüftungsschächte, die Wärme abgeben, verbaut werden oder auch Mauern und Vorsprünge auf eine Weise umgestaltet werden, dass sie nicht länger als Sitzfläche verwendet werden können. Da all diese Maßnahmen die meisten Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft nicht direkt betreffen, ist davon auszugehen, dass sie sich explizit gegen Verhaltensweisen obdachloser Menschen richten und das Ziel haben, diese aus dem Stadtbild zu verbannen. Ein vom Befragten B genanntes Exempel für eine Mauer am Steigenberger Hotel am Rudolphplatz, die von obdachlosen Personen vorm dortigen Errichten eines Metallzaunes als Treffpunkt genutzt wurde, lässt darauf schließen, dass besonders an zentral gelegenen Orten, an denen sich viele Menschen mit höherem Einkommen und entsprechendem Lebensstandard sowie Tourist*innen bewegen und an denen ein gewisses Konsumangebot vorhanden ist, ein besonderes Augenmerk auf der Entfernung obdachloser Menschen aus der Öffentlichkeit liegt, da man den Interessen der Besserverdienenden und Besucher*innen mehr Gewicht beimisst, als den Belangen Obdachloser, die andere durch ihre Anwesenheit von einem ungestörten Shopperlebnis abhalten könnten.

Auch merkten die Befragten A und B an, dass weitere bauliche Maßnahmen wie der Einsatz von Spikes im Boden, um das dortige Liegen zu unterbinden oder die Beschallung von Parkhäusern mit monotoner Musik in Köln existieren. Alle von den Befragten im Rahmen der Kategorie *Defensive Architektur* getätigten Aussagen, die im vorherigen Kapitel noch ausführlicher beleuchtet wurden, lassen die Konklusion zu, dass in Köln in Analogie zur diesbezüglichen Situation in anderen urbanen Zentren der Welt feindliche Architektur im Zuge der Vertreibung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum zur Anwendung kommt.

Die Interviewteilnehmenden A und B waren in Bezug auf den Anteil von Polizei- und Ordnungsamt an der Verdrängung von Menschen ohne festen Wohnsitz aus dem öffentlichen Raum der Stadt Köln der Auffassung, dass die Ordnungsbehörden vordergründig im Sinne der ihnen obliegenden hoheitlichen Aufgaben handeln und in erster Linie die Aufsicht und Hut Schutzbedürftiger sowie die Prävention von Delikten zum Ziel haben.

Die Aussage der Befragten A, dass die Ordnungshüter*innen, vorm Hintergrund der Erwartungshaltung einer aufkommenden Unruhe, insbesondere in Fällen einschreiten, in denen sie eine Gruppe im öffentlichen Raum antreffen, die den Konsum von Alkohol oder illegalen Suchtmitteln praktiziert, kann so ausgelegt werden, dass das oberste Anliegen der Ordnungsbehörden nicht die Verdrängung menschlicher Individuen ist, die rechtlichen Grundlagen, auf denen sie dabei handeln jedoch so gestaltet sind, dass vor allem Verhalten zu sanktionieren ist, das von Mitgliedern der Obdachlosenszene häufig nicht vermieden werden kann. So müssen Polizei und Ordnungsamt nicht eigenständig verdrängen, sondern können sich dabei auf Werkzeug berufen, das diese Verdrängung legitimiert. Ähnliche Informationen ließen sich auch der Fachliteratur entnehmen und wurden in Kapitel 4.3.1 der vorliegenden Arbeit zusammengetragen.

Die Anschauung des Befragten C, der selbst viele Jahre seines Lebens auf der Straße verbringen musste, dass sich die Ordnungsbehörden im Rahmen der Personenkontrolle im öffentlichen Raum in der Hauptsache am äußeren Erscheinungsbild der Kontrollierten und nicht an tatsächlich vorliegenden Fakten orientieren, führt die Forschungsleitende zu der Schlussfolgerung, dass Polizeibeamt*innen und Mitarbeitende des Ordnungsamtes, ähnlich wie andere Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, durch Unwissen und mangelnde Berührungspunkte verursachte Vorurteile gegenüber Menschen ohne festen Wohnsitz in sich tragen, die sie in ihrem Vorgehen gehen diese nicht ablegen können. Dies führt vermutlich auch dazu, dass einige Beamt*innen bewusste Schikane mit Betroffenen treiben, wie in dem vom Befragten C angeführten Beispiel am Kölner Hauptbahnhof, in dem Mitarbeitende der Polizei bei der Kontrolle einer Gruppe obdachloser Menschen besonders herabwürdigend mit diesen umgingen. Ferner äußerte die Befragte A den Wunsch nach einer besseren Schulung von Polizei und Ordnungsamt im Umgang mit obdachlosen Personen, was darauf schließen lässt, dass auch die Sozialarbeiterin der Ansicht ist, dass eine adäquate Vermittlung von Wissen über die Lebensrealitäten obdachloser Menschen, sich positiv auf das Agieren der Ordnungsbehörden gegenüber Angehörigen der Obdachlosenszene auswirken könnte.

Die vordringliche Absicht der Ordnungsbehörden besteht nach Auswertung der Angaben der Interviewteilnehmenden nicht in der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem Stadtbild, hat durch die Rechtsgrundlagen, auf denen die Ordnungshüter*innen handeln jedoch den Effekt einer Vertreibung von Personen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet.

Zudem gab die Interviewte A an, dass beim Einschreiten von Polizei und Ordnungsamt auch Interessen der Herstellung eines attraktiven Stadtbildes eine Rolle spielen, was sich als aktive und bewusste Form der Vertreibung im Sinne der Interessen anderer Vertreter*innen der Stadtgesellschaft oder der Belange von Besucher*innen, interpretieren lässt.

Nach Angabe der Befragten A sei die Privatisierung öffentlichen urbanen Raumes in Köln gleichermaßen präsent wie in anderen Metropolen des Landes. Wird öffentlicher Raum privatisiert, so geschehe dies laut den Aussagen der Interviewteilnehmenden A und B häufig zu Gunsten von Konsummöglichkeiten und im Interesse der Besserverdienenden. Die Privatisierung ehemals öffentlich zugänglicher Räume führt durch das durch den*die jeweilige*n Eigentümer*in erlassene Hausrecht zur Exklusion unerwünschter Personengruppen, wie obdachloser Menschen, indem das vor Ort geltende Regelwerk Verhaltensweisen untersagt, die häufig charakteristisch für Menschen ohne festen Wohnsitz sind.

Ein Beispiel für die Privatisierung öffentlichen Raumes, der stark von obdachlosen Menschen frequentiert wird, sei, so die Befragte A der Kölner Hauptbahnhof, der sich von einem öffentlichen Verkehrsraum zu einer privatisierten Shoppingmall gewandelt habe.

Auch die in privaten Hausordnungen verankerten Klauseln, die den in privatem und semi-öffentlichem Raum präsenten Sicherheitsdiensten eine Handlungsgrundlage zum Vorgehen gegen unerwünschte Personen bieten, können als Verdrängung obdachloser Personen gewertet werden, da sie sich in der Regel gegen Verhaltensweisen richten, die in der Lebenswelt obdachloser Menschen eine weitaus wesentlichere Rolle spielen als in der der Mehrheitsgesellschaft. Darüber hinaus könnte die Minimierung von Rückzugsorten Obdachloser im öffentlichen Raum, die mit Privatisierungsprozessen, wie dem Erbau von Gated Communities oder Einkaufszentren, einhergeht, als gewollter Nebeneffekt dieser betrachtet werden.

Die Befragte A konstatierte überdies, dass einige Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, sogar Angst vor Angestellten privater Sicherheitsdienste haben, die im gesamten Stadtgebiet an diversen Orten patrouillieren, da sie in der Vergangenheit Opfer von von Sicherheitspersonal ausgehenden tätlichen Übergriffen wurden. Diese Information veranschaulicht, dass im Rahmen der Privatisierung und der damit einhergehenden Kontrolle und Überwachung privater und semi-öffentlicher Objekte eine aktive Vertreibung obdachloser Personen stattfindet, im Zuge derer zum Teil auf menschenverachtende Art und Weise gegen Betroffene vorgegangen wird. Dies bestätigt die Angabe des Befragten C, der beschreibt, dass sowohl der Sicherheitsdienst der Deutschen Bahn am Kölner Hauptbahnhof als auch Mitarbeitende der KVB und andere Sicherheitsunternehmen rigoros und teils unter Anwendung physischer Gewalt gegen Menschen ohne festen Wohnsitz vorgehen.

Die Aussage des Befragten B, dass die Angestellten der Kölner Verkehrs-Betriebe AG im Kontext der Winterhilfe sensibilisiert seien und in den kalten Monaten weniger streng im Umgang

mit obdachlosen Personen in ihren Räumlichkeiten agieren, lässt die Schlussfolgerung zu, dass der Grad der Ausprägung von Maßnahmen, die im Zuge der Privatisierung bei der Verdrängung Obdachloser relevant sind, in einigen Fällen von den Jahreszeiten abhängt.

Videoüberwachung habe den Befragten zufolge keinen nennenswerten Einfluss auf den Aufenthalt obdachloser Menschen im öffentlichen Raum der Stadt.

Abgesehen von den durch die Interviewten angebrachten Informationen zur Videoüberwachung, deckt sich ihr Erleben der Effekte von Privatisierung und Überwachung öffentlichen urbanen Raumes auf die Lebenswelt Obdachloser mit den in Kapitel 4.3.3 zusammengetragenen aus der Fachliteratur rezipierten Kenntnissen zur oben genannten Thematik.

Die Angabe der Befragten A in Zusammenhang mit der Beantwortung der Fragestellungen zur Kategorie *Ausgrenzung, Stigmatisierung und Gewalt*, dass in der Allgemeinbevölkerung nach wie vor der Standpunkt vertreten werde, dass in Deutschland niemand gezwungen sei, auf der Straße zu leben, lässt die Deutung zu, dass, ähnlich wie in der Fachliteratur dargestellt, im Kontext der Auseinandersetzung mit der Thematik der Obdachlosigkeit, in der Mehrheitsgesellschaft an ein Eigenverschulden der Betroffenen geglaubt wird.

In Köln herrschen, so die Interviewteilnehmende A, ähnliche Vorurteile gegenüber obdachlosen Menschen wie an allen anderen Orten der Welt. Ein großer Teil der Bevölkerung fühlt sich durch die Präsenz von Personen ohne festen Wohnsitz bedroht und glaubt an Drogenmythen. Nach Aussage der Befragten A befürchten die Menschen beispielsweise, dass Obdachlose sich begründet durch den exzessiven Konsum von Alkohol und anderen Suchtmitteln nicht unter Kontrolle hätten und sich unangemessen gegenüber der Mitbürgerschaft verhalten könnten. Besonders deutlich werde die Ausgrenzung obdachloser Menschen im Kontext urbaner Events, an denen sie laut den Interviewten nicht partizipieren können und während derer sie buchstäblich am Rande der Gesellschaft stehen.

In besonders ausgeprägten Fällen münden Vorurteile, Angst vor dem Unbekannten und ein Mangel an Berührungspunkten in Hass und verbaler wie körperlicher Gewalt. Der Befragte C nannte in diesem Zusammenhang einige Exempel, bei denen er selbst oder andere von Obdachlosigkeit Betroffene in Köln Opfer von teils schwersten Gewaltdelikten wurden, die von Mitgliedern der Allgemeinbevölkerung verübt wurden. Der Befragte B gestand, sogar Diskriminierung von Menschen ohne festen Wohnsitz, bei denen eine Suchterkrankung vorliegt, in Fachkreisen zu erleben. Die Interviewteilnehmende A konstatierte, dass viele Obdachlose Rückzugsorte favorisieren, an denen sie den Blicken der Menschen nicht zu stark ausgesetzt sind und dass Betroffene darüber im Bilde seien, wie in der Mehrheitsgesellschaft über sie gedacht und empfunden werde, was auch der Befragte C bestätigt. Eine Strategie, um das Vorliegen einer Obdachlosigkeit vor der übrigen Bevölkerung zu verbergen, sei, so die Interviewte A beispielsweise das Aufrechterhalten eines gepflegten Äußeren.

Die allgemein existente negative Haltung gegenüber obdachlosen Personen, die auch in der Stadt Köln greifbar ist und aus fehlerhafter medialer Berichterstattung, mangelhafter Aufklärung über die Lebensrealitäten Obdachloser und ausbleibenden Berührungspunkten resultiert, bewirkt im Umkehrschluss, dass man obdachlose Menschen aus dem Stadtbild entfernt wissen möchte und einige Betroffene aus Scham versuchen, ihre Lebenssituation zu verbergen, was ebenfalls als eine Form von Verdrängung ausgelegt werden könnte.

Die Aussage des Befragten C, dass obdachlosen Menschen keine vernehmbare Stimme in der Debatte um die Nutzung des öffentlichen Raumes zukommt, bestätigt, die aus der Fachliteratur entnommene These, dass Menschen ohne festen Wohnsitz sich in solch prekärer Lage befinden, dass sie nicht einmal Sprechpositionen wahrnehmen können, um sich gegen die Verdrängung die ihnen widerfährt, auflehnen zu können.

8. Fazit

Im Rahmen der vorliegenden Abschlussarbeit zum Thema *Stadt für alle! Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum mit besonderem Blick auf die Stadt Köln* galt es folgende Forschungsfragen zu untersuchen:

Findet eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum statt?

Wie findet diese Verdrängung statt?

Der aktuelle Stand der Wissenschaft zur bearbeiteten Thematik belegt, dass eine Verdrängung obdachloser Personen aus dem öffentlichen Raum der urbanen Zentren dieser Welt praktiziert wird.

Im Zuge der Entfernung von Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet, aus dem Stadtbild der Metropolen, kommen, wie sich der Fachliteratur zum untersuchten Themenkomplex entnehmen lässt, verschiedenartige Mechanismen zur Anwendung.

Die in Kapitel 4.3 dieser Arbeit beleuchteten Maßnahmen der Verdrängung richten sich in allen Fällen im Speziellen gegen von obdachlosen Menschen teils nicht zu vermeidende Verhaltensweisen und bewirken, dass der Aufenthalt Betroffener im öffentlichen wie semi-öffentlichen Raum erschwert oder gar verunmöglicht wird.

Die Betrachtung der Situation der Stadt Köln in Hinblick auf die Vertreibung von Menschen ohne festen Wohnsitz aus dem öffentlichen Raum im Zuge der eigens durchgeführten qualitativen Sozialforschung, lässt die Konklusion zu, dass in Köln in Analogie zur Situation anderer Großstädte ebenfalls eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum

stattfindet, wobei in unterschiedlichen Ausprägungsgraden die gleichen Mechanismen zum Tragen kommen, wie es sich aus dem Stand der Wissenschaft zum betrachteten Forschungsgegenstand ableiten lässt.

Auch in Köln finden sich Beispiele für defensive Architektur, die sich gegen das Verweilen und Lagern obdachloser Personen im öffentlichen Raum richten, wie der von den befragten Expert*innen genannte Um- und Rückbau von Sitzmobiliar oder das Unzugänglichmachen von bevorzugten Rückzugsorten durch das Errichten von Zäunen. Noch inhumanere Exempel für bauliche Maßnahmen in Köln, die eine Vertreibung Obdachloser zum Ziel haben, sind Spikes und Zacken, die ein Niederlassen durch Menschen ohne festen Wohnsitz unterbinden sollen bzw. nur unter dem Ertragen physischen Schmerzes zulassen.

Nach Angabe des Interviewten C, der selbst Jahrzehnte lang vom Zustand der Obdachlosigkeit betroffen war, gehen Polizei und Ordnungsamt in einigen Fällen rigoros gegen Menschen vor, die auf der Straße leben und orientieren sich im Kontext von Personenkontrollen oftmals nicht an vorliegenden Fakten, sondern am äußeren Erscheinungsbild menschlicher Individuen und den damit verknüpften Vorurteilen und negativen Erwartungshaltungen. Die anderen Befragten stufen das Handeln der Ordnungsbehörden als Erfüllen der ihnen obliegenden hoheitlichen Aufgaben und Pflichten ein, merkten jedoch auch an, dass die Ordnungshüter*innen häufig im Sinne der Herstellung eines attraktiven Stadtbildes unter dem Deckmantel der Prävention und Abschirmung schutzbedürftiger Mitbürger*innen agieren und in Situationen eingreifen, in denen obdachlose Personen ihres Erachtens unangemessenes oder bedrohliches Verhalten an den Tag legen *könnten*, bevor eine Situation überhaupt einen eskalativen Charakter annimmt. Der Wunsch der Befragten A nach einer besseren Schulung von Polizei und Ordnungsamt im Umgang mit Obdachlosen zeigt, dass die Ordnungsbehörden, ähnlich wie andere Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft kaum Kenntnisse über die Lebensrealitäten obdachloser Menschen haben und daher häufig Fehlverhalten in Zusammenhang mit der Interaktion mit Betroffenen an den Tag legen.

Polizei und Ordnungsamt mögen vielleicht nur die ausführende Gewalt im Rahmen der Vertreibung von Menschen ohne festen Wohnsitz sein, dennoch kommen jeder Person im Umgang mit ihren Mitmenschen, unabhängig eines Amtes, das sie innehat, eine gewisse Eigenverantwortung und ein Entscheidungsspielraum zu, die genutzt werden könnten, um einen humaneren Umgangston und ein aufgeschlosseneres Handeln gegenüber Obdachlosen zu pflegen. Der Kern des Problems der Vertreibung obdachloser Menschen aus dem Stadtbild durch ordnungspolitische Maßnahmen liegt in den Rechtsgrundlagen, wie Stadt-, Straßen-, und Grünflächennutzungsordnungen sowie Gefahrenabwehrverordnungen, auf deren Basis die Ordnungsbehörden agieren. Der Erlass solcher Verordnungen schafft Instrumente, mittels derer auf unkomplizierte Weise gegen unerwünschte Personengruppen, wie obdachlose

Menschen, vorgegangen werden kann, da die in den kommunalen Gesetzgebungen verankerten Klauseln und Paragraphen sich explizit gegen szenetypische Verhaltensmuster richten.

Überdies lassen sich in Köln Privatisierungsprozesse in Form vom Erbau von Einkaufszentren und Gated Communities beobachten, im Rahmen derer private Eigentümer*innen obdachlose Menschen mit Hilfe des vor Ort gültigen Hausrechts und des Einsatzes von Sicherheitspersonal der jeweiligen Räumlichkeiten verweisen können. Das Exempel des Kölner Hauptbahnhofs, der vielen Obdachlosen einen Halt bietet und sich mit der Zeit vom öffentlichen Verkehrsraum zur privatisierten Shoppingmall gewandelt hat, belegt, dass im Zuge der Privatisierung öffentlichen urbanen Raumes in Köln und der damit einhergehenden Kontrolle und Überwachung, Rückzugsorte, Handlungs- und Bewegungsoptionen obdachloser Menschen minimiert werden und weitere Werkzeuge geschaffen werden, um der Präsenz Betroffener im Stadtbild entgegenzuwirken.

Die in der Fachliteratur dokumentierte ablehnende Haltung gegenüber Menschen, deren Lebensmittelpunkt sich auf der Straße befindet und die herabwürdigende und teils aggressive Art und Weise, auf die Mitglieder der Allgemeinbevölkerung obdachlosen Personen begegnen, prägt auch den Alltag Betroffener in der Stadt Köln. Nach Angabe der Befragten sind Vorurteile und der feste Glaube an bis heute existente Drogenmythen, die mit Obdachlosigkeit assoziiert werden, unter der Kölner Bevölkerung und sogar in dort ansässigen Expert*innenkreisen ähnlich präsent, wie es sich der Fachliteratur, die sich auf die allgemeine Betrachtungsweise obdachloser Menschen bezieht, entnehmen lässt. Die vom Befragten C dargelegten Vorfälle, während derer er selbst oder andere von Obdachlosigkeit Betroffene im öffentlichen Raum der Stadt Köln Opfer von z.T. schwersten Gewaltdelikten wurden, sind greif- und sichtbare Beispiele für den Hass und die Respektlosigkeit, mit der einige Angehörige der Kölner Stadtbevölkerung obdachlosen Menschen begegnen.

Die durchgeführte Sozialforschung lässt demnach den Rückschluss zu, dass die in der rezipierten Fachliteratur abgebildeten Verdrängungsmechanismen auch in der Stadt Köln gegen obdachlose Menschen greifen, um diese aus der Öffentlichkeit zu entfernen. Aktuelle Stadtentwicklungstendenzen zeigen, dass Gemeinwohlinteressen den Belangen der oberen Einkommensklassen und privater Investor*innen sowie dem Ziel der Profitmaximierung gegenüberstehen. Die Präsenz obdachloser Menschen im öffentlichen Raum wird von Handelstreibenden als geschäftsschädigend und von der Bürgerschaft aus Gründen fehlender Kenntnisse über die Lebenswirklichkeiten Obdachloser als bedrohlich wahrgenommen und fügt sich nicht in die allgemein gültigen Vorstellungen eines ästhetischen Stadtbildes ein. Vor dem Hintergrund des Leitgedankens der Herstellung eines allseitigen Sicherheitsempfindens unter Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und des Kreierens eines attraktiven Images der Stadt, werden obdachlose Menschen aus dem öffentlichen Raum der urbanen Zentren, auf dessen Nutzung sie in ihrem alltäglichen Überlebenskampf angewiesen sind, verdrängt.

Menschen ohne festen Wohnsitz bewegen sich in einem, ebenfalls in der Fachliteratur beschriebenen, Teufelskreis, aus dem auszubrechen nahezu unmöglich ist, da ohne eigenen Wohnraum kaum eine Arbeit gefunden und ausgeübt werden kann und sich die Chancen, sich auf dem Wohnungsmarkt gegen andere Bewerber*innen durchzusetzen, ohne einen Job, der die notwendigen finanziellen Rücklagen schafft, massiv reduzieren. Die angespannte Lage auf den Wohnungsmärkten der Städte, die zunehmende Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse sowie der nach wie vor repressive Umgang mit dem Konsum von Suchtmitteln und deren Gebrauch*innen, machen es obdachlosen Menschen nahezu unmöglich, aus ihrer durch diverse weitere komplexe Problemlagen geprägten Lebenssituation auszubrechen.

Die Tatsache, dass Obdachlose keine vernehmbare Stimme besitzen, um ihre Situation der Öffentlichkeit näher zu bringen, der Fakt, dass kaum seriöse mediale Berichterstattung zur Thematik der Obdachlosigkeit erfolgt, der Mangel an Berührungspunkten zu Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und das Maß an individuellem Versagen, das obdachlosen Menschen zugeschrieben wird, drängen sie in einen Zwangskontext, bestehend aus Entmündigung im Umgang mit Behörden, Ämtern und medizinischen Einrichtungen, sozialer Isolation im Alltag auf der Straße und dem täglichen Ringen um die körperliche Unversehrtheit, das die Absenz privater Rückzugsmöglichkeiten und die feindselige Haltung der Mitbürgerschaft mit sich bringen.

Die Frage des Umgangs mit Obdachlosigkeit ist nicht nur eine politische, sondern auch eine menschliche. Wie bereits zu Beginn der vorliegenden Arbeit konstatiert, beinhaltet ein Leben in Städten auch das Ertragen und Erleben unterschiedlicher Formen menschlicher Existenz. Im Falle obdachloser Personen scheint genau diese Aufgabe eine besondere Herausforderung für viele Mitglieder der Stadtgesellschaft darzustellen. Mit einer seriösen Öffentlichkeitsarbeit, in die Betroffene integriert werden, müsste auch eine aufgeschlossener und wertschätzende Haltung der Mitbürgerschaft einhergehen, die es ermöglicht, Berührungspunkte zu schaffen und Verständnis für die hoch komplexen Lebens- und Problemlagen obdachloser Personen zu entwickeln, um die Situation von Menschen ohne festen Wohnsitz nachhaltig zu verbessern. Solange das Ziel der Bundesregierung, Obdachlosigkeit zu beenden, noch nicht erreicht ist, muss eine Stadtgesellschaft Betroffenen Perspektiven aufzeigen, die prekäre Lage registrieren, in der sich Betroffene befinden und diese auffangen, statt sie aus dem öffentlichen Raum der Städte und dem gesamtgesellschaftlichen Gefüge zu verdrängen.

Ansätze wie Housing First und der Ausbau sowie die Modernisierung des Hilfesystems könnten erste Schritte sein, um Obdachlosigkeit entgegenzuwirken und die menschliche Würde Betroffener wiederherzustellen.

Obdachlose Menschen gänzlich aus der Gesellschaft zu verbannen, wird nicht möglich sein. Die Stadtgesellschaften sind also vor die Wahl gestellt, einen immer fortwährenden Kampf gegen Menschen zu führen, die bedingt durch ihre Lebensumstände bereits gepeinigt sind

oder damit zu beginnen, Betroffene dabei zu unterstützen, wieder ein der menschlichen Würde entsprechendes Leben als Teil und nicht am Rande der Gesellschaft zu führen.

Denn die Stadt gehört nicht den Reichen und privaten Investor*innen, die Stadt gehört uns allen!

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Literaturverzeichnis

Amt für Wohnungswesen & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Wohnen in Köln (2020). *Fakten, Zahlen und Ergebnisse 2019. Ausblick 2020*. Stadt Köln. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf56/56_wohnen_in_ko%CC%88ln_2019_bfrei.pdf

Amt für Stadtentwicklung und Statistik & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (2020). *Mietbelastung in Köln. Über die Entwicklung der Mietbelastung auf dem Kölner Wohnungsmarkt. Kölner Statistische Nachrichten. Ausgabe 11/2022*, Stadt Köln. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/statistik-bauen-und-wohnen/mietbelastung_in_k%C3%B6ln_ksn_11_2020.pdf

Amt für Stadtentwicklung und Statistik & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit (2022). *Kölner Statistische Nachrichten. Ausgabe 06/2022 vom 22.03.2022*, Stadt Köln. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf15/statistik-einwohner-und-haushalte/datenblatt_bev%C3%B6lkerung_2021.pdf

Angele, G. (1998). *Obdachlosigkeit – Herausforderung an Pädagogik, Soziologie und Politik*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

APuZ (Busch-Geertseema und Gerull und Krennerich) <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/270892/wohnungslosigkeit/>

Ayaß, W. (2004). „Asozial“ und „gemeinschaftsfremd“. *Wohnungslose in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Wohnungslos*, 46 (3), 87 -90. Zugriff am 31.10.2022. Verfügbar unter: <https://kobra.uni-kassel.de/handle/123456789/2007012916848#>

Baukultur NRW e. V. (o. J.). „Unpleasant Design“ – *der öffentliche Raum sortiert aus*. Zugriff am 02.02. 2023. Verfügbar unter: <https://baukultur.nrw/artikel/unpleasant-design-der-oeffentliche-raum-sortiert-aus/>

Baumann, S. (2012/13). *Recht auf Zuhause. Verdrängung von Berliner Obdachlosen. Das freischüßler. Dossier Recht und Politik*, 2012/23 (19), 27-34. Zugriff am 19.01.2023. Verfügbar unter: https://akj.rewi.hu-berlin.de/zeitung/13-19/pdf/fs19-07_Recht-a-Zuhause.pdf

Bäumli, J.; Baur, B.; Brönnner, M.; Pitschl-Walz & Jahn, T. (2017). Unter Mitarbeit von Thomas Duschinger, Gerd Reifferscheid und Alexander Schuchmann. *Die SEEWOLF-Studie: Seelische und körperliche Erkrankungen bei wohnungslosen Menschen. Zur Psychiatrie, Neuropsychologie und Allgemeinmedizin einer prekären Lebenslage*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Belina, B. (2011). *Raum Überwachung Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung* (2. Aufl.). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Blum, E. (1996). Wem gehört die Stadt? – Stadt und Städtebau im Umbruch. In E. Blum (Hrsg.), *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*. Basel: Lenos Verlag.

Breuer, B. (2004). *Öffentliche Stadträume und neue Freiräume. Informationen zur Raumentwicklung*, 2004 (11), 699-706. Zugriff am 21. 01.2023. Verfügbar unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/izr/2004/Downloads/11_12Breuer.pdf?__blob=publicationFile&v=1

Breckner, I. (2000). Wohnungsnot, Obdachlosigkeit. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte* (2. Aufl.). (S. 281-290). Opladen: Leske + Budrich.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. A (2021). *Steigende Zahl Wohnungsloser im Wohnungslosensektor, Wohnungslosigkeit anerkannter Geflüchteter sinkt. Pressemitteilung vom 21.12.2021*, Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: https://www.bagw.de/fileadmin/bagw/media/Doc/PRM/PRM_2021_12_21_BAGW_Schaetzung.pdf

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. B (o.J.). *Wohnungsnotfälle*. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. Zugriff am 01.11.2022. Verfügbar unter: <https://www.bagw.de/de/themen/zahl-der-wohnungslosen/wohnungsnotfalldefinition>

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. C (2015). *Grundsätze der polizei- und ordnungsrechtlichen Unterbringung von (unfreiwillig) obdachlosen Menschen unter besonderer Berücksichtigung obdachloser Unionsbürger. Rechtsgutachten aus Anlass der Bundestagung der BAG Wohnungslosenhilfe e.V. in Berlin vom 9.-11. November 2015 „Solidarität statt Konkurrenz – entschlossen handeln gegen Wohnungslosigkeit und Armut“*. Karl-Heinz Ruder. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. Zugriff am 01.11.2022. Verfügbar unter: <https://www.bagw.de/de/publikationen/materialien-zur-wohnungslosenhilfe/mzw-64>

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. D (2021). *Steigende Zahl Wohnungsloser im Wohnungslosensektor, Wohnungslosigkeit anerkannter Geflüchteter sinkt. Dossier Wohnen ist Menschenrecht*. Zugriff am 05.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bagw.de/de/themen/zahl-der-wohnungslosen/uebersicht>

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. E (o. J.). *Gewalt gegen wohnungslose Menschen*. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. Zugriff am 03.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.bagw.de/de/themen/gewalt/uebersicht>

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. (2023). *Hintergrund: Das Zeitalter der Städte. Dossier Stadtentwicklung*. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Zugriff am 10.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bmz.de/de/themen/stadtentwicklung/hintergrund-18138#:~:text=Jahrhunderts%20lebten%2030%20Prozent%20der,der%20Weltbev%C3%B6lkerung%20in%20St%C3%A4dten%20leben.>

Bürkner, H.-J. (2014). Segregation. In B. Belina, M. Naumann & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. (S. 108-113). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Busch-Geertsema, V. (2018). *Wohnungslosigkeit in Deutschland aus europäischer Perspektive*. *Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte. Wohnungslosigkeit*, 68 (25-26), 15-22. Zugriff am 31.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/270892/wohnungslosigkeit/>

Butterwegge, H. (2016). *Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird* (4., aktualisierte Aufl.). Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Eikermann, B.; Reker, T. & Zacharias, B. (2002). Wohnungslose psychisch Kranke – Zahlen und Fakten. In K. Nouvertné, T. Wessel & C. Zechert (Hrsg.), *Obdachlos und psychisch krank*. (S.42-56). Bonn: Psychiatrie-Verl.

FEANSTA (2005). *ETHOS – European Typology on Homelessness an Housing Exclusion*. FEANSTA. Zugriff am 03.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.feantsa.org/en/tool-kit/2005/04/01/ethos-typology-on-homelessness-and-housing-exclusion>

Flick, U.; Kardorff, E. & Steinke, I. (2019). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In U. Flick, E. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl.). (S. 11-29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Flick, U. (2020). *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA- Studiengänge* (5. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Friedrichs, J. (2000). Gentrification. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*. (2. Aufl.). (S. 57-66). Opladen: Leske und Budrich.

Friedrich, M. (1999). Die räumliche Dimension städtischer Armut. In J. S. Dangschat (Hrsg.), *Modernisierte Stadt. Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung*. (S. 263-287). Opladen: Leske und Budrich.

Gerull, S. (2018). „Unangenehm“, „arbeitsscheu“, „asozial“. Zur Ausgrenzung von wohnungslosen Menschen. *Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte. Wohnungslosigkeit*, 68 (25-26), 09-14. Zugriff am 27.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/270892/wohnungslosigkeit/>

Geschke, D. (2021). *Diskriminierung und Hassgewalt gegen wohnungslose Menschen*. In *Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.), Forschungsbericht vom 14.06.2021*. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung. Zugriff am 31.01. 2023. Verfügbar unter: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/IDZ_Forschungsbericht_Diskriminierung_und_Hassgewalt_gegen_wohnungslose_Menschen.pdf

Gillich, S. & Nieslony, F. (2000). *Armut und Wohnungslosigkeit. Grundlagen, Zusammenhänge und Erscheinungsformen*. Köln: Fortis Verlag FH GmbH.

Gillich, S.; Keicher, R. & Kirsch, S. (2019). Alternativen zu Entrechtung und Ausgrenzung: Eine Einführung. In S. Gillich, R. Keicher & S. Kirsch (Hrsg.). *Alternativen zu Entrechtung und Ausgrenzung*. (S. 7- 10). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Glasze, G. (2001). *Privatisierung öffentlicher Räume? Einkaufszentren, Business Improvement Districts und geschlossene Wohnkomplexe*. Deutsche Akademie für Landeskunde e.V. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 75 (2/3), 160-177. Zugriff am 19.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.deutsche-landeskunde.de/?s=glasze+privatisierung+%C3%B6ffentlicher+r%C3%A4ume>

Goesmann, C.; Meidl, J. & Wenzlaff, P. (2012). Wandel der Wohnungslosenmedizin: Evaluationsergebnisse aus zehn Jahren aufsuchender Gesundheitsfürsorge in Hannover. In T. Specht (Hrsg.), *Armut, Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit in Deutschland. Ein Reader zur Überwindung von Wohnungslosigkeit und Armut*. (S. 261-264). Bielefeld: Verlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.

Hanesch, W. (2011). Soziale Spaltung und Armut in den Kommunen und die Zukunft des „lokalen Sozialstaats“. In W. Hanesch (Hrsg.), *Die Zukunft der „Sozialen Stadt“. Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen*. (S. 7-46). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Häußermann, H. & Siebel, W. (2004). *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.

Hecker, W. (2015). Die rechtliche Regelung des Aufenthalts im öffentlichen Raum – Bedeutung für sozial ausgegrenzte Menschen. In R. Jordan (Hrsg.), *Wohnungslosenhilfe mischt sich ein. Strategien gegen zunehmende Armut und sozialen Ausschluss*. BAG W-Verlag. Heft 63 – Reihe Materialien zur Wohnungslosenhilfe. (S. 335-349). Berlin: BAG W-Verlag.

Heitmeyer, W. & Mansel, J. (2016). Gesellschaftliche Entwicklung und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*: Unübersichtliche Perspektiven. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände: Folge 6*. (S. 13-36). Berlin: Suhrkamp Verlag.

Hoidn, B. (2016). DEMO:POLIS – Das Recht auf Öffentlichen Raum. In B. Hoidn (Hrsg.), *DEMO:POLIS. Das Recht auf Öffentlichen Raum*. (S.8). Zürich: Park Books.

Holm, A. (2013). *Wir bleiben Alle! Gentrifizierung – Städtische Konflikte um Aufwertung und Verdrängung*. (2., unveränderte Aufl.). Münster: UNRAST-Verlag.

Holm, A. (2014). Gentrification. In B. Belina, M. Naumann & A. Strüver (Hrsg.), *Handbuch Kritische Stadtgeografie*. (S. 102-107). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Holtmannspötter, H. (2002). Von »Obdachlosen«, »Wohnungslosen« und »Nichtsesshaften«. In K. Nouvertné, T. Wessel & C. Zechert (Hrsg.). *Obdachlos und psychisch krank*. (S. 17-27). Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Horing, P. (2011). *Kunst im Museum und Kunst im öffentlichen Raum. Elitär versus demokratisch?* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kaduskiewicz, H.; Bochon, B.; van den Bussche; Hansmann-Wiest, J. & Van der Leeden, C. (2017). *The medical treatment of homeless people*. *Deutsches Ärzteblatt International* 114 (40). 673–679. Zugriff am: 02.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC5963585/>

Keen, A. (2016). Virtueller und realer öffentlicher Raum. In B. Hoidn (Hrsg.), *DEMO:POLIS. Das Recht auf Öffentlichen Raum*. (S. 16-19). Zürich: Park Books.

Keim, R. (2011). Soziale Stadt und sozialräumliche Ausgrenzung: Wohnen und öffentlicher Raum. In W. Hanesch (Hrsg.), *Die Zukunft der „Sozialen Stadt“. Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen*. (S. 242-255). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kemper, J. (2018). *Ungleichheit in den Städten. Stadtentwicklung und soziale Ungleichheit*. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Stadt und Gesellschaft. Zugriff am 18.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216890/ungleichheit-in-den-staedten/#footnote-target-9>

Klaus, P. (2019). Events im Wettbewerb der Städte. In G. Muri, D. Späti, P. Klaus & F. Müller (Hrsg.), *Eventisierung der Stadt*. (S. 88-94). Berlin: jovis Verlag GmbH.

Koelnmesse (o. J.). *Viva Colonia! Willkommen in der Messestadt Köln*. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.koelnmesse.de/location-und-services/anreise-und-aufenthalt/messestadt-koeln/>

Kölner Grünflächenordnung (2003). *Ordnungsbehördliche Verordnung über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in den öffentlichen Grünflächen der Stadt Köln (Grünflächenordnung)*. Vom 24.03.2003. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/satzungen/gruenflaechenordnung2003-03-24.pdf>

Kölner Stadtordnung (KSO) (2020). *Satzung und ordnungsbehördliche Verordnung über die öffentliche Sicherheit und Ordnung für das Gebiet der Stadt Köln (Kölner Stadtordnung – KSO)*. Vom 11.07.2020. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/satzungen/koelner_stadtordnung_20200711.pdf

Kölner Straßenordnung (KStO) (2011). *Ordnungsbehördliche Verordnung über die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Gebiet der Stadt Köln, insbesondere auf den Straßen und in den U-Bahn-Anlagen (Kölner Straßenordnung – KstO-)*. Vom 01.04.2005. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/satzungen/koelner_strassenordnung_15_06_2011.pdf

Köln Tourismus GmbH (o.J.). *Offizielle Tourismusorganisation der Stadt Köln. Willkommen in Köln*. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.koelntourismus.de/>

Krennerich, M. (2018). *Ein Recht Auf (menschenwürdiges) Wohnen?*. Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Wohnungslosigkeit*, 68 (25-26), 09-14. Zugriff am 27.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/270892/wohnungslosigkeit/>

Kronauer, M. (2018). *Gentrifizierung: Ursachen, Formen und Folgen*. Bundeszentrale für politische Bildung. *Dossier Stadt und Gesellschaft*. Zugriff am 13.01.2022. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216871/gentrifizierung-ursachen-formen-und-folgen/>

Krummacher, M.; Kuhlbach, R.; Waltz, V. & Wohlfahrt, N. (2003). *Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement*. Opladen: Barbara Budrich.

Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Kunkel, E. (2021). „Die Armen werden aus dem öffentlichen Raum vertrieben“. *Kölner Stadt-Anzeiger*. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.ksta.de/politik/obdachlosigkeit-wie-mittels-architektur-menschen-in-koeln-abgedraengt-werden-258728?cb=1701336150419494>

Lampe, W. (1998). Obdachlos im Sozialstaat. Zum Recht auf angemessene Wohnung. In T. Müller-Heidelberg, U. Finckh, W.-D. Narr & M. Pelzer (Hrsg.), *Grundrechte-Report 1998. Zur Lage der Bürger- und Menschenrechte in Deutschland* (S. 189-194). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag. Zugriff am 17.11.2022. Verfügbar unter: <http://www.grundrechte-report.de/1998/inhalt/details/back/inhalt-1998/article/obdachlose-im-sozialstaat-zum-recht-auf-angemessene-wohnung-1/>

Leiterer, S. P. (2007). „Zero Tolerance“ gegen soziale Randgruppen? Hoheitliche Maßnahmen gegen Mitglieder der Drogenszene, Wohnungslose, Trinker und Bettler in New York City und Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot GmbH.

Löw, M., Steets, S. & Stöetzer, S. (2008). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.

Lutz, R.; Sartorius, W. & Simon, T. (2017). *Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. Eine Einführung in Praxis, Positionen und Perspektiven* (3., überarbeitete Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

LWL (2012). *LWL-Statistik. Wohnungslosigkeit am 30.06.201 in NRW*. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.statistik.lwl.org/de/zahlen/wohnungslosigkeit/#:~:text=Mit%2029.810%20Personen%20sind%20im,Stadt%20Dort-mund%20mit%201.680%20Personen.>

Malyssek, J. & Störch, K. (2009). *Wohnungslose Menschen. Ausgrenzung und Stigmatisierung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Medjedović, I. & Witzel, A. (2010). *Wiederverwendung qualitativer Daten: Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.

Meerapfel, J. (2016). Grußwort. In B. Hoidn (Hrsg.), *DEMO:POLIS. Das Recht auf Öffentlichen Raum*. (S.7). Zürich: Park Books.

Michel, B. (2018). *Privatisierung, Kommerzialisierung, Festivalisierung. Diagnosen zur Ökonomisierung des öffentlichen Raums. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Stadt und Gesellschaft*. Zugriff am 19.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216875/privatisierung-kommerzialisierung-festivalisierung/>

Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews* (3., erweiterte und aktualisierte Auflage). München/Wien: De Gruyter Oldenbourg.

Muri, G.; Späti, D.; Klaus, P. & Müller, F. (2019). Die Eventisierung der Stadt: Eine multidisziplinäre Perspektive. In G. Muri, D. Späti, P. Klaus & F. Müller (Hrsg.), *Eventisierung der Stadt*. (S. 8-15). Berlin: jovis Verlag GmbH.

Neupert, P. (2010). *Geographie der Obdachlosigkeit in Berlin. Verdrängung durch die Kommodifizierung des öffentlichen Raums in Berlin. Institut für Geographische Wissenschaften Freie Universität Berlin. Berliner Geographische Blätter*. Zugriff am 21.01.2023. Verfügbar unter: https://e-docs.geoleo.de/bitstream/handle/11858/6444/BGB_Nr_1_Geographie_der_Obdachlosigkeit%281%29.pdf?sequence=1&isAllowed=y

Offizielles Stadtportal der Stadt Köln (koeln.de) (2014). *Liste der Kölner Polizei. Das sind Kölns gefährlichste Orte*. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: https://www.koeln.de/koeln/das-sind-koeln-gefaehrlichste-orte_849788.html

Paegelow, Claus (2009). *Handbuch Wohnungsnot und Obdachlosigkeit. Einführung zur Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe*. Bremen: Eigenverlag.

Pollich, D. (2012). Gewalt gegen Wohnungslose – Ergebnisse einer Opferbefragung. In T. Specht (Hrsg.), *Armut, Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit in Deutschland. Ein Reader zur Überwindung von Wohnungslosigkeit und Armut*. (S. 545-564). Bielefeld: Verlag der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V.

Polinna, C. (2016). Konstitution des Öffentlichen Raums. In B. Hoidn (Hrsg.), *DEMO:POLIS. Das Recht auf Öffentlichen Raum*. (S. 20-25). Zürich: Park Books.

Reker, H. (2020). *Stadt Köln. Amt für Wohnungswesen & Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Wohnen in Köln. Fakten, Zahlen und Ergebnisse 2019. Ausblick 2020*. Stadt Köln. Zugriff am 01.02.2023. Verfügbar unter: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf56/56_wohnen_in_ko%CC%88ln_2019_bfrei.pdf

Riekenbrauk, K. (2007). Betteln als Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung. In R. Knopp & T. Münch (Hrsg.), *Zurück zur Armutspolizey? Soziale Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle*. (S. 171-193). Berlin: Frank & Timme GmbH.

Rogers, R. (2010). Vorwort. In J. Gehl, *Städte für Menschen*. (S. 9). Boston: JOVIS Verlag GmbH.

Rüthers, M. (2018). *Städte im Wandel. Städte als Gesellschaftsentwurf und Geschichtsspeicher. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Stadt und Gesellschaft*. Zugriff am 10.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216894/staedte-im-wandel/#:~:text=St%C3%A4dte%20sind%20soziale%20Organismen%2C%20die,ihrer%20eigenen%20Geschichte%20materiell%20ablagern>

Sartorius, W. (2017). Bei Armut Lebensgefahr. Anmerkungen zum 5. Armuts- und Reichtumsbericht. In S. Gillich & R. Keicher (Hrsg.), *Ohne Wohnung in Deutschland. Armut, Migration und Wohnungslosigkeit* (S. 41-54). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Scholz, C. (2000). Festivals, Events und kein Ende. Stadtentwicklung im Zeichen der „künstlichen Erlebniswelten“. In A. Loers & R. Knopp (Hrsg.), *Ortsgespräche. Die Zukunft der Stadt in der Diskussion* (S. 129- 141). Essen: stattwerk e.G.

Sellner, M. (2022). *Alltägliche Bewältigungspraxen obdachloser Menschen. Eine rekonstruktive Analyse im Spannungsfeld gesellschaftlicher Begrenzungen und Erwartungen*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich GmbH

Siller, P. (2020). Politik der öffentlichen Räume und Netze? Anforderungen an eine neue Infrastrukturpolitik. In Heinrich Böll Stiftung e.V. (Hrsg.), *Öffentlicher Raum!* (S. 11-98). Frankfurt/New York: Campus.

SPD, BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN und FDP (2021). *Koalitionsvertrag 2021-2025 zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN und den freien Demokraten (FDP). Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit.* SPD, BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN & FDP. Zugriff am 31.10.2022. Verfügbar unter: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/1990812/1f422c60505b6a88f8f3b3b5b8720bd4/2021-12-10-koav2021-data.pdf?download=1>

Statistisches Bundesamt (Distatis) (2022). *Qualitätsbericht. Statistik untergebrachter wohnungsloser Personen.* Vom 14.07.2022, Statistisches Bundesamt. Zugriff am 17.11.2022. Verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Methoden/Qualitaet/Qualitaetsberichte/Soziales/wohnungslose-personen.pdf?__blob=publicationFile

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2022). *Genesis-Online. Tabelle. Untergebrachte wohnungslose Personen: Deutschland, Stichtag, Nationalität, Geschlecht, Altersgruppen.* Statistisches Bundesamt. Zugriff am 17.11.2022. Verfügbar unter: <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?sequenz=statistikTabellen&selectionname=22971#abreadcrumb>

Steckelberg, C. (2018). *Wohnungslosigkeit als heterogenes Phänomen. Soziale Arbeit und ihre Adressat_innen.* Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung. Aus Politik und Zeitgeschichte. *Wohnungslosigkeit*, 68 (25-26), 37-42. Zugriff am 02.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/270892/wohnungslosigkeit/>

Stinauer, T. (2020). *Landesregierung nennt „gefährliche Orte“ in Köln.* Kölner Stadt-Anzeiger. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.ksta.de/koeln/koeln-landesregierung-nennt-gefaehrliche-orte-in-koeln-140124>

Stöver, H. & Gerlach, R. (2012). *Gesundheitliche und soziale Auswirkungen der Prohibition.* In R. Gerlach & H. Stöver (Hrsg.), *Entkriminalisierung von Drogenkonsumenten – Legalisierung von Drogen.* (S. 95-111). Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

Strübing, J. (2018). *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung* (2., überarbeitete und erweiterte Aufl.). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Teidelbaum, L. (2013). *Obdachlosenhass und Sozialdarwinismus* (1. Aufl.). Münster: UNRAST-Verlag.

Tenz, E. M. (2020). *Wehrhafte Räume oder defensive Architektur? Politische Erzählungen über Ordnungs- und Sicherheitsarchitekturen in öffentlichen Räumen im Kontext von Wohnungslosigkeit*. VHW. Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Zugriff am 25.01.2023. Verfügbar unter: https://digital.zlb.de/viewer/metadata/34656203/0/LOG_0000/

UN-Generalversammlung (1948). *Resolution der Generalversammlung. 217 A (III). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Vom 10.12.1948*, UN-Generalversammlung. Zugriff am 02.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>

Verbändebündnis Soziales Wohnen (2023). *Studie ermittelt für 2023 Rekord-Wohnungsdefizit: Über 700.000 Wohnungen fehlen. Um neue Sozialwohnungsnot zu bremsen: Sondervermögen von 50 Mrd. Euro gefordert. Pressemitteilung vom 12.01.2023*, Verbändebündnis Soziales Wohnen. Zugriff am 13.01.2023. Verfügbar unter: <https://igbau.de/Binaries/Binary18516/Ge-gen-Rekord-Wohnungsmangel-50-Mrd-Sonderveroeegen-fuer-Sozialwohnungen.pdf>

Vollmer, L. (2018). *Strategien gegen Gentrifizierung* (1. Aufl.). Stuttgart: Schmetterling Verlag GmbH.

Wehrheim, J. (2012). *Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung* (3. Aufl.). Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich.

Wildner, K. & Berger, H. M. (2018). *Das Prinzip des öffentlichen Raums. Bundeszentrale für politische Bildung. Dossier Stadt und Gesellschaft*. Zugriff am 19.02.2023. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216873/das-prinzip-des-oef-fentlichen-raums/>

Wolf, S. (2016). *»Über die Wahrnehmung von und den Umgang mit obdachlosen Personen im öffentlichen Raum«*, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Zugriff am 05.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.kagw.de/themen-und-inhalte/wissenswertes/ueber-die-wahrnehmung>

Anhang i Interview A

Interview A

- 1 1 I: Alles klar. Hallo XX. Erstmal schön, dass du da bist und
2
3 2 B: Ja, gerne.
4
5 3 I: Zu Beginn würde ich dich einfach einmal bitten, dass du dich einmal kurz
6 vorstellst und mir sagst, wie du heißt und wie alt du bist.
7
8 4 B: Ich heiße XX und ich bin 33 Jahre alt.
9
10 5 I: Hm. Und wie lange bist du denn jetzt schon im Bereich der Wohnungslosen
11 und Drogenhilfe beruflich tätig?
12
13 6 B: Als Sozialarbeiterin mit Bachelorabschluss jetzt seit 2015. Ich habe aber
14 bereits vorher schon als Aushilfe oder auch im Rahmen vom Praxissemester
15 dann angefangen, also ein Praxissemester so im Bereich der
16 Wohnungslosenhilfe war 2008, das war eigentlich so der Einstieg, seitdem ich
17 immer wieder mal wieder damit in Berührung gekommen bin.
18
19 7 I: Okay. Und könntest du mir vielleicht einmal kurz so ein bisschen deinen
20 Berufsalltag beschreiben. Also muss nicht lang sein, nur dass man so ein
21 bisschen eine Vorstellung davon bekommt, was, was du da so machst in
22 deiner Arbeit.
23
24 8 B: Meine Haupttätigkeit in einem Wohnprojekt und Notschlafstelle für
25 wohnungslose Drogenabhängige, wo wir eine Gruppe von ungefähr zehn
26 Menschen fest betreuen und bei jeglichen Fragen des Alltags oder auch
27 anderen Fragestellungen beraten und unterstützen und begleiten, bis die dann
28 hoffentlich eine eigene Wohnung finden können oder eine andere für sie
29 passende Form des Wohnens. Und dann haben wir zusätzlich noch die
30 Notschlafstelle, wo jeden Abend dann auch bis zu zehn Nutzer, wenn nicht
31 gerade Corona ist, ja, für den Abend eine Unterkunft finden können.
32
33 9 I: Okay super, und was würdest du denn sagen, was für dich die Arbeit mit
34 dieser Zielgruppe so besonders macht so in zwei, drei Sätzen oder so.
35
36 10 B: Es ist halt besonders, weil natürlich gibt es immer wieder Dinge, die halt
37 auch sich ähnlich, aber es ist halt eine Arbeit mit Menschen und jeder bringt
38 halt sehr individuelle Geschichten und Charakteristika mit und kann da schon
39 auch von einer großen Abwechslungsreich-, von einem großen
40 Abwechslungsreichtum sprechen einfach, weil ist kein Tag wie der andere.
41
42 11 I: Das kann ich bestätigen. Wir arbeiten ja auch zusammen in dieser
43 Einrichtung. Ja super, dann würde ich sagen, dann starten wir mal mit dem
44 ersten Block. Und zwar ist das der Block Stadt und da würde ich gern als
45 erstes einmal von dir wissen, welche Merkmale denn deiner Meinung den
46 Lebensraum Stadt charakterisieren?
47
48 12 B: Ja, Stadt charakterisiert sich durch meistens irgendwie so eine Art Zentrum,
49 um das sich alles drum herum ballt für mich. Man hat halt, natürlich gerade
50 hier in Köln so eine sehr historisch gewachsene Stadt auch, die sehr rund um
51 den Dom sich gebildet hat. Man merkt auch, dass Stadt sich in Köln vor allen

- 52 Dingen durch eine gewisse Enge ausdrückt, weil man einfach beschränkt ist in
53 den Möglichkeiten weiter zu wachsen. Und Stadt zeichnet sich natürlich auch
54 durch irgendwie eine gewisse Attraktivität aus, also es gibt immer mehr
55 Menschen, die rein wollen in die Stadt, sodass die Stadt natürlich immer
56 weiter versucht zu wachsen und auch, ja, die Peripherie immer weiter
57 ausgefüllt wird.
58
- 59 13 I: Das finde ich hast du super, super gut beschrieben. Da habe ich dann noch
60 eine etwas spezifischere Frage. Und zwar würde ich gerne wissen, wodurch
61 sich denn deines Erachtens das städtische Umfeld abgrenzt von anderen
62 Lebensräumen, wie zum Beispiel dörflicheren Milieus.
63
- 64 14 B: Das Dorf ist für mich im Kern vor allen Dingen das Wohnen und das dort
65 Leben im Sinne von familiären Kontext oder einfach von, ja, dort zu Hause
66 sein. Viele Arbeitsplätze bietet das Dorf ja meistens nicht oder halt welche, die
67 kontextuell mit dem Wohnen verbunden sind wie auf einem Hof zu leben und
68 dort zu arbeiten. Und natürlich hat das Dorf halt eher weniger Angebote zum
69 Einkaufen, zum Versorgen. Es reicht in der Regel, um halt so den täglichen
70 Bedarf zu decken, was jetzt Essen angeht, aber allein für Kleidung müssen
71 viele ja schon dann auch wieder in die Stadt rein, um da für sich einkaufen zu
72 können oder so, aber Dorf ist für mich vor allem so ein Wohnkontext.
73
- 74 15 I: Hm. Das, finde ich, hast du sehr schön beschrieben. Wie würdest du denn
75 aktuelle Entwicklungstendenzen im städtischen Raum beschreiben und die so
76 bewerten?
77
- 78 16 B: Ja, vor allen Dingen ist halt das Thema Wachstum ziemlich sehr prägnant
79 in Köln und oder auch in vielen anderen Städten, weil halt einfach so viele
80 Menschen das Dorf sich halt nicht mehr als, oder das ländliche Leben nicht als
81 so attraktiv empfinden oder dort eben nicht die Möglichkeiten, beruflich haben.
82 Auf dem Land zu leben bedeutet natürlich vielleicht eine günstige Miete, aber
83 man hat auch Einschränkungen einfach, was so Mobilität und Berufswahl
84 angeht und da bietet die Stadt für viele wesentlich mehr Möglichkeiten. Und
85 die Stadt ist aber irgendwo räumlich begrenzt und das merkt man halt schon
86 gerade in Köln, dass halt dieses Wachstum immer wieder an so Grenzen stößt
87 oder immer wieder neu versucht wird, etwas zu erschließen, was natürlich
88 auch zu Lasten von anderen Sachen geht, also von Grünflächen, die dann
89 verloren gehen oder auch einfach von irgendwelchen alten Gebäudeteilen, die
90 vielleicht, früher hat man ja nicht fünf Stockwerke oder noch mehr gebaut, die
91 dann einfach abgerissen werden müssen. So dieses Historische geht natürlich
92 dann auch weiter verloren. Es wird dann halt moderner und funktionaler.
93
- 94 17 I: Ja, ja. Das hast du auch sehr schön beschrieben. So ein bisschen hast du
95 gerade auch schon etwas angerissen in die Richtung. Aber was hat sich denn
96 so in den letzten Jahren in Hinblick auf soziale und bauliche Strukturen in der
97 Stadt vielleicht verändert?
98
- 99 18 B: Soziale Strukturen, klar. Man merkt in der Stadt ganz deutlich, dass es
100 einen riesen Unterschied gibt zwischen denen, die einfach schon Geld haben
101 und sich entsprechend dann auch leisten können, schöne große Wohnungen
102 in der Stadt zu bewohnen oder auch näher am Zentrum zu wohnen und

103 denen, die halt die Hoffnung haben, dass das Leben in der Stadt ihnen
104 beruflich oder auch von ihren, ja, anderen attraktiven Sachen, die
105 versorgungsmäßig irgendwie, dass die diese Vorteile nutzen wollen und aber
106 gezwungen sind, so ein bisschen mehr außerhalb zu wohnen oder vielleicht in
107 kleineren Wohnungen mit mehr Menschen, in prekären Situationen einfach,
108 weil es halt einfach nicht so schön die Plattenbausiedlung mehr gepflegt
109 wurde schon seit vielen Jahren. Und diese Wohnungen sind natürlich dann
110 eher für die Leute, die halt die Hoffnungen haben durch das Leben in der
111 Stadt etwas zu verbessern. Und auf der anderen Seite stehen halt die Leute,
112 die bereits das Geld haben und natürlich das schöne Leben in der Stadt
113 führen können.
114
115 19 I: Ja.
116
117 20 B: Und, jetzt muss ich gerade mal überlegen, es war sozial und
118
119 21 I: und bauliche Strukturen
120
121 22 B: baulich, genau. Ja und baulich natürlich, Wohnungen ist ein riesen Thema,
122 es wird, es gibt immer zu wenig Wohnungen für alle. Deswegen, klar wird da
123 immer weiter erschlossen. Schade ist vor allen Dingen, dass auch gerade in
124 der Stadt oft neues Gebiet erschlossen wird, aber dann nicht unbedingt für
125 Wohnraum, sondern für Verkaufsfläche. Da sieht man das auch immer wieder,
126 dass dann große neue Komplexe gebaut werden, die aber de facto ein
127 Einkaufszentrum sind und dann halt nur zu den Öffnungszeiten eigentlich
128 genutzt werden. Und ansonsten kann da halt kein Mensch was mit diesen
129 ganzen Bauten anfangen oder auch Bürogebäude und ähnliches.
130
131 23 I: Bei [unverständlich] geht es viel einfach um Konsum, ne.
132
133 24 B: Genau, es gibt ja auch bei Dienstleistungen für Bürogebäude irgendwelche
134 Kanzleien oder Consulting Unternehmen, die dann ihre Geschäftskunden in
135 schönen Räumlichkeiten in der Stadt empfangen wollen, wo man dann
136 natürlich auch zu wenig Parkplätze hat.
137
138 25 I: Ja, viel zu wenig. Die Stadt Köln braucht dringend mehr Parkplätze, auf
139 jeden Fall.
140
141 26 B: Das ist ein Widerspruch in sich, dass man in der Stadt große Bürogebäude
142 und große, ja, Einkaufszentren baut, ohne dass die Menschen da gut
143 hinkommen können. Klar, es gibt die Straßenbahn, aber da ist halt oft die
144 Möglichkeit für P+R-Parkplätze, um dann die vielleicht auch zu nutzen in die
145 Stadt, ausgereift.
146
147 27 I: Ich finde, dass hast du sehr, sehr schön beschrieben. Dem würde ich auf
148 jeden Fall allem zustimmen. In allen Punkten. Dann würde ich sagen, machen
149 wir mal weiter mit dem Block Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum. Und da
150 würde ich gern als erstes von dir einmal wissen, welche Plätze und Orte im
151 öffentlichen und teilöffentlichen Raum denn von obdachlosen Menschen
152 tagsüber so für die Verrichtung alltäglicher Handlungen genutzt werden, also
153 sei es zum Verweilen oder Leute treffen oder auch Geld verdienen. Wo hält

- 154 man sich tagsüber gern auf?
155
- 156 28 B: Ja, ob sie sich da gern aufhalten ist immer so die Frage. Aber die
157 Möglichkeiten bestehen für viele halt dann, klar, öffentliche Plätze, die noch
158 ein bisschen, ja, vielleicht Parkbänke oder Möglichkeiten haben, da sich mal
159 hinzusetzen oder da sich in einer Gruppe zu treffen wie am Neumarkt oder
160 auch in Einkaufsstraßen. Teilweise aber auch so, ich sag mal, kleinere
161 Parkanlagen, die noch übriggeblieben sind, wo man sich halt auch mal
162 hinsetzen, vielleicht mal zurückziehen kann. Von diesen teilöffentlichen
163 Sachen gibt es natürlich sämtliche Straßenbahnhaltestellen, gerade die
164 größeren Straßenbahnhaltestellen mit Verkehrsknotenpunkten, da ist
165 natürlich, da bietet es sich an, sich zu treffen und auch vielleicht mal zu
166 verweilen. Gerade bei denen, die dann auch überdacht sind, die sind natürlich
167 dann auch in bei jeglicher Witterung attraktiv. Bahnhöfe natürlich, so der
168 Hauptbahnhof als großer Bahnhof mit vielen Möglichkeiten auch da sich warm
169 zu halten, auch ein WC zu nutzen, auch wenn es kostet, aber dort gibt es
170 zumindest ein WC, was man nutzen kann. WC-Nutzung ist irgendwie sehr
171 schwierig generell im öffentlichen Raum, weil es eigentlich kaum kostenfreie
172 Varianten gibt.
173
- 174 29 I: Das ist so leider, ja.
175
- 176 30 B: Da müssen dann leider eher die Parkanlagen erhalten.
177
- 178 31 I: Ja, ja.
179
- 180 32 B: Aber zum Verweilen vor allen Dingen wirklich die Straßenbahnhaltestellen,
181 Bahnhöfe und größere Plätze, Grünanlagen, die noch da sind. Also wobei bei
182 den Grünanlagen vor allen Dingen so die kleineren, die so ein bisschen
183 innerstädtisch noch
184
- 185 33 I: ein bisschen abgeschiedener vielleicht sind
186
- 187 34 B: genau, irgendwie mal so kleinere, ein paar Bäume mit einem Spielplatz und
188 einer Bank daneben.
189
- 190 35 I: Ja. Super. Also meine nächste Frage hast du auch eigentlich schon ein
191 bisschen jetzt beantwortet. Und zwar hätte ich wissen wollen, warum sich
192 diese Orte für die genannten Zwecke besonders gut eignen. Da hast du ja
193 schon gesagt, weil man zum Beispiel seine Ruhe hat, weil man vor der
194 Witterung geschützt ist, weil man vielleicht die Möglichkeit hat, ein WC nutzen.
195 Da gibt es da noch andere Gründe, warum ausgerechnet diese Plätze so
196 attraktiv sind für die Leute, um sich dort aufzuhalten? Oder sind das schon so
197 die Hauptgründe?
198
- 199 36 B: Ja, also. Für viele ist ja, klar, so die körperlichen Bedürfnisse, Toilettengang
200 und warm und trocken irgendwo zu sein. Eben in der ersten Frage kam ja
201 auch noch dieses Geld verdienen vor. Das ist natürlich auch etwas.
202 Menschen, die halt wohnungslos sind oder von Wohnungslosigkeit bedroht
203 sind, irgendwie nicht regulär einer Tätigkeit nachgehen können, aus welchen
204 Gründen auch immer, müssen natürlich oft auf illegalem Wege versuchen

205 noch Gelder zu beschaffen bzw. noch so halbwegs legal. Also natürlich sind
206 Halte-, Straßenbahnhaltestellen oder U-Bahn-Stationen interessant für
207 Menschen, die Pfand sammeln, und auch Parkanlagen. Da kann man dann
208 noch möglichst legal so ein paar Euro zusammenbekommen. Ansonsten sind
209 das Orte, wo viele Menschen sind. Im besten Fall kriegt man von den
210 Menschen freiwillig was, indem man halt bettelt und die einem was geben
211 möchten. Ansonsten ist natürlich die Kriminalität auch immer allgegenwärtig.
212 Also natürlich wird man da auch mal beklaut, wenn man nicht drauf achtet.
213 Und es gibt da die Möglichkeiten, Menschen zu beklauen. Aber ja, das ist
214 eigentlich so der Hauptgrund, warum sich an Orten mit vielen Menschen
215 aufhält. Weil für viele natürlich das auch wieder eine Gefahr birgt.
216
217 37 I: Ja.
218
219 38 B: Also, den meisten wäre es wahrscheinlich lieber, wenn sie das Geld hätten
220 und einfach ihre Ruhe und ihren Rückzugsort haben könnten.
221
222 39 I: Ja, ja.
223
224 40 B: Aber ohne Geld ist es halt schwierig.
225
226 41 I: Man ist darauf angewiesen, ja, ja. Weißt du denn vielleicht auch, welche
227 Plätze den Menschen im öffentlichen Raum so als Übernachtungsstätten
228 dienen?
229
230 42 B: Zur Übernachtung ist für viele halt attraktiv, wenn sie die Wahl haben,
231 etwas zu finden, wo man so ein bisschen warm und trocken liegen kann, ohne
232 dass man aber zu sehr Gefahr läuft, da gleich vertrieben zu werden. Also
233 beliebt sind natürlich irgendwelche Lüftungsgitter, weil da oft warme Luft von
234 unten herauskommt. Da kann man halt sehr angenehm sich mal drauflegen
235 und hat dann halt so ein bisschen Heizung quasi dabei. Muss man halt
236 gucken, ob man da so drankommt, weil die oft in Hinterhöfen sind. Sonst
237 natürlich in U-Bahn-Stationen, wo man dann halt dann vielleicht so ein
238 bisschen wind- und wettergeschützt ist. Es gibt einige, die bewusst diese
239 Stationen aufsuchen, weil dort Kameraüberwachung ist, was ihnen so ein
240 bisschen Gefühl von Sicherhaut auch gibt, gerade wenn sie vielleicht
241 schonmal Überfälle oder Übergriffe draußen erlebt haben.
242
243 43 I: Hm.
244
245 44 B: Und ansonsten, klar, für manche bleibt dann nur noch die Möglichkeit, sich
246 vielleicht ein Zelt oder ähnliches zu besorgen und so ein bisschen
247 herauszugehen aus der Kernstadt, um zu gucken, dass man vielleicht einem
248 versteckten oder einen zurückgelegenen Ort sich ein Zelt irgendwo in so eine
249 Böschung stellen kann, wo man dann halt möglichst versucht in Ruhe
250 irgendwie die Nacht zu verbringen.
251
252 45 I: Ja.
253
254 46 B: Geht im Sommer immer noch ganz, also manche machen das auch immer
255 Sommer einfach unter freiem Himmel in so Grünanlagen, gerade im Winter ist

- 256 natürlich irgendwie Witterungsschutz notwendig.
257
- 258 47 I: Ja, ja, ja. Auch da hast du meine nächste Frage auch schon sehr gut
259 eigentlich beantwortet. Da hätte auch ich auch noch mal wissen wollen,
260 warum ausgerechnet diese Orte für Übernachtungszwecke so attraktiv sind.
261 Aber du sagtest wieder der Grund mit den Witterungsbedingungen, man sucht
262 vielleicht nach Wärme, man hat vielleicht die Möglichkeit irgendwo auf diesen
263 Gittern zu liegen, wo vielleicht mal ein warmer Luftzug herauskommt. Man
264 kann vielleicht, die Gefahr ist nicht so groß, dass man dort vertrieben wird und
265 man hat ein bisschen seine Ruhe. Würdest du sagen, das fasst das schon so
266 zusammen, warum die, diese Orte dafür so attraktiv sind, um da zu
267 übernachten?
268
- 269 48 B: Genau, also, je nachdem, was so das persönliche, die persönliche
270 Präferenz ist, ist es halt wirklich so diese Sicherheit oder einfach, ja,
271 Abgeschiedenheit, die Nicht-Vertreibung für die Nacht so die beiden
272 attraktiven Sachen.
273
- 274 49 I: Ja. Das ist eigentlich schon eine sehr gute Überleitung zum nächsten Block,
275 weil du schon das Wort Vertreibung auch genannt hast. Das ist nämlich der
276 Block Verdrängung. Und da wäre meine erste Frage an dich, was du denn
277 eigentlich unter dem Begriff Verdrängung verstehst?
278
- 279 50 B: Verdrängung. Ja, Verdrängung ist ja noch mal ein bisschen passiver als
280 Vertreibung. Das geht ja eher in dieses so, man braucht denjenigen gar nicht
281 erst vertreiben, weil er schon gar nicht mehr sich dort niederlassen konnte.
282 Deswegen also unter Verdrängung verstehe ich vor allen Dingen so das
283 Unattraktivmachen von Aufenthalt an irgendeinem Ort oder das Klarmachen,
284 dass dort jemand nicht gewollt ist. Und das so deutlich zu machen, dass
285 derjenige das auch merkt.
286
- 287 51 I: Ja, das hast du sehr schön gesagt. Und da kommen wir auch gleich
288 nochmal im Detail ein bisschen genauer zu, was das so alles für Sachen sein
289 können, mit denen man die Leute auf etwas subtilere Art und Weise versucht
290 dort zu entfernen. Aber würdest du denn sagen, dass generell eine
291 Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum stattfindet?
292
- 293 52 B: Ja, das wird auf jeden Fall immer wieder versucht einfach auch zur
294 Attraktivität des Stadtbildes, so weil viele das nicht als wünschenswert, wenn
295 dort natürlich, das ist ja marktschädigend oder so die Geschäfte möchte es
296 natürlich nicht, dass Kunden davon abgehalten werden könnten, die Läden
297 aufzusuchen, weil sie sich vielleicht irgendwie von Obdachlosen irgendwie
298 bedroht oder belästigt fühlen. Oder es einfach nicht so ästhetisch
299 ansprechend, wenn dort Menschen einfach liegen oder sich aufhalten.
300
- 301 53 I: Ja.
302
- 303 54 B: Deswegen, also, das wird auf jeden Fall immer wieder gemacht und hat ja
304 auch historisch immer wieder unterschiedliche Ausprägungen erlebt, also von
305 Ansätzen aus den USA, wo man mit den Broken-Window-Theorien anfang,
306 dass wenn [unverständlich] kaputte Scheiben [unverständlich] natürlich dafür,

307 dass dort Gewalt ist
308
309 55 I: genau
310
311 56 B: und dann will man natürlich optisch alles in Ordnung halten, dann passiert
312 auch nichts.
313
314 57 I: Ist ein Ort erstmal unattraktiv, zieht er auch unattraktive Personen an,
315 genau.
316
317 58 B: Genau, [unverständlich] möchte man ja immer schön weiter ordentlich
318 halten die Stadt.
319
320 59 I: So sieht es aus, ja. Und glaubst du denn, dass sich auch bevorzugte
321 Aufenthaltsorte durch Verdrängung verlagert haben könnten?
322
323 60 B: Das auf jeden Fall. Also ich kenne das so aus der Arbeit, dass viele
324 Klienten erzählt haben, dass sie früher gerne und viel in Parkhäusern
325 geschlafen haben, was aber eigentlich kaum mehr möglich ist in Köln, weil
326 mittlerweile alle Parkhäuser be- und überwacht werden,
327 Zugangsbeschränkungen da sind, die teilweise nachts auch verschlossen
328 sind. Und die halt dann auch durch Sicherheitspersonal wieder rausgeschickt
329 werden. Deswegen also sowas was halt eigentlich früher ein häufiger
330 Aufenthaltsort war, ist eigentlich komplett weggefallen.
331
332 61 I: Traurig, ja. Dann gehen wir mal über zu dem Block Defensive Architektur.
333 Und zwar, würde ich gerne von dir wissen, ob dir bekannt ist, ob es bauliche
334 Maßnahmen in der Stadt, die bewirken, dass sich obdachlose Menschen sich
335 an bestimmten Orten nicht mehr aufhalten können?
336
337 62 B: Ja, das definitiv. Also da gibt es viele Beispiele für.
338
339 63 I: Vielleicht kannst du ja mal so ein, zwei nennen oder so.
340
341 64 B: Ja, also, was man natürlich immer wieder und mehr auch an den
342 Haltestellen beobachten kann, sind halt die Abtrennungen zwischen den
343 einzelnen Sitzen, so dass man halt Bänke oder auch so Sitzreihen nicht mehr
344 als Liegefläche nutzen kann, sondern nur noch darauf sitzen kann halt.
345
346 65 I: Und auch nicht mal bequem darauf sitzen.
347
348 66 B: Das kommt auch noch dazu. Also, das merkt ja alleine in der KVB, das ist,
349 glaube ich, die einzige Straßenbahn in der Umgebung, die komplett Plastik-
350 Hartschalensitze haben.
351
352 67 I: Ja.
353
354 68 B: Man könnte denken, es hätte hygienische Gründe, was bestimmt auch
355 irgendwo mit darein spielt. Aber es gibt eigentlich fast überall in anderen
356 Städten gepolsterte Sitze.
357

358 69 I: Ja. Es gibt es so ein paar ausrang, fast ausrangierte Bahnen, glaub ich,
359
360 70 B: das sind
361
362 71 I: ich war letztens, war ich einmal in einer mit Polstern, hab mich auch sehr
363 gefreut.
364
365 72 B: Das sind aber alle die aus Bonn.
366
367 73 I: Ah ja, verstehe. Das kann sein, dass eine 16 oder eine 18 war.
368
369 74 B: Genau. Genau. Das sind dann immer die, die von den Bonner
370 Verkehrsbetrieben bereitgestellt werden, die haben die Polster.
371
372 75 I: Ja, ja. Bonn hat es noch gut. Naja, gut. Aber du hast ja schon ein ganz
373 interessantes Beispiel genannt mit den Bänken. Fallen dir denn noch andere
374 Sachen ein? Vielleicht irgendwie manchmal gibt es ja auch so Gerüste, so
375 kleine Gerüste, Metallgerüste auf Mauern, die errichtet werden, dass man da
376 nicht mehr sitzen kann oder so Spikes im Boden.
377
378 76 B: Genau, ja, das gibt es auf jeden Fall. Also dass man halt Mauern und
379 Vorsprünge nicht mehr zum Sitzen oder Anlehnen nutzen kann. Oft werden
380 auch die Lüftungsschächte mittlerweile mit so Dreiecken quasi verbaut, damit
381 man darauf nicht mehr schlafen und liegen kann. Also dass man quasi wie so
382 eine Schräge darüber setzt. Es gibt auch oft gar keine Sitzbänke mehr, also
383 viele Haltestellen haben nur noch diese Stehsitze. Diese, wie so Anlehnsitze,
384 so was man so als, von Bügelhilfen oder sowas kennt.
385
386 77 I: Ja, ja, ja, ja.
387
388 78 B: So in dem Stil wird da viel gebaut. Auch immer mehr Foyers von Banken
389 sind nachts gar nicht mehr zugänglich, man hat nur noch draußen an einem
390 Automaten Geld zu ziehen. Das ist einfach dann verschlossen. Ja und es gibt
391 halt auch oft, gerade so dieses, dass man irgendwo liegen kann, wird sehr viel
392
393 79 I: unterbunden
394
395 80 B: genau, unterbunden, irgendwie unmöglich gemacht, dass man da halt
396 irgendwie was Unbequemes hinmacht irgendwie wie so Spikes oder Hubbel
397 oder so oder halt Unterbrechungen in der Liegenfläche schafft.
398
399 81 I: Tja, so ist das leider. Dann gehen wir mal weiter und zwar machen wir weiter
400 mit den ordnungspolitischen Maßnahmen. Was glaubst du denn, welche Rolle
401 Polizei und Ordnungsamt auch bei der Vertreibung obdachloser Menschen
402 spielen?
403
404 82 B: Das Grundproblem ist ja eigentlich, dass Wohnungslosigkeit eigentlich eine
405 Straftat ist. Also es ist ja ein ordnungsrechtlicher Tatbestand
406
407 83 I: Die haben Anspruch auf Unterbringung, ne, genau.
408

- 409 84 B: Also es ist ja eigentlich eine Gefahr der öffentlichen Ordnung
410
411 85 I: genau
412
413 86 B: wenn jemand wohnungslos ist und deswegen sind die ja eigentlich dazu
414 verpflichtet da auch irgendwie einzuschreiten.
415
416 87 I: Richtig. Man sagt unfreiwillige Obdachlosigkeit, ne,
417
418 88 B: genau
419
420 89 I: stellt eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit dar, Sicherheit dar, ne, und
421 dann laut Ordnungsbehördengesetz haben dann die Ordnungsbehörden die
422 Möglichkeit, in so einem Fall, da einzugreifen und sind eigentlich verpflichtet,
423 solche Menschen dann irgendwo unterzubringen. Hast du das schon einmal in
424 den ganzen Jahren, wo wir jetzt da zusammenarbeiten, dass das
425 Ordnungsamt jemanden zu gebracht hat, um jemanden bei uns übernachten
426 zu lassen?
427
428 90 B: Also Ordnungsamt eher seltener, die Polizei versucht hin und wieder,
429 gerade jetzt so im Hauptbahnhof die Bundespolizei, gibt denen dann so eine
430 Übersicht mit Notschlafstellen. Die sind da aber nicht wirklich geschult, wer wo
431 Zielgruppe ist. Deswegen hat man dann oft so fehlgeleitete Leute, die dann
432 bei einem vor der Türe stehen. Gerade bei uns in der Einrichtung ist es ja nur
433 für Drogenabhängige und das ist natürlich schade, weil für die Leute das
434 super umständlich ist. Die hatten dann die Hoffnung, dass sie jetzt für die
435 Nacht irgendwo unterkommen können und man denen dann leider sagen
436 "Nein, das ist jetzt die falsche Einrichtung für Sie" und da ist einfach generell
437 in Köln schon eigentlich, also wir haben im Vergleich zu anderen Städten ein
438 gutes Hilfenetz, aber das kommt oft nicht so richtig bei den Menschen an. Also
439 die Information, gerade durch Ordnungskräfte, egal, ob jetzt Ordnungsamt
440 oder Polizei, ist nicht so gut, weil den Leuten, die sie dann vertreiben, dass
441 das dann entsprechend denen gesagt wird "Gehen Sie doch stattdessen da
442 und da hin" und da dann irgendwie konkreter denen geholfen werden kann.
443 Also das ist schon Schade eigentlich, dass da einfach so ein Mangel ist an
444 Wissen bei denen und
445
446 91 I: Auf jeden Fall, das würde ich so unterstreichen und aber glaubst du denn,
447 dass es abgesehen davon, echt mal vorkommt, dass die da obdachlose
448 Menschen irgendwo sehen und eine Gruppe vielleicht einfach mal ansprechen
449 und auch mal einen Platzverweis erteilen oder solche Geschichten?
450
451 92 B: Klar, also natürlich machen die das sehr häufig, sobald irgendwelche
452 Substanzen im Spiel sind, das muss nicht mal illegale Substanzen sein, das
453 können auch einfach ganz schlicht sein, dass da eine Gruppe steht und Bier
454 trinkt. Weil man geht davon aus, da steht jetzt eine Gruppe und trinkt Bier, das
455 könnte dann etwas lauter werden. Es gab dazu in manchen Städteordnungen
456 auch so den Begriff Saufgelage, das war dann irgendwie ab zwei Leuten, die
457 jeweils zwei Bier haben. Dann galt man als Saufgelage.
458
459 93 I: Dann war ich auf jeden Fall auch schon oft ein Saufgelage.

460
461 94 B: Genau. Und, ja, das ist halt sowas, einfach die, das wird dann eher
462 präventiv gemacht. Man, es wäre ja zu erwarten, dass sich daraus irgendwie
463 vielleicht ein Tumult entwickelt. Selbst wenn es vielleicht total positiv bleibt,
464 dann werden sie vielleicht ein bisschen zu laut einfach. Das könnte auch
465 wieder Andere stören. Deswegen allein schon deswegen werden Leute dann
466 oft auch weggeschickt von Plätzen, wo vielleicht dann auch Kinder oder sowas
467 sein könnten. Natürlich hat das dann so einen Schutzcharakter auch und das
468 wird dann halt alles so unter diesem Begriff Prävention laufen bei den Leuten.
469
470 95 I: Hm, verstehe. Auch das beantwortet meine nächste Frage schon so ein
471 bisschen. Da hätte ich jetzt noch wissen wollen, welche Ursachen ein solches
472 Eingreifen durch Polizei und Ordnungsamt haben kann, aber da sagst ja
473 gerade schon, dass es viel um Prävention geht, dass sich gar nicht erst
474 irgendwie ein Konflikt auftut und vielleicht auch um Schutz irgendwie der
475 Mitbürgerschaft, sag ich mal, ne.
476
477 96 B: Genau, also gerade die, die halt vielleicht da eben, ja, in
478 Anführungsstrichen nichts mit zu tun haben wollen oder halt einfach
479 schutzbedürftige Gruppen wie Kinder, die dann einfach, ja, damit nicht in
480 Kontakt gebracht werden sollen.
481
482 97 I: Ja, ja.
483
484 98 B: Genau. Und ansonsten, natürlich gibt es da immer wieder so Interessen,
485 dass man die Stadt halt ja auch schön und ordentlich halten soll. Also gerade
486 bei privaten Unternehmen, die dazu beauftragt werden, bestimmte Objekte
487 oder Bereiche schön zu halten, da ist das natürlich dann auch eher so, ja, es
488 soll da ordentlich aussehen, schickt die Leute weg.
489
490 99 I: Ja.
491
492 100 B: Das funktioniert aber nur da, wo man nicht komplett im öffentlichen
493 Raum ist. Also beispielsweise im Bahnhof.
494
495 101 I: Hm.
496
497 102 B: Der Bahnhof hat eine Hausordnung. Die können natürlich sagen,
498 dass man da sich nicht aufhalten darf, wenn man da drinnen nicht entweder
499 einkaufen möchte oder einen Zug bekommen.
500
501 103 I: Genau, diese Hausordnung, die es gibt in solchen teilöffentlichen
502 Räumen, die zielen ja
503
504 104 B: Einkaufszentren
505
506 105 I: Einkaufszentren, genau, die zielen ja oft auch genau auf Verhalten
507 ab, dass irgendwie obdachlose Menschen manchmal auch an den Tag legen
508 müssen irgendwie, um die da vielleicht direkt von Anfang an daran zu hindern
509 überhaupt diese Orte aufzusuchen.
510

511 106 B: Genau.
512
513 107 I: Ja.
514
515 108 B: Da ist natürlich der, also, auch natürlich in Straßenbahnhaltestellen
516 ist ja striktes Alkoholverbot, wobei da natürlich immer sehr schnell so ein
517 Unterschied deutlich wird, ob da jetzt nachmittags jemand mit seinem
518 Feierabendbier sitzt oder vormittags jemand mit seinem Bier sitzt, weil er
519 einfach gerade was trinken muss, da er sonst entzünftig wird
520
521 109 I: entzünftig wird, genau, ja. Ja, da wird ganz klar ein Unterschied
522 gemacht, das würde ich auch so sehen. Hast du das denn schon einmal
523 mitbekommen, wie läuft denn so ein Eingreifen ab durch die Polizei und was
524 hat das für Konsequenzen für Betroffene, was machen die denn dann mit
525 denen?
526
527 110 B: Ja, also in den meisten Fällen läuft das halt so ab, dass sie, also,
528 wenn es jetzt eher reibungslos läuft, kommen [unverständlich] "Okay, bitte
529 packen Sie Ihren Kram zusammen und gehen Sie hier weg." Oft wird denen
530 noch gesagt, wie weit es ungefähr weg sein muss, damit es dann halt als
531 wirklich geräumter Platz jetzt auch gilt. Oder die Einrichtung, also hier, der, die
532 Einrichtung oder der Bahnhof, das Einkaufszentrum dann komplett verlassen
533 wird.
534
535 111 I: Weißt du wie weit man sich dann da irgendwie entfernen muss?
536
537 112 B: Ja, meistens wollen die halt schon, dass man irgendwie ein paar
538 Hundert Meter weg ist und nicht irgendwie nur zur nächsten Bank oder so
539 oder bis zur Bushaltestelle läuft.
540
541 113 I: Ja, ja, ja, ja.
542
543 114 B: Da muss man immer so ein bisschen gucken. Generell sind diese
544 Platzverweise ja zeitlich befristet, das heißt, also man kann ja nicht Leute
545 einfach grundsätzlich davon ausschließen und gerade auch irgendwie bei
546 Bahnhaltestellen, wenn die Leute eine feste Absicht haben dann das
547 Verkehrsmittel zu nutzen, darf man denen das dann ja auch nicht verbieten.
548
549 115 I: Ja, ja.
550
551 116 B: Also, da gehen die nur relativ perfide vor, in dem sie sagen, natürlich
552 müssen die Leute ein Ticket vorweise können.
553
554 117 I: Was unsere Klienten natürlich leider oft nicht können.
555
556 118 B: Genau. Also wenn die kein Ticket haben oder auch nicht irgendwie
557 genügend Kleingeld gerade schon in der Hand parat haben, um dann gleich
558 ihr Ticket in der Bahn zu lösen, dann wird davon ausgegangen, dass da kein
559 ernsthafter Wille da drin besteht, sich da zur Nutzung des Verkehrsmittels
560 aufzuhalten, sondern nur um da zu verweilen und zu lagern.
561

562 119 I: Ja, ja, ja. Und was hat das dann für Konsequenzen?
563

564 120 B: Naja, die Konsequenz ist, dass sie im blödesten Fall im Regen
565 stehen und das wahrsten Sinne des Wortes, wenn halt so geschützte
566 überdachte Örtlichkeiten aufgesucht wurden, um sich vor Witterung zu
567 schützen, ist man der natürlich dann wieder ausgesetzt. Man muss natürlich
568 auch gucken, selbst wenn es gerade draußen angenehm ist, ist halt einfach
569 so, dass der Aufenthalt ungeschützt draußen immer irgendwo auch Gefahren
570 birgt. Man muss gucken, wo man seine ganzen Sachen, also viele haben ja
571 auch ein gewisses Gepäck, was sie mit sich herumschleppen, weil man wenig
572 Möglichkeiten hat, sein Hab und Gut zu lagern.
573

574 121 I: Oft nur gegen gewissen Aufpreis, ja.
575

576 122 B: Genau.
577

578 123 I: Was sich vielleicht nicht jeder leisten kann, auch wenn es nicht viel
579 ist. Und die Schließfächer sind ja auch beliebt und rar.
580

581 124 B: Genau, es gibt ein paar Einrichtungen, die Schließfächer anbieten,
582 aber ich sag mal, das deckt bei Weitem nicht den Bedarf, der da ist. Und
583 selbst wenn man dann im Hauptbahnhof Schließfächer nutzt, also die
584 Gebühren da sind schon nicht ohne.
585

586 125 I: Ja.
587

588 126 B: Also. Die Tagesmieten da sind je nach Größe da schon auch echt
589 happig.
590

591 127 I: Können wir beide uns nicht mal leisten, ja.
592

593 128 B: Also ich würde das, also, wenn ich das hochrechne, glaub ich, ich
594 weiß nicht, wie lange ich das machen könnte.
595

596 129 I: Ich auf gar keinen Fall.
597

598 130 B: Also vor allen Dingen nicht mit den 449 Euro, die einem im Monat
599 zur Verfügung stehen.
600

601 131 I: Richtig, richtig, richtig, ja. Im Gulliver gibt es ein paar Schließfächer,
602 ne, aber das sind ja auch bei Weitem nicht gut, also das ist echt ein Problem.
603

604 132 B: Ja, das ist so ein Tropfen auf dem heißen Stein quasi
605

606 133 I: Ja.
607

608 134 B: Und klar, wenn man dann halt seinem ganzen Gepäck sich
609 irgendwie gerade niedergelassen hat, weil es ja auch anstrengend ist damit
610 herumzulaufen, dann ist es halt auch einfach anstrengend damit draußen
611 irgendwohin. Dann muss man überlegen, wo kann ich denn jetzt hin, ohne
612 dass man vielleicht dann die Sachen geklaut bekommt oder irgendwie gerade

613 bei schlechter Witterung Sachen kaputt gehen einfach.
614
615 135 I: Ja, ja. Da hängt ganz viel dran, ne, was so die Sicherheitsdienste so
616 gar nicht auf dem Schirm haben. Ja, ja.
617
618 136 B: Für Viele ist es auch einfach, dass die ihr Lieben mit sich
619 herumtragen und wenn das dann durchnässt ist, dann ist halt nass
620
621 137 I: dann ist das nass und dann wird das auch so schnell nicht mehr
622 trocken, ja, ja.
623
624 138 B: Ja und bei Vielen ist es dann ja auch so, dass entsprechend
625 irgendwelche Dokumente, die sie noch haben, die irgendwie wichtig sind für
626 sie dann halt auch beschädigt werden einfach.
627
628 139 I: Ja, ja, ja. Ja, ganz schlimm. Dann machen wir mal mit dem nächsten
629 Block weiter. Das ist der Block Kontrolle, Überwachung und Privatisierung und
630 da wäre meine erste Frage, ob es denn Beispiele von Privatisierung
631 öffentlichen Raumes gibt, die auch zu einer Verdrängung obdachloser
632 Menschen geführt haben.
633
634 140 B: Also ganz klar natürlich Deutsche Bahn. Also dass man diese
635 Einkaufszentren quasi kombiniert mit den Bahnhöfen ist komplette
636 Privatisierung öffentlichen Raumes.
637
638 141 I: Ja.
639
640 142 B: Das kann man nicht anders benennen. Das, klar, durch die
641 Hausordnung kann man da wunderbar dann vorgehen gegen unerwünschte
642 Personen in diesen Einrichtungen
643
644 143 I: Ja
645
646 144 B: Obwohl eigentlich man sagen, jetzt im ersten Moment ja sagen
647 könnte, natürlich ist doch ein Bahnhof öffentlicher Raum, aber ist es halt nicht
648 mehr.
649
650 145 I: Ist es halt nicht, nein.
651
652 146 B: Genau. Genauso wie viele Einkaufszentren, also wir haben halt in
653 Köln wirklich noch, dadurch, dass die Schildergasse und Hohe Straße nicht
654 überdacht ist, ist es schon noch öffentlicher Raum zwischen den Läden, aber
655 sobald man dann irgendwie in irgendwelche Arkaden oder sowas geht, was
656 wir ja auch in vielen Stadtteilen mittlerweile haben oder was jetzt auch gebaut
657 wurde wieder noch auch innerstädtisch, am Rudolfplatz ist gerade irgendwie
658 so ein neues Zentrum, Center da gebaut worden. Da ist halt dann auch gleich
659 eine Hausordnung wieder, da die dann den Aufenthalt da beschränkt
660
661 147 I: Ja, ja. Ja, vor allen Dingen Rudolfplatz, ne, ich sage mal, das Stück
662 am Hohenzollernring zwischen Friesenplatz und Rudolfplatz wird ja auch
663 irgendwie recht hoch frequentiert von unseren Klienten, oder wurde zumindest

664 mal, ne, auch da ist es ja mittlerweile unattraktiver, aber auch dann wieder so
665 eine Stelle, ne. Das ausgerechnet da dann so ein Ding hingesezt wird, wo
666 auch wahrscheinlich die Leute dann wieder von betroffen sein werden, ne.
667
668 148 B: Genau, also da wird halt auch immer wieder geguckt, dass halt, ja,
669 die Orte unattraktiver werden, wenn man früher da irgendwie noch irgendwo in
670 so einer Ladenfront irgendwo sich ein bisschen zurückgezogen, hinsetzen
671 konnte, wird dann dann mal lieber zugemauert, bis da was Neues drin ist oder
672 verbarriadiert mit Brettern.
673
674 149 I: Genau so ist leider, ja.
675
676 150 B: Genau, aber so die Privatisierung ist vor allen Dingen da in diesen
677 ganzen Einkaufs-, also in Konsumbereichen will ich es mal nennen
678
679 151 I: Ja.
680
681 152 B: sehr deutlich. Und klar, natürlich ist das auch ein Markt für
682 Sicherheitsunternehmen, also auch gerade die KVB hat ja auch angefangen,
683 in den Haltestellen, je nachdem wenn, also, beliebtes Beispiel ist die
684 Poststraße, weil dort sehr viel auch gerade sich getroffen wurde. Das liegt
685 relativ gut zwischen zwei Substitutionsambulanzen
686
687 153 I: Stimmt, ja.
688
689 154 B: Bietet allerdings immer noch genug Abstand, dass man nicht das
690 direkt mit diesen Substitutionsambulanzen dann verorten würde, weil es vor
691 der Tür ist. Und hat halt so eine Zwischenebene, wo man dann im Trockenen
692 stehen und da haben sich dann Viele getroffen, nachdem sie dann in der
693 Vergabe waren, haben ein Bierchen getrunken, gequatscht. Diese Gruppe
694 wirkte natürlich auch bedrohlich auf andere Menschen, die da einfach nur
695 vorbeiwollen mit ihrem Kinderwagen oder vielleicht irgendwie ältere
696 Menschen, die sich irgendwie dann auch schneller bedroht fühlen, weil sie
697 körperlich natürlich wissen, sie haben gar keine Möglichkeit gegen irgendwie
698 einen Übergriff sich zu wehren und, ja, da werden dann halt Wachdienste
699 eingesetzt, die dann dafür sorgen, dass da die Hausordnung der KVB in der
700 Haltestelle, also das strikte Alkoholverbot, durchgesetzt wird.
701
702 155 I: Ja, ja
703
704 156 B: Und natürlich müssen die Leute dann alle wieder die Haltestelle
705 verlassen.
706
707 157 I: Ja, da tun sie ja in der Regel niemandem etwas.
708
709 158 B: Das verlagerte sich dann in den Park neben der Kirche
710
711 159 I: Ja, ja
712
713 160 B: wo die Kirche dann natürlich ein Problem mit hatte.
714

- 715 161 I: Super Beispiel. Ich finde das ein ganz tolles Beispiel, weil genauso ist
716 es ja. Dann darf man da nicht mehr, dann muss halt irgendwo anders ein
717 neues Lager aufschlagen quasi, was dann wieder zerstört wird. Das ist einfach
718 ein nicht endendes wollendes Elend irgendwie, ja, ja. Du hast auch die
719 nächste Frage schon sehr gut beantwortet. Da wäre es noch mal um
720 Shoppingmalls gegangen, da hast du ja schon viel zu gesagt. Ich würde noch
721 einmal ganz kurz eingehen auf die sogenannten Gated Communities. Das
722 sagt dir ja bestimmt auch was, diese kleinen abgesperrten Wohngebiete, die
723 es ja auch mittlerweile in Innenstadtnähe immer öfter gibt. Glaubst du, dass
724 die auch irgendwie zu Vertreibung obdachloser Menschen beitragen könnten,
725 denn das nimmt ja auch Fläche im Prinzip, ne, die vorher jeder nutzen durfte
726 und eben jetzt nicht mehr.
727
- 728 162 B: Klar, natürlich ist es halt einfach dadurch, dass es halt komplett
729 eingezäunt ist und zugangskontrolliert, da kann natürlich keiner mehr einfach
730 auch so verweilen irgendwie oder vielleicht mal einen Rückzugsort suchen.
731 Für mich ist noch viel problematischer an diesen Gated Communities einfach,
732 dass man natürlich einen gewissen finanziellen Standard haben muss, um
733 sich überhaupt das Leben darin zu leisten. Und da, dadurch, dass das dann
734 so durch diesen Gated Service, diesen Aufpreis können sich halt Viele nicht
735 erlauben und dann geht halt viel Wohn-
736
- 737 163 I: Das kann sich wohl nur der oberste, die obersten ersten Prozent
738 leisten, ja.
739
- 740 164 B: Genau, dann geht halt wieder viel Wohnraum verloren einfach.
741
- 742 165 I: Ja.
743
- 744 166 B: Den halt auch vielleicht Menschen, Familien hätten nutzen können,
745 für die das wichtig gewesen wäre, dann entsprechend Wohnraum zu haben.
746 Aber wenn man sich so eine Dienstleistung nicht dazu kaufen kann, kann man
747 da nicht wohnen.
748
- 749 167 I: So sieht es aus, ja, ja. Das sehe ich ganz genauso wie du. Wir haben
750 gerade auch schon viel über private Sicherheitsdienste gesprochen und ich
751 hätte jetzt auch noch mal gefragt, ob obdachlose Menschen durch diese auch
752 oft vertrieben werden, aber da du dazu jetzt schon so viel erzählt hast, würde
753 ich einfach zur nächsten Frage übergehen. Und zwar, glaubst du, dass
754 Videoüberwachung auch einen Einfluss auf das Verhalten obdachloser
755 Menschen im öffentlichen Raum hat. Ich weiß, dass du gerade auch in einem
756 anderen Kontext schon mal ganz kurz etwas zu gesagt hast, aber vielleicht
757 kannst du das ja noch einmal ein bisschen ausführen.
758
- 759 168 B: Ja, es gibt ja schon auch viele Orte, die videoüberwacht sind in Köln.
760 Ich hatte das ja im Kontext von so einem Sicherheitsempfinden für die Nacht
761 erwähnt, dass manche bewusst irgendwo schlafen, wo sie wissen, da ist eine
762 Kamera und vielleicht ist dadurch das Risiko geringer, dass sie da überfallen,
763 ausgeraubt oder irgendwie ein Übergriff stattfindet auf sie. Natürlich ist es aber
764 auch so, dass halt Videoüberwachung Leute eigentlich auch abschrecken und
765 vertreiben soll. Also es soll ja erstmal Sicherheit auch für alle anderen

766 suggerieren
767
768 169 I: Genau.
769
770 170 B: Wir haben mittlerweile drei größere Plätze, die sehr stark,
771 [unverständlich] fast in jedem Winkel ausgeleuchtet werden von Kameras. Das
772 ist der Bahnhofsvorplatz, der Ebertplatz und der Wiener Platz.
773
774 171 I: Auch am Friesenplatz haben wir mittlerweile viele
775
776 172 B: Ja, Friesenplatz haben sie auch sehr aufgestockt und da sollte das
777 natürlich vor allen Dingen der Bekämpfung von Kriminalität dienen. Da werden
778 sehr viel Sachen auch einfach festgehalten, die normal so der öffentliche
779 Alltag von Menschen sind.
780
781 173 I: Jo.
782
783 174 B: Es ist eine riesen Datenerhebung. Ich muss zugeben, ich weiß nicht
784 genau, ob es wirklich so viel gebracht, um die Kriminalität zu verringern. Also,
785 wahrscheinlich wird sich jetzt einfach am Ebertplatz drei Meter außerhalb des
786 Kameraradius getroffen, um eine Übergabe von etwas zu machen.
787
788 175 I: Genau, die Leute sind ja nicht blöd.
789
790 176 B: Das hat vielleicht mal am Anfang so ein paar Dumme abgeschreckt,
791 aber Sicherheit wird damit leider nicht groß gewährleistet. Ja. Ist halt immer so
792 die Sache, wie weit Kameraüberwachung da auch ausgewertet wird so aktuell.
793 Weil selbst wenn die stattfindet, heißt es ja nicht, dass da aktuell die ganze
794 Zeit Leute vorsitzen und das Bildmaterial sichten und dann auch eingreifen
795
796 177 I: Das würde mich auch mal interessieren, ja, ja.
797
798 178 B: können. Das ist wahrscheinlich eher nicht der Fall.
799
800 179 I: Ich glaube auch nicht.
801
802 180 B: Es [unverständlich] eher im Nachhinein der Revision, so was ist da
803 vorgefallen, wie war der Tathergang, hat die Kamera das vielleicht erfasst.
804
805 181 I: Vielleicht zeichnen manche nicht mal auf, vielleicht sind manche nur
806 Attrappen zur Abschreckung, habe ich mich auch schon öfter gefragt.
807
808 182 B: Genau. Das ist also auf jeden Fall sowas. Ich denke, am Ebertplatz
809 hat sich das schon ein bisschen verbessert, aber das war mehr das kulturell-
810 soziale Engagement, was da den Platz einfach wieder verschönert hat
811
812 183 I: Ich glaube auch. Durch die Aufwertung des Platzes.
813
814 184 B: dass da immer wieder kleinere Aktionen stattfinden für Kinder,
815 Musikkonzert, dass da so ein Büdchen ist, wo man mal sich irgendwie treffen
816 kann irgendwie im Winter auf einen Glühwein. Und einfach, dass mehr wieder

817 so ein sozialer Treffpunkt auch für Nicht-Szenenahe, Nicht-Wohnungslose
818 wird
819
820 185 I: Ja.
821
822 186 B: sorgt eigentlich dafür, dass da einfach der Platz mehr Sicherheit
823 suggeriert wieder für Andere, dass halt
824
825 187 I: Auf jeden Fall, auf jeden Fall.
826
827 188 B: [unverständlich] Durchmischung war
828
829 189 I: Der Ebertplatz war ja seit den Siebzigerjahren eigentlich so ein, so
830 ein Schandort, sag ich mal in Köln, ne, da wurde ja gar nichts gemacht. Und
831 ich finde das toll natürlich jetzt mit der Aufwertung, für mich ist auch ein
832 bisschen zweischneidiges Schwert natürlich, weil ich auch die Sorge habe,
833 dass jetzt eben dadurch, dass sich viele andere Menschen jetzt dort aufhalten,
834 dass es ein anderes kulturelles Angebot gibt, vielleicht dann wieder unsere
835 Klienten dort vertrieben werden irgendwie, weil sie sich da nicht mehr
836 erwünscht. Es gibt ja auch, 2017 hat es da ja mal irgendwie einen
837 Mordanschlag gegeben am Ebertplatz. Seitdem ist ja auch das
838 Polizeiaufgebot viel, viel höher. Da mache ich mir natürlich auch manchmal
839 ein bisschen Sorgen, dass man jetzt unseren Klienten da auch den Raum
840 nimmt, aber ich finde auch, es ist, das ist ein Platz, wo das wirklich mal nötig
841 war, was zu tun, ne. Nicht nur für unsere Klienten, sondern auch, dass die
842 Rolltreppen mal wieder irgendwie in Betrieb genommen werden, dass auch
843 ältere Menschen irgendwie die Möglichkeit haben, sich da fortzubewegen und
844 so.
845
846 190 B: Ja, also ich denke, da hat man ein ganz gutes Mittelding
847 hinbekommen, weil ich da durchaus noch einige Menschen so auch sehe, die
848 sich da aufhalten, aber es ist halt ein bisschen ruhiger geworden
849
850 191 I: Ja.
851
852 192 B: aber ich weiß nicht, ob man das nur der Kamera zuschreiben kann.
853
854 193 I: Ich glaube nicht.
855
856 194 B: Ich glaube, der Beitrag der Kameraüberwachung war da leider eher
857 der geringere.
858
859 195 I: Das glaube ich auch. Da bin ich ganz bei dir, ja. Aber wäre ja schön,
860 wenn der vielleicht jetzt tatsächlich ein bisschen bunt und divers bliebe dieser
861 Platz, ne. Das wäre ja toll, wenn für Alle irgendwie weiterhin dort Platz wäre.
862 Dann kommen wir zum letzten Block und zwar das ist das der Block
863 Ausgrenzung, Stigmatisierung und Gewalt. Und zwar würde ich da gerne
864 wissen, ob es deines Wissens Orte gibt, an denen sich obdachlose Menschen
865 besonders sicher oder auch besonders unsicher fühlen.
866
867 196 B: Naja, also. Sicherheit ist ja für Viele immer so ein sehr persönliches

868 Ding. Also manche erleben halt eben viel Überwachung und Kontrolle als, als
869 Sicherheit, während andere sich dadurch eher sehr verunsichert fühlen, sehr
870 ohnmächtig. Ich denke, viele hätten am allerliebsten wirklich immer eher so
871 dieses, dass man halt was hat, wo man für sich hinter sich irgendwie
872 abschließen kann, zumachen kann. Und wenn es halt nur irgendwie sowieso
873 wäre wie eine Art Tiny House
874

875 197 I: Ja, ja, ja.
876

877 198 B: oder Zelt oder so
878

879 199 I: oder diese [unverständlich] oder so
880

881 200 B: So irgendwie ein Kälteglu oder sonst was. Das ist auf jeden Fall für
882 viele irgendwie immer so ein hohes Empfinden von Sicherheit, wenn man was
883 Eigenes hat, was man nicht irgendwie teilen muss. Weil gerade auch in
884 Notschlafstellen ist es ja auch oft so, gerade wenn das dann größere
885 Einrichtungen sind. Jetzt bei uns ist es wirklich in Anführungsstrichen sehr
886 übersichtlich
887

888 201 I: ja
889

890 202 B: mit der Menge von Klienten, die bei uns sind
891

892 203 I: Das stimmt.
893

894 204 B: dass man halt eher weniger Gefahr läuft, dass man da irgendwie
895 einen Übergriff erlebt, dass einem vielleicht etwas geklaut wird. Aber gerade in
896 größeren Einrichtungen ist das leider auch immer wieder ein Risiko. Und viele
897 sagen dann, naja, dann bleiben sie ja lieber draußen, als dass sie das Risiko
898 eingehen, in einer Notschlafstelle, in einer Unterkunft irgendwie Gefahr zu
899 laufen, dass man da irgendwie beklaut wird, dass man da vielleicht irgendwie
900 eine Gruppe hat, die da gemeinsam ist, die dann einen irgendwie unter Druck
901 setzt irgendwie.
902

903 205 I: Das kommt ja auch immer wieder vor. Klar, da gibt es ja diverse
904 Gründe auch, warum Leute solche Einrichtung wie unsere nicht nutzen
905 können, ne. Es können ja auch psychische Gründen sein.
906

907 206 B: Wenn man natürlich gerade auch mit, mit Anderen irgendwie ein
908 Problem hat,
909

910 207 I: Richtig.
911

912 208 B: weiß, derjenige geht dahin und dann möchte man ihn meiden. Es
913 gibt
914

915 209 I: Ja, oder wenn man vielleicht unter einer sozialen Phobie leidet oder
916 so, ne. Das trifft ja auch auf viele unserer Klienten zu, dass man vielleicht
917 einfach die Anwesenheit Anderer gar nicht so erträgt, ne. Auf jeden Fall
918

919 210 B: Bei uns ist schon auch immer noch, die
920 Gemeinschaftszimmergeschichte ist halt für Viele auch einfach nicht so leicht.
921
922 211 I: Ja natürlich, ist ja auch eine Herausforderung, ja.
923
924 212 B: Also man hat da nicht so einen entspannten Schlaf, also wie wenn
925 man da natürlich für sich alleine irgendwo ist, wenn man da mit drei bis fünf
926 anderen Menschen in einem Zimmer liegt und jeder hat seine Geräusche
927
928 213 I: ja
929
930 214 B: und die er dann nachts von sich gibt. Das ist halt schon auch
931 [unverständlich]
932
933 215 I: Das ist eine riesen Herausforderung. Ich sag dir ganz ehrlich, ich
934 könnte das nicht, aber ich würde trotzdem nochmal ganz kurz gerne wissen.
935 Wir sprechen ja jetzt über Notschlafstellen und so, aber mir ging es tatsächlich
936 noch mal um so draußen, um den öffentlichen Raum, ob es da irgendwie Orte
937 gibt, wo man sich vielleicht sicherer fühlen kann als an andere, wo man sich
938 eher unsicher fühlt.
939
940 216 B: Naja, das ist halt so ein bisschen, solange man natürlich irgendwie
941 so einem relativ überwachten Ort geduldet wird, kann das auch eine gewisse
942 Sicherheit einem bringen. Also klar, wenn man weiß, okay, man hat da jetzt
943 irgendwo sein Eckchen in einer Straßenbahnhaltestelle irgendwie, wo man
944 halt schlafen kann und da ist vielleicht eine Überwachungskamera und geht
945 das irgendwie. Es gibt auch immer wieder mal Klienten, die es dann irgendwie
946 schaffen, einfach so zuverlässig irgendwie und konsequent sich gegenüber
947 Sicherheitspersonal positiv zu zeigen, dass sie dann irgendwo geduldet
948 werden oder irgendwie die Erlaubnis haben, irgendwo in einem Hinterhof zu
949 schlafen. Aber es ist natürlich auch immer so ein bisschen ganz viel
950 persönliches Glück
951
952 217 I: Glück, ja
953
954 218 B: einfach so, dass man dann vielleicht irgendwie den Richtigen gerade
955 gefunden hat, der sagt "Ey, ist in Ordnung. Solange das hier jetzt passt und da
956 morgens kein Müll liegst, darfst du hier sein". Das ist natürlich super für alle,
957 die das schaffen. Aber das ist leider nichts, wo man irgendwie weiß, das
958 schaffen so viele oder da gibt es so viele Möglichkeiten.
959
960 219 I: Das ist nicht der Regelfall, nein.
961
962 220 B: Genau. Deswegen, also, und ja klar, natürlich besonders unsicher ist
963 natürlich je mehr man sich irgendwie einfach, ja, ungeschützt der Exposition
964 hingeben muss, desto [unverständlich] ist natürlich auch einfach dann es
965 unsicher. Also wenn man natürlich irgendwo mitten in einer Straßen- irgendwo
966 sich auf eine Bank legt, klar, da kann natürlich immer was passieren. Da kann
967 jeder, der vorbeikommt,
968
969 221 I: Da musst du schon dein Hab und Gut an dich ketten.

970
971 222 B: Genau, also da kann eben alles weg sein am nächsten Morgen. Also
972 das passiert auch einfach, dass Leute dann irgendwie, klar, es ist nicht
973 angenehm draußen zu schlafen, vielleicht, wenn es kalt ist oder so dann trinkt
974 man auch vielleicht mal irgendwie ein paar Schlucke mehr, damit man dann
975 auch gut pennt und am nächsten Morgen hat man keine Schuhe mehr.
976
977 223 I: Ja. Da müssen wir ja auch ganz klar mal aus unserer Berufspraxis
978 sagen, das kommt ja täglich vor [unverständlich]
979
980 224 B: Genau und wenn es halt einfach ist, also, das Problem ist natürlich
981 auch einfach, gerade am Monatsanfang passiert sowas super oft, weil gerade
982 Menschen, die kein Bankkonto haben, die haben das Geld dann bar an sich
983 am Körper
984
985 225 I: Ja
986
987 226 B: und dann geht natürlich mal jemand los, der weiß, "Ach komm, da
988 sitzen vielleicht ein paar, die haben jetzt irgendwie, es gab einen Scheck vom
989 Amt, da kann man mal gucken, wie viel man da vielleicht noch kriegt".
990
991 227 I: [unverständlich] kann, ja, ja, ja.
992
993 228 B: Und dann ist natürlich für die zum Monatsanfang, egal, wo sie sind,
994 super gefährlich. Sie müssen einfach gucken, dass sie aufpassen.
995
996 229 I: Ja, ja, ja. Was würdest du denn sagen, wie so das
997 Sicherheitsempfinden obdachloser Menschen im öffentlichen Raum durch die
998 Anwesenheit anderer Personen beeinflusst wird. Hast du ja gerade auch
999 schon ein bisschen was dazu gesagt.
1000
1001 230 B: Klar, es gibt halt manche, die bilden so Zweckgemeinschaften,
1002 einfach zu ihrer eigenen Sicherheit, dass sie sich vielleicht verabreden mit
1003 Leuten, wo sie wissen, "Okay, der beklaut mich nicht. Wir haben beiden das
1004 gleiche Interesse, dass wir heute Nacht irgendwo in Ruhe und sicher schlafen
1005 können", dass man sich irgendwie gemeinsam irgendwo was sucht und das
1006 wäre halt so eine Variante so als Selbsthilfe untereinander.
1007
1008 231 I: Ja.
1009
1010 232 B: Aber auch so die Anwesenheit von anderen Personen, klar, wenn
1011 man irgendwo auf einem Platz ist, wo viel Verkehr ist irgendwie, so wo viele
1012 Menschen da sind, da denkt man sich vielleicht auch so "Naja, vielleicht habe
1013 ich ja Glück, so, jetzt ist hier so viel los und das würde ja jemand sehen, wenn
1014 jemand was macht". Muss man aber auch immer gucken, weil wenn es dann
1015 zu viel ist, dann hat das auch so eine Anonymität.
1016
1017 233 I: Ist auch eine Typfrage wahrscheinlich irgendwann.
1018
1019 234 B: Dann ist es auch zu sehr wieder dieses "Naja gut, da könnte sich ja
1020 auch wer anderes darum kümmern, das ist ja jetzt nicht mein Problem". Und

1021 klar, auch Sicherheitspersonal kann da so zweischneidig sein, weil viele sich
1022 natürlich auch alleine durch die Anwesenheit von Sicherheitspersonal auch
1023 bedroht fühlen können. Also das hat natürlich bei vielen auch eine
1024 Vorgeschichte.
1025
1026 235 I: Genau.
1027
1028 236 B: Die haben irgendwie schon mal irgendwie schlechte Erfahrungen
1029 gemacht mit Leuten oder hatten irgendwie schon einmal, dass sie vielleicht
1030 auch zu Unrecht sehr grob behandelt wurden und dann würden sie es
1031 wahrscheinlich es eher meiden, irgendwo zu sein, wo halt dann
1032 Sicherheitspersonal ist, was ihnen im Zweifel auch zur Hilfe kommen könnte.
1033
1034 237 I: Ja, ja.
1035
1036 238 B: Das ist auch immer so ein bisschen, dann würden wahrscheinlich
1037 viele eher die Abgelegenheit dann bevorzugen und möglichst wenig
1038 Menschen um sich zu haben
1039
1040 239 I: Ja.
1041
1042 240 B: in der Hoffnung, dass das sie schützt.
1043
1044 241 I: Dass man in Ruhe gelassen wird, ja, ja, ja. Was glaubst du denn,
1045 welchen Einfluss haben Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die
1046 Mitmenschen auf die Sichtbarkeit von Obdachlosigkeit im Stadtbild?
1047
1048 242 B: Ja. Es kommt, glaube ich, so ein bisschen darauf an, natürlich fühlen
1049 sich viele auch einfach unerwünscht. Es gibt auch viele, die über sehr lange
1050 Zeit es schaffen, doch noch eine relativ brauchbare Fassade aufrecht zu
1051 erhalten, dass es vielleicht gar nicht so auffällig ist, dass sie wohnungslos
1052 sind.
1053
1054 243 I: Ja, ja, ja.
1055
1056 244 B: Dass man, ja, schafft mit sauberer Kleidung und gepflegt irgendwie
1057 rumzulaufen, gibt da ja auch Möglichkeiten, das irgendwie umzusetzen.
1058
1059 245 I: Kennen wir ja auch einige.
1060
1061 246 B: Genau. Aber das ist halt dann sowas auch, die wissen ja ganz
1062 genau, wie über sie gedacht wird. Und die wissen ja auch ganz genau, also
1063 teilweise hatten ja viele vorher, in Führungsstrichen, ein normales
1064 geregeltes Leben oder kennen das, weil sie das zeitweise Mal irgendwie
1065 erlangen konnten. Und wissen ja auch, was sie jetzt wieder nicht haben und
1066 das ist halt auch was, da muss man natürlich dann auch gucken, wie offen will
1067 man damit sein, wie sehr will man es Anderen zeigen. Oder kann man es
1068 Anderen zeigen. Und für diese Menschen ist es beispielsweise auch sehr
1069 schwer, irgendwie betteln oder schnorren zu gehen, weil sie natürlich damit
1070 sich wieder doch, ja, einen riesen Riss in ihre Fassade machen, die ja dann
1071 eigentlich so gut aufrechterhalten wurde und

1072
1073 247 I: Ja, fühlt sich an wie ein Gesichtsverlust
1074
1075 248 B: genau, also da denken die sich dann auch, "warum habe ich mir jetzt
1076 so Mühe gegeben, dass keiner sieht, dass ich obdachlos bin, wenn ich mich
1077 jetzt hier dann hinsetzen muss und sagen muss und sagen muss "Haben Sie
1078 bitte eine Spende für einen Obdachlosen"".
1079
1080 249 I: Doch wieder Platte machen muss, ja, ja, ja.
1081
1082 250 B: Genau, und das ist halt so ein bisschen, ja, also die wissen auch oft,
1083 dass man einfach ihnen diese Vorwürfe macht. Sie könnten ja einfach arbeiten
1084 gehen, es gibt auch immer noch das weit verbreitete Vorurteil, dass niemand
1085 wohnungslos sein muss. Natürlich muss theoretisch vielleicht in Deutschland
1086 niemand wohnungslos sein, wenn er in irgendein Geisterdorf irgendwo im
1087 Osten zieht, aber da muss auch einfach sagen, das hat natürlich seinen
1088 Grund, warum die Stadt die Attraktivität hat. Für viele ist die Stadt die
1089 Möglichkeit, die medizinische Versorgung zu haben, gerade die Leute aus
1090 dem Suchtmilieu, die sind einfach auf medizinische Versorgung angewiesen.
1091
1092 251 I: Ja.
1093
1094 252 B: Die können die auf dem Land nicht so bekommen in vielen Regionen
1095 und dann ist halt auch klar, dass die natürlich nicht aus der Stadt herauswollen
1096
1097 253 I: Ja.
1098
1099 254 B: und können. Und selbst die, die davon nicht so unmittelbar betroffen,
1100 für die ist es einfach wichtig, so in der Stadt haben die halt mehr
1101 Möglichkeiten. Ich kenne kaum Dörfer, in denen es sowas wie ein
1102 Tagesaufenthalt für Wohnungslose gibt.
1103
1104 255 I: Ja.
1105
1106 256 B: Und auch da schenkt denen keiner die Wohnungen.
1107
1108 257 I: Ich komme aus einer 80.000 Einwohner-Stadt, da haben wir ganz
1109 genau eine Einrichtung für wohnungslose Menschen und ich weiß nicht
1110 einmal, ob das eine Einrichtung ist, wo auch Drogen gebrauchende Menschen
1111 reindürfen und man sich ja nichts vormachen, man muss ja nur mal ganz klar
1112 sagen, dass Wohnungslosigkeit und eine Suchterkrankung einfach in den
1113 aller, allermeisten Fällen miteinander einhergehen, ne. Ja, das ist leider so.
1114
1115 258 B: Genau, also viele können die Sucht nicht überwinden auf der Straße.
1116
1117 259 I: Ja.
1118
1119 260 B: Das ist halt ganz klar.
1120
1121 261 I: Ja, ja, ja.
1122

1123 262 B: Und, ja, das ist halt schwierig dann, weil da hilft es natürlich wenig,
1124 den Leuten vorzuwerfen, dass sie das ja einfach alles hätten ändern können,
1125 die haben leider jetzt die Situation, dass sie diese Krankheit haben, die sie
1126 nicht einfach so überwinden können.
1127

1128 263 I: Ganz genau, ja, ja. Hast du das denn eigentlich auch schon mal
1129 mitbekommen, ob es auch zu Konflikten kommt mit irgendwie Anwohner*innen
1130 oder Ladenbesitzer*innen oder auch zu Beschwerden durch Passant*innen,
1131 die irgendwie sich stören an obdachlosen Menschen, die sich aufhalten im
1132 öffentlichen Raum?
1133

1134 264 B: Ja, also da, natürlich, also Ladenbesitzer möchten natürlich, dass ihr
1135 Laden nicht irgendwie, und wenn es nur sowas ist, dass halt die Läden, also
1136 gerade auf der Hohen Straße, gibt es so einige Läden, die so eine Art Vorbau
1137 haben mit so Schaukästen, wo halt natürlich dann nachts Leute schlafen und
1138 das ist für die natürlich ärgerlich, wenn diese Leute vielleicht da
1139 Hinterlassenschaften hinterher dann. Irgendwo müssen die ja manchmal ihre
1140 Notdurft verrichten und selbst wenn sie nur da übernachten und nicht am
1141 nächsten Tag wieder alles mitnehmen, was sie dagelassen haben, kommen
1142 da morgens dann die Mitarbeiter und müssen saubermachen. Ich kann
1143 verstehen, dass das für die Ladenbesitzer auch natürlich ärgerlich ist
1144

1145 265 I: Klar.
1146

1147 266 B: Weil die möchten da auch irgendwie ihr Geld verdienen. Die
1148 Mitarbeiter wollen irgendwie da morgens nicht irgendwie die Putzkolonne sein,
1149 und klar, die ärgern sich über sowas. Die möchten natürlich, dass sowas dann
1150 unterbunden wird, dass die Leute da weg sind. Auch fühlen sich natürlich viele
1151 immer noch einfach bedroht durch Wohnungslosigkeit und durch
1152 Wohnungslose. Also unabhängig davon, ob von denen gerade eine
1153 Bedrohung ausgeht, aber es ist ähnlich wie mit dem Alkohol. So man hat halt
1154 diese Assoziation von "Naja, diese Menschen könnten irgendwie was
1155 konsumieren", egal ob Alkohol oder illegale Drogen, "was die in ihrer Fähigkeit
1156 einschränkt, da irgendwie Kontrolle über sich und ihr Verhalten zu haben".
1157 Und das braucht nur einer sein, der dann vielleicht mal irgendwie
1158 [unverständlich]
1159

1160 267 I: Sich danebenbenimmt.
1161

1162 268 B: Genau, genau, einfach so danebenbenommen hat, irgendwie
1163 negativ aufgefallen ist, aber das bleibt vielen Leuten sehr prägnant im Kopf
1164 und die übertragen das natürlich auch auf alle anderen.
1165

1166 269 I: Die können da nicht trennen.
1167

1168 270 B: Die [unverständlich] die Möglichkeit besteht für sie halt grundsätzlich,
1169 wenn sie Menschen sehen, die da irgendwie mit Bier in der Hand sind, dass
1170 auch die Flasche schmeißen könnten.
1171

1172 271 I: Ja, ja, ja.
1173

1174 272 B: Und natürlich gerade halt, wenn es auch um illegale Drogen geht,
1175 wenn es um Spritzen geht, dann haben viele einfach unglaubliche Angst
1176 einfach auch vielleicht vor Krankheiten, die übertragen werden könnten, vor
1177 der Tatsache, dass sie vielleicht irgendwie mit so einer Spritze in Berührung
1178 kommen könnten, die nicht richtig entsorgt wird und das ist halt auch einfach
1179 immer noch nicht so in der Gesellschaft angekommen, dass HIV nicht mehr so
1180 die Schmutzkrankheit der Drogenabhängigen ist. Und es ist auch immer,
1181 also,
1182
1183 273 I: und dass man es mittlerweile auch sehr gut behandeln kann.
1184
1185 274 B: [unverständlich] Genau. Das ist halt einfach so der, der häufigste
1186 Übertragungsweg in Deutschland ist nicht nur Needle Sharing, es ist einfach
1187 durch gleich [unverständlich]
1188
1189 275 I: Geschlechtsverkehr.
1190
1191 276 B: Genau, also, die man sex man-Gruppe hat den wesentlich höheren
1192 Anteil, dass man da einfach Gefahr läuft, sich zu infizieren als die
1193 gemeinsame Nutzung von Spritzen.
1194
1195 277 I: Ja.
1196
1197 278 B: Natürlich gibt es auch immer wieder da Schnittmengen, dass halt
1198 Männer sich prostituieren, um Geld zu verdienen
1199
1200 279 I: Klar.
1201
1202 280 B: die natürlich dann wieder, aber auch da ist es eigentlich so, dass es
1203 valide Studien gibt, dass die Drogen gebrauchenden da nicht unbedingt die
1204 größte Gruppe stellen.
1205
1206 281 I: die Hauptverursacher sind, absolut.
1207
1208 282 B: Genau, aber da gibt es immer wieder Angst und Vorurteile und
1209 natürlich wollen die Menschen halt lieber das nicht so haben. Die wollen halt
1210 einfach, gerade auch wenn sie vielleicht eben von außerhalb kommen, also
1211 ich sag mal, so als Mensch, der längere Zeit in der Stadt lebt, da gewöhnt man
1212 sich vielleicht eher an sowas, kann auch einfach vielleicht eher einschätzen,
1213 so, ach, man diesen Menschen jetzt da schon länger sitzen, der hat jetzt
1214 irgendwie die letzten drei Monate da sein Lager aufgeschlagen, der sitzt da
1215 einfach, weil seine Ruhe. Das ist dann auch okay für jemanden, wenn man da
1216 häufiger dran vorbeikommt. Wenn jetzt einfach jemand vom Dorf gerade
1217 kommt, um seinen Einkauf zu machen, das nicht kennt, nicht daran gewöhnt
1218 ist, auch vielleicht auch keine persönliche Bindung zu jemandem hat, weil man
1219 da schon häufiger dran vorbei gekommen ist morgens, dann ist es für die
1220 natürlich irgendwie störend.
1221
1222 283 I: Ja, und ich find,
1223
1224 284 B: Und die fühlen sich da auch sehr verängstigt drüber, weil sie das

1225 vielleicht nicht so kennen.
1226
1227 285 I: Ja, aber ich finde mit dem Wort Angst und Vorurteile hast du ein
1228 ganz, ganz wichtiges Stichwort genannt, ne. Weil ich glaube, dass das dabei
1229 eine ganz große Rolle spielt, ne. Immer noch die Angst vor dem Fremden,
1230 man hat ja da keine Berührungspunkte normalerweise, ne, und wenn einem
1231 etwas fremd ist, dann ist es einem gleich auch unheimlich und dann möchte
1232 man natürlich versuchen, das Fremde, Unheimlich irgendwie loszuwerden, ja.
1233
1234 286 B: Ja.
1235
1236 287 I: Eine letzte Frage habe ich noch in diesem Block. Und zwar, glaubst
1237 du denn, dass so urbane Events auch eine Exklusionsfunktion haben könnten
1238 und an der Verdrängung obdachloser Menschen beteiligt sind. Da sind jetzt
1239 zum Beispiel die Weihnachtsmärkte vielleicht gerade ein ganz gutes Beispiel
1240 für.
1241
1242 288 B: Natürlich, also auf den Weihnachtsmärkten selbst sind die ja jetzt
1243 nicht unbedingt so gern gesehen. Zumal sie sich das auch nicht leisten
1244 könnten, da irgendwas zu kaufen.
1245
1246 289 I: Genau, und um Konsum geht es ja bei vielen dieser Events, ne.
1247
1248 290 B: Genau. Also, wo man die dann eher sieht ist halt am Rande in der
1249 Hoffnung, dass man irgendwie ein bisschen Pfand sammeln kann oder
1250 vielleicht auf die eine oder andere Spende hoffen kann. Aber das passiert ja
1251 dann eher so vor dem Ganzen und nicht irgendwie direkt mittendrin.
1252
1253 291 I: Ja, da sind die auch symbolisch mal wirklich am Rande der
1254 Gesellschaft.
1255
1256 292 B: Genau, also das ist halt wirklich, dass die da ja nicht partizipieren
1257 können so und das ist für die direkt natürlich dieses vor Augen führen, so, "ja,
1258 das ist der Platz, wo ich sonst im Sommer sitze und mein Bier trinke und da
1259 sitzen jetzt die Reichen" in deren Augen, also selbst wenn es [unverständlich]
1260 einfach sich leisten können, irgendwie 3,50 oder 4,50
1261
1262 293 I: 8 Euro
1263
1264 294 B: oder je nachdem auch mehr für Glühwein auszugeben.
1265
1266 295 I: Ja.
1267
1268 296 B: Und ja, die, bei denen reicht es halt nur für Tetrapak von Rewe.
1269
1270 297 I: So sieht es aus, ja, ja, ja. Dann habe ich noch ein paar
1271 Abschlussfragen für dich.
1272
1273 298 B: Ja.
1274
1275 299 I: Und zwar würde ich gerne wissen, ob du der Meinung bist, dass es in

1276 unserer Gesellschaft überhaupt sowas wie ein Bewusstsein für die
1277 Angewiesenheit obdachloser Menschen auf den öffentlichen Raum als
1278 Lebens- und auch Überlebensraum gibt?
1279
1280 300 B: Ich glaube, für viele ist das nicht klar. Also für viele ist das eigentlich
1281 so dieses, das ist nicht mein Problem, was haben die hier zu suchen, dafür
1282 haben wir doch irgendwie Sozialarbeiter. Und ja, dieses klassische Klischee
1283 von "es muss ja niemand wohnungslos sein". Das ist natürlich für viele einfach
1284 Selbstschutz. Die wollen einfach nicht sich selber damit auseinandersetzen
1285 müssen, das könnte denen ja auch passieren. Und da glauben wir natürlich
1286 immer daran, wir wollen, dass Dinge nicht einfach so ohne Grund passieren.
1287 Die müssen was dafür getan haben, dass denen das wiederfahren ist.
1288
1289 301 I: Ja.
1290
1291 302 B: Und wenn das einfach so jedem passieren könnte, dann fühlt man
1292 sich natürlich sehr schlecht und ohnmächtig und deswegen will man das am
1293 liebsten gar nicht sehen
1294
1295 303 I: Genau.
1296
1297 304 B: und man [unverständlich], ja, von sich wegschieben können.
1298
1299 305 I: Genau, das passt ja diesem ganzen Thema, was wir vorher schon
1300 besprochen haben.
1301
1302 306 B: Genau, aber das zeigt einfach die eigene Verletzlichkeit, die man da
1303 auch hat.
1304
1305 307 I: Aus den Augen, aus dem Sinn.
1306
1307 308 B: Genau.
1308
1309 309 I: Ja. Was glaubst du denn, welche Maßnahmen vielleicht ergriffen
1310 werden könnten, dass man in Zukunft der Verdrängung obdachloser
1311 Menschen irgendwie ein bisschen entgegen wirken könnte zumindest.
1312
1313 310 B: Ich denke, es wäre sehr sinnvoll, da mal zu gucken, wo man nicht
1314 vielleicht auch einfach bewusst Räume schaffen kann, wo es vielleicht
1315 niemanden stört. Man muss natürlich da auch immer wieder gucken, dass
1316 man da so gemeinschaftlich das irgendwie umsetzen kann, aber es stört ja
1317 beispielsweise niemanden, wenn nachts auf einem Spielplatz Wohnungslose
1318 sich aufhalten oder dort schlafen auf Bänken. Wichtig ist natürlich, dass am
1319 nächsten Morgen dieser Spielplatz wieder freigegeben wird für die Gruppe der
1320 Kinder, die sich dort gerne aufhalten möchte und die natürlich einen Spielplatz
1321 haben wollen, der ohne Müll ist, der ohne Gefahren für sie. Und wenn man da
1322 es irgendwie hinbekommt, dass man so ein bisschen mehr einfach auf beiden
1323 Seiten so ein Bewusstsein schafft, dass man einfach sagt "Okay, du kannst
1324 heute Nacht hier schlafen, dann muss aber hier morgens hier alles in Ordnung
1325 sein". Dann könnte man da, glaub ich, auch viel mehr auch für beide Seiten
1326 Gewinne schaffen. Es gibt auch so ein paar Projekte, wo man das auch schon

1327 versucht, dass Wohnungslose irgendwie die Stadt sauber halten und viele
1328 wollen ja irgendwie auch was machen.
1329
1330 311 I: Du meinst die Kölner Feger, oder?
1331
1332 312 B: Genau, die Kölner Feger gibt es da ja. Aber es gibt auch immer
1333 wieder so welche, die ja dann einfach eigeninitativ sagen, "Naja, irgendwie ist
1334 mir das ja auch wichtig."
1335
1336 313 I: Ja.
1337
1338 314 B: Ach so einen [unverständlich] Anspruch haben und sagen "Nein, ich,
1339 mein Zeug hat in Ordnung zu sein, mein Platz soll in Ordnung sein".
1340
1341 315 I: Ja.
1342
1343 316 B: Und da kann man ja auch gut einfach gemeinsam mit
1344 Ordnungsbehörden und vielleicht Sozialarbeitern gucken, dass man für die
1345 Menschen irgendwie erstmal übergangsweise sowas halt hinbekommt, um
1346 dann vielleicht weiterzugucken, wie kann man den Leuten natürlich auch
1347 langfristig helfen.
1348
1349 317 I: Ja.
1350
1351 318 B: Aber so ein bisschen mehr einfach auch Gemeinschaft wäre da,
1352 glaub ich, für viele gut. Und wenn es nur, dass man die Leute schlichtweg in
1353 Ruhe lässt und sie nicht beschimpft oder
1354
1355 319 I: Ja, ja, ja, ja.
1356
1357 320 B: abwertet, weil sie nun mal da sind.
1358
1359 321 I: Ja. Aber ich habe da herausgehört, du fändest es schon wichtig, dass
1360 man vielleicht einfach auch mal ins Gespräch, dass mal Leute, die nichts mit
1361 der Szene zu tun haben und Leute, die was mit der Szene zu tun haben,
1362 wirklich sich über bestimmte Orte mal gemeinsam unterhalten, wie können wir
1363 die vielleicht alle nutzen, sodass alle zufrieden sind, ja?
1364
1365 322 B: Genau. Also das wäre auf jeden Fall eine Möglichkeit, um mal
1366 kurzfristig für Menschen so eine Entlastung zu schaffen. Dass man sagt,
1367 "Okay, wir können natürlich gucken, dass wir Parkbänke aufstellen, die eben
1368 nicht unterbrochen sind durch irgendwelche Bügel oder sowas, sondern man
1369 kann sich dann vielleicht nachts auch hinlegen. Aber es muss ganz klar sein,
1370 am nächsten Tag hat das ordentlich zu sein". Und das würde vielleicht auch
1371 helfen bei den Menschen, die dieses Vorurteil haben, dass Wohnungslose so
1372 dreckig und schmutzig sind.
1373
1374 323 I: Ja.
1375
1376 324 B: [unverständlich] irgendwie wieder andersherum zu zeigen "Ey, okay,
1377 krass, da schläft jede Nacht ein Wohnungsloser, aber morgens ist aber alles

1378 schöner als vorher".
1379
1380 325 I: Ja, ja, ja, ja. Das wäre toll, ne.
1381
1382 326 B: Da könnte man vielleicht auch so Kooperationen mit der AWB
1383 machen, dass man halt irgendwie sagt, so, man guckt einfach mal, was man
1384 da machen kann. Und natürlich, man muss halt einfach auch gucken, dass
1385 man mehr Wohnraum für Menschen schafft. Also Wohnraum, auch einfach
1386 bezahlbaren Wohnraum, weil das Problem ist ja nicht, die Leute, die
1387 wohnungslos sind alle von der Straße herunterzukriegen, sondern auch
1388 einfach zu verhindern, dass Menschen weiter wohnungslos werden.
1389
1390 327 I: Ja.
1391
1392 328 B: Man muss ja auch gucken, dass der Zufluss begrenzt ist.
1393
1394 329 I: Richtig, richtig, ne.
1395
1396 330 B: Weil so wie die Entwicklung gerade ist, wird es immer wieder mehr
1397 werden,
1398
1399 331 I: Ja.
1400
1401 332 B: also das Problem wird nicht kleiner.
1402
1403 333 I: Auf gar keinen Fall, das sehe ich auch so. Das hoffe ich auch, dass
1404 das passieren wird. Dennoch hoffe ich auch, dass solange der Zustand noch
1405 so ist, dass Menschen gezwungen sind, sich draußen aufzuhalten und dort zu
1406 leben, dass denen das Leben da irgendwie ein bisschen angenehmer
1407 gemacht wird, ne. Was denkst du denn, was man vielleicht noch tun könnte,
1408 um in der Gesellschaft ein bisschen besseres Bewusstsein für die Lebenswelt
1409 unserer Klienten zu schaffen?
1410
1411 334 B: Ja. Eigentlich lassen sich, so Vorurteile lassen sich ja de facto nur
1412 abbauen, wenn man irgendwie gemeinsam irgendwie Sachen angeht. Und
1413 natürlich muss man dann sagen, so, es gibt immer wieder Klienten, wo man
1414 weiß, so, die könnten das auch schaffen, so ein bisschen einmal die Lanze zu
1415 brechen für andere Klienten. Es gibt immer welche, die nicht gerade in der
1416 Lage oder in der Situation sind, dass sie da irgendwie ein tolles Vorbild für die
1417 gesamte Szene abgeben können. Das ist aber auch okay.
1418
1419 335 I: Schwierige Personen gibt es ja auch überall in jeder Personengruppe.
1420
1421 336 B: Genau, es gibt auch immer, bei den Leuten aus den besseren
1422 Schichten welche, wo man sich denkt, "Naja, das sind jetzt Einstellungen, die
1423 werden wahrscheinlich die meisten anderen Menschen nicht teilen der
1424 Gesellschaft"
1425
1426 337 I: Ja, ja.
1427
1428 338 B: "Und nur, weil du mehr Geld hast oder lautere Stimme hast, dann

1429 wird das Argument nicht besser".
1430
1431 339 I: Ja, absolut.
1432
1433 340 B: Von daher, glaube ich, musste ich da einfach so ein bisschen gerade
1434 so, wir haben eigentlich viele Menschen, die eigentlich in der Mitte sind. Und
1435 wenn die Menschen es schaffen, wieder mehr ins Gespräch zu kommen mit
1436 denen, die weiter unten sind, und sich gegenseitig unterstützen, dann werden
1437 die auch insgesamt mehr Macht einfach wiederbekommen und mehr Einfluss
1438 haben auf die, die, die wenigen, die oben sind.
1439
1440 341 I: Das wäre eine sehr schöne Vorstellung.
1441
1442 342 B: Ja.
1443
1444 343 I: Ich hoffe, dass sich das irgendwann mal umsetzen lässt. Dann habe
1445 ich noch eine allerletzte Frage für dich. Und zwar möchte ich gerne wissen,
1446 was wünschst du dir denn für die Zukunft unserer Klienten in der Stadt Köln?
1447
1448 344 B: Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir weiter unser Hilfesystem
1449 ausbauen können. Auch differenzierter ausbauen können, weil wir sehr viele
1450 unterschiedliche Menschen einfach haben mit unterschiedlichen Ansprüchen
1451 und wir können denen manchmal gar nicht überhaupt also so gerecht werden.
1452 Und ich fände es sehr gut, wenn wir stärker auch uns modernisieren könnten
1453 und andere Ansätze auch ausprobieren können, weil wir noch sehr aus
1454 diesem alten Stufenmodell raus strukturiert sind in der Stadt Köln
1455
1456 345 I: Ja.
1457
1458 346 B: was aber für viele einen sehr tiefen Fall beinhalten kann, was sehr
1459 schade ist.
1460
1461 347 I: Ja.
1462
1463 348 B: Also gerade so Projekte wie Housing First wäre natürlich super
1464
1465 349 I: Das wäre mega.
1466
1467 350 B: wenn man das stärker nochmal
1468
1469 351 I: Das ist 2019 jetzt ein bisschen angekommen hier.
1470
1471 352 B: Genau, also, wenn man da wirklich nochmal mehr einfach gucken
1472 kann, was man da machen kann, was Leuten auch langfristig hilft und was
1473 Leuten auch noch helfen kann, wenn sie gerade noch mal in einer Krise sind.
1474
1475 353 I: Ja.
1476
1477 354 B: Weils oft sehr schade ist, dass man quasi die komplette Stufenleiter
1478 wieder herunterfällt, sobald man irgendwie einen Rückfall hat. Und dann sitzt
1479 man plötzlich wieder in der Notfallstelle, obwohl man doch nur einen

1480 schlechten Tag hatte.
1481
1482 355 I: Genau, ja. Das finde ich super, super gut und ein tolles Schlusswort.
1483 Das sehe ich ganz genauso wie du. Ich kann mich dir sowieso nur in allem
1484 anschließen, was du gesagt hast, XX. Und ich bedanke mich ganz, ganz
1485 herzlich, dass du mitgemacht. Das hat superviel Spaß gemacht.
1486
1487 356 B: Ja, gerne.
1488
1489 357 I: Dann hab mal noch einen ganz schönen Tag.
1490
1491 358 B: Ja, dir auch und viel Erfolg für die Arbeit.
1492
1493 359 I: Danke, das kann ich gebrauchen.

Anhang ii Interview B

Interview B

1

2

3 1. I: Okay. Dann würde ich sagen, starten wir jetzt mal mit dem Interview. Ich würde
4 mal mit so ein paar Eingangsfragen beginnen, erst mal, dass wir uns so ein bisschen
5 kennenlernen. Stell dich doch mal kurz vor und sag einfach mal, wie du heißt und wie
6 alt du bist.

7

8 2. B: Die Frage habe ich letztens ach noch. Also: XX, 38 Jahre, ich musste eben
9 kurz nachdenken. Ich bin Diplom-Sozialarbeiter seit Oktober 2015 jetzt bei der Stadt
10 Köln hier im Gesundheitsamt. Angefangen habe ich hier als Koordinator für das ASC,
11 Aufsuchendes Suchtclearing, straßensoziale, aufsuchende Straßensozialarbeit, ille-
12 gale Drogen im öffentlichen Raum. Wir sind für das ganze Stadtgebiet zuständig, Ko-
13 operation, Gesundheitsamt, Vision e. V., Drogenhilfe Köln und SKM und bin seit 2019
14 betreibe, habe ich angefangen, den Drogenkonsumbus zu betreiben, und jetzt seit Mai,
15 sind wir ja mit dem Drogenkonsumbus hier ins Gesundheitsamt gezogen und da bin
16 ich jetzt der Einstellungsleiter seit Mai diesen Jahres.

17

18 3. I: Da bist du auf jeden Fall ganz schön breit aufgestellt und hast schon so ein
19 bisschen meine nächste Frage beantwortet. Also, ich hätte dich jetzt noch darum ge-
20 beten, vielleicht kurz deinen Berufsalltag mal zu beschreiben, ein bisschen hast du ja
21 schon dazu erzählt. Vielleicht kannst du ja mal so ein bisschen so einen typischen
22 Tag beschreiben.

23

24 4. B: Genau. Also letztendlich haben wir das hier so strukturiert, wir sind ja hier eine
25 Verwaltung, da ist ja alles schon gegliedert. Ich habe quasi das Sachgebiet Soziale
26 Arbeit und Sucht in der Abteilung Gesundheitsprävention und Gesundheitsförderung
27 glaub ich, heißen wir, und einmal bin ich da zuständig für das ASC, wir haben wö-
28 chentliche Besprechungen. Da ist es so, dass ich halt die Einsätze der Sozialarbei-
29 ter*innen koordiniere, weil wir halt das ganze Stadtgebiet auf der Straße unterwegs
30 sind.

31

32 5. I: Meinst du das ASC am Hunnenrücken, oder?

33

34 6. B: Das ist ja ein Teil davon. Also, das ASC sind wir ja alle. Genau. Die

35 Federführung hat das Gesundheitsamt, also in Person jetzt von mir, und genau, und
36 da haben wir zwei Mitarbeiter*innen bei der Drogenhilfe, zwei beim SKM, zwei Vision
37 und drei hier im Gesundheitsamt. Genau, ich koordiniere die Einsätze, wir machen
38 Fallbesprechungen, ich bin auch noch für das Beschwerdemanagement zuständig,
39 das heißt, jemand beschwert sich über Drogenabhängige im öffentlichen Raum, oder
40 vor der Haustür, oder wo auch immer. Da nehme ich mit demjenigen Kontakt auf und
41 versuche eine Lösung zu finden, meistens mit meinen Ordnungspartnern, mit Ord-
42 nungsamt und Polizei, damit wir alle Bereiche besprechen können. Also ich spreche
43 dann über den sozialen Bereich, die Polizei über den Sicherheitsbereich und das Ord-
44 nungsamt über den Ordnungsbereich. Genau. Dann berate ich noch das Team bei
45 schwierigen Fällen, mach Netzwerkarbeit, Gremienarbeit, da bin ich eigentlich gut be-
46 schäftigt. Der Hauptaugenmerk liegt aber am Drogenkonsumraum. Das ist ja hier jetzt
47 der große Drogenkonsumraum mit zwölf Plätzen, einem Kontaktladen und den ent-
48 sprechenden Angeboten einer Kontaktstelle, Spritzentausch, soziale Beratung, medi-
49 zinische Behandlung und Sonstiges, neben den eigentlichen [unverständlich]. Da ha-
50 ben wir ein großes multiprofessionales Team und ja, der Betrieb, der macht schon
51 ganz viel Arbeit. Aber das ist ja auch sinnvoll, weil es gab bisher halt nur den kleinen
52 Drogenkonsumraum mit Kontaktladen am Hauptbahnhof, der war auch nicht, oder ist
53 auch nicht barrierefrei, mit drei Plätzen, ansonsten gab es keinen geschützten Dro-
54 genkonsumraum. Wir haben jetzt einen mit zwölf Plätzen, sechs iv und sechs inhala-
55 tiven Plätzen. In Köln-Kalk soll ja noch einer entstehen und auch in Mühlheim, so dass
56 wir dann in Köln auch gut aufgestellt sind, wo Menschen, die illegale Drogen, harte
57 illegale Drogen konsumieren, dann auch im geschützten Rahmen dann konsumieren
58 können.

59

60 7. I: Und du hast ja gerade gesagt, dass du auch für das ganze Stadtgebiet zustän-
61 dig bist, also, das heißt, du hast keine speziellen Einzugsgebiete, sondern bist wirklich
62 für ganz Köln irgendwie unterwegs.

63

64 8. B: Genau. Und ich koordiniere dann die Einsätze, die Drogenhotspots. An denen
65 sind wir natürlich täglich präsent und wenn wir dann von anderen, kleineren Szenen
66 oder Aufenthaltsorten von Einzelpersonen Kenntnis erlangt haben, dann versuchen
67 wir Kontakt mit den Klienten und Klientinnen aufzunehmen und, ja, mal in Unreine
68 gesprochen, also nee, also so steht es ja im Konzept. Wir versuchen, ins Hilffsystem

69 zu vermitteln. Wir sind kein helferisches Angebot, wir vermitteln, weil für das helferi-
70 sche Angebot haben wir ja ein ausdifferenziertes Hilfesystem in Köln.

71

72 9. I: Ja.

73

74 10. B: Aber wir versuchen halt die Brücke zu schlagen zwischen quasi den rein re-
75 pressiven Maßnahmen von Polizei und Ordnungsamt. Deswegen arbeiten wir so eng
76 zusammen, weil wir unterstützen uns auch zu hundert Prozent. Wir kriegen ganz, oder
77 wir erhalten ganz viel Informationen von Polizei, Ordnungsamt und KVB, so dass wir
78 dann auch gezielt Klientinnen und Klienten ansprechen können oder Kontakt aufneh-
79 men können, ansprechen können, Hilfebedarf klären. Deswegen heißen wir Clearing,
80 um dann zu gucken, wo, in welches Hilfesystem wir sie vermitteln können. Wir machen
81 auch Begleitungen dahin, dass die Klientinnen und Klienten jetzt nicht alleingelassen
82 werden. Das ist halt ganz ganz wichtig, also so niedrigschwellig wie möglich. Wir sind
83 für die Menschen da, die sich hier aufhalten.

84

85 11. I: Ja.

86

87 12. B: Also weder brauchen wir eine Meldeadresse, noch einen Meldeschein, egal.
88 Keinen Identitätsnachweis, das müssen ja die Klientinnen und Klienten selber irgend-
89 wie auf die Kette kriegen, mit unserer Unterstützung natürlich, aber wir sind für die
90 Menschen da, die wir antreffen in der Szene.

91

92 13. I: Ja, die sich draußen aufhalten.

93

94 14. B: Genau, die sich draußen aufhalten. Das bedeutet, genau, zur Zielgruppe halt,
95 das sind ja Menschen, die illegale Drogen, harte illegale Drogen konsumieren. Also
96 wir reden jetzt nicht von jugendlichen Kiffern. Dafür gibt es dann andere Kollegen und
97 Kolleginnen, die sich dann extra für diese Zielgruppe dann verantwortlich fühlen. Also,
98 die Menschen, die im öffentlichen Raum Drogen konsumieren oder der Drogenszene
99 zugehörig sind. Die ist ja heterogen und jeder Drogenhotspot, wenn man das so nen-
100 nen will, oder jeder Szenetreffpunkt der illegalen Drogenszene ist komplett unter-
101 schiedlich. Also, der am Neumarkt, der Bereich, ist was ganz anderes, als am Friesen-
102 platz, ist noch mal was ganz anderes als am Ebertplatz und ist nochmal ganz was

103 anderes als im Wiener Platz oder in Kalk. Deswegen differenzieren wir da sehr stark.
104 Den Großteil der Klientinnen und Klienten kennen wir. Es kommen da immer wieder
105 neue hinzu, die lernen wir aber meistens auch relativ schnell kennen, so dass wir ei-
106 gentlich einen ganz guten Überblick über die Szene haben.
107
108 15. I: Wenn ich da richtig rausgehört habe, würdest du aber auch sagen, dass Woh-
109 nungslosigkeit oder Obdachlosigkeit auch oft mit einer Suchterkrankung einhergeht.
110
111 16. B: Oder halt umgekehrt.
112
113 17. I: Ja.
114
115 18. B: Ich würde gar nicht das so sagen, dass Wohnungslosigkeit oder Obdachlosig-
116 keit zur Sucht führt. Meistens ist es, zumindest aus den Erfahrungen, die ich bisher
117 habe, und in dem Bereich arbeite ich schon über fünfundzwanzig Jahre, jetzt nicht nur
118 in Köln, sondern halt insgesamt in meinem Berufsleben, und meistens ist es so, dass
119 die Obdach- oder Wohnungslosigkeit aus der Sucht heraus resultiert.
120
121 19. I: Ja.
122
123 20. B: Also als Folge der Suchterkrankung.
124
125 21. I: Ja.
126
127 22. B: Ist aber auch logisch. Wenn man den Ablauf einer Suchterkrankung sich be-
128 trachtet.
129
130 23. I: Ja, ja. Okay, super. Dann würde ich sagen, starten wir jetzt mal mit dem ersten
131 Block, nachdem ich hier schon ein paar Informationen zu dir, von dir bekommen
132 habe, und zwar ist das der Block Stadt, und da würde ich gerne als erstes von dir
133 wissen, welche Merkmale denn deiner Meinung nach den Lebensraum Stadt charak-
134 terisieren. Wenn du ihn vielleicht mal vergleichst mit anderen Lebensräumen, z.B. dörf-
135 licheren Milieus. Wie unterscheidet sich vielleicht der Lebensraum Stadt von anderen
136 Lebensräumen?

137

138 24. B: Also, ich bin ja schon relativ, ich habe ja auch in Köln gelebt und habe hier
139 auch studiert und auch schon gearbeitet, vorher, bevor ich jetzt hier angefangen habe.
140 Köln ist halt eine Millionenmetropole. Das vergessen, glaub ich, man, der ein oder
141 andere. Weil, die einzelnen Veedel, die identifizieren sich natürlich stark mit ihrem Ve-
142 edel. Das sind ja dann eher kleine oder mittelstädtische Strukturen. Trotzdem sind wir
143 eine Millionenmetropole mit einem Hauptbahnhof und einem Flughafen. Das darf man
144 nie vergessen, wenn man sich die Stadt anschaut. Das bedeutet und das erwähne, wir
145 haben eine hohe Fluktuation von Menschen, die kommen, die gehen, Durchreisende,
146 Menschen, die anstranden. Das darf man nicht vergessen. Das wird leider oft, viel-
147 eicht, oder, ich weiß nicht, ob es vergessen wird. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall, das
148 finde ich immer ganz wichtig zu berücksichtigen. Dann, was mir auch lange nicht klar
149 war, die Kölner Innenstadt ist eine der dichtbesiedeltsten Städte. Also Bezirk Innen-
150 stadt. Also, wir sind ja jetzt hier am Neumarkt und alles südlich vom Neumarkt, also
151 hinter dem Gesundheitsamt bis quasi zum Pantaleonspark, [unverständlich], das ist
152 ein reines Wohngebiet, also das Griechenviertel. Also hier leben viele Menschen, also
153 und, die arbeiten nicht nur, sondern hier leben einfach viele Menschen, also ist ein
154 Wohngebiet. Also, allerdings südlich vom Neumarkt. Nördlich, nordost- und nordwest-
155 lich vom Neumarkt ist halt, sind die Shopping-Meilen, mit letztendlich hochpreisigen
156 Immobilien und was auch immer. Und der Neumarkt als zentraler Platz mit einem der
157 Hauptverkehrsknotenpunkte. Das ist in anderen Städten jetzt nicht unbedingt anders,
158 manchmal ist es halt direkt die Bahnhofsgegend. Bei uns ist es aber am Neumarkt,
159 allein aus einem ganz einfachen Grund, weil der Neumarkt schon immer so war. Bis
160 auf die Nachkriegszeiten, das ist ja dann irgendwann, in den Vorkriegszeiten. Nach
161 dem Krieg ist der Neumarkt halt so entstanden, wie er halt jetzt halt ist. Der Neumarkt
162 wird, ist geprägt quasi von einem, also der Neumarkt ist kein Aufenthaltsort für Men-
163 schen. Das ist ein Übergangsweg hin zur KVB, weg zur KVB, auch nicht wirklich schön,
164 hat keine Aufenthaltsqualität. Deswegen versucht die Stadt ja gerade da gegenzusteu-
165 ern mit einer Interimslösung, die Umgestaltung des Neumarkts, da bin ich auch noch
166 involviert bei. Da gab es ja jetzt von der OB das Statement, wo die Presse auch drüber
167 berichtet hat, diese Maßnahme zur Aufenthaltsqualitätssteigerung am Neumarkt. Das
168 sind alles Versuche der Stadt, Plätze attraktiver zu machen, weil Szenen sammeln
169 sich immer aus gleichen Gründen irgendwo an und das ist aus meiner Sicht, aus mei-
170 ner Kenntnis und auch von Rückmeldungen anderer Kollegen und Kolleginnen,

171 deutschlandweit und auch europaweit, sind es immer ähnliche Gründe. Verkehrskno-
172 tenpunkte, keine schöne Aufenthaltsqualität und die Dealer sind da. Das ist ganz ganz
173 wichtig. Das musste ich auch hier in Köln irgendwie mitteilen. Die Szene ist nicht da,
174 wo Drogenkonsumraum ist, oder wo was weiß ich ist. Die Szene ist da, wo die Dealer
175 sind. Ganz wichtig: Alkoholverfügbarkeit und, wie gesagt, Verkehrsknotenpunkt. Damit
176 man schnell hin und schnell wieder zurück ist. Und da sammelt sich Szene an. Und
177 wenn dann die Plätze verwaisten und verelenden, muss jetzt nicht unbedingt Neu-
178 markt, gibt ja noch andere Plätze, dann ist das nochmal mehr Anziehungspunkt von
179 Menschen, nee, von bestimmten Nutzer*innen-Gruppen, um das mal neutral zu vor-
180 mulieren.

181

182 25. I: Ja.

183

184 26. B: Die Broken-Window-Theorie wir da gerne genannt. Das ist ein Teil, aber nicht
185 nur, weil wenn man wirklich nur diese Theorie ansetzen würde, dann müsste das ja
186 auch woanders sein. Es ist immer ein Sammelsurium von Punkten. Eine Szene sam-
187 melt, die etabliert sich nicht, ich mein jetzt nicht zwei, drei Klient*innen aus unserer
188 Zielgruppe, sondern wirklich eine große Szene, sind immer da, wo Dealer sind.

189

190 27. I: Ja, auf jeden Fall.

191

192 28. B: Und weil das am Neumarkt, bis auf eine kurze Ausnahme, aus meiner Sicht
193 schon immer so war, ist es halt jetzt auch so am Neumarkt. Und deswegen haben wir
194 ja auch den Drogenkonsumraum hier auch in unmittelbarer Nähe des Neumarktes er-
195 richtet. Es gab mal vor vielen vielen Jahren einen Versuch in Poll an der Siegburger
196 Straße. Der ist halt, das Angebot ist gescheitert, aufgrund der Entfernung.

197

198 29. I: Ja. Ist infrastrukturell nicht optimal, ja.

199

200 30. B: Ich meine, da ist zwar eine KVB-Bahn, aber definitiv zu weit von der Szene
201 und was man halt auch immer dran denken muss: in der, am Neumarkt, das ist die
202 größte offene illegale Drogenszene, und zwar mit Abstand.

203

204 31. I: Ja.

205

206 32. B: Alles Andere kommt mit deutlichem Abstand dahinter. Also hier ist halt die
207 größte Szene mit der sogenannten, das kann man, glaub ich, nicht so sagen, aber ich
208 sag es mal, vulnerabelsten Zielgruppe, wenn man jetzt noch Abstufungen in Vulnera-
209 bilität machen wollen würde. Das heißt, diese Szene ist wirklich total heterogen, ge-
210 prägt durch unterschiedlichste Klient*innen. Das verbindende Element ist Drogenab-
211 hängigkeit. Was der Neumarkt definitiv nicht ist, das hören die Träger nicht so gerne,
212 das ist kein Aufenthaltsort.

213

214 33. I: Absolut nicht.

215

216 34. B: Das ist kein Treffpunkt zur sozialen Interaktion. Das ist zum Beispiel der Frie-
217 senplatz, das ist der Wiener Platz, das ist auch Kalk, wo, wo Teile der Drogenszene
218 sich treffen, nach Substitution, vor Substitution oder auch Nicht-Substitution. Man trifft
219 sich, kiff, trinkt ein Bierchen, unterhält sich. Man dealt so ein bisschen, aber der
220 Schwerpunkt am Neumarkt ist ganz klar das Drogengeschäft. Man, also der Drogen-
221 handel ist ja extrem gut strukturiert. Hier wird gesucht und hier wird verkauft, gekauft
222 und direkt konsumiert, weil die Menschen hier sehr hoch im Konsum sind. Und dann
223 wird im unmittelbaren, in der unmittelbaren Umgebung konsumiert, weil der Sucht-
224 druck ja da ist und auch entsprechend die Entzugssymptomatik meistens schon da ist,
225 und hier wird konsumiert und verkauft, was der Markt hergibt.

226

227 35. I: Ja. Und weil vielleicht momentan noch nicht genügend Schutzräume vorhan-
228 den sind, wo man das alternativ machen könnte. Es kommt jetzt ja immer mehr, aber
229 wie du richtig gesagt

230

231 36. B: Genau, wir sind auch

232

233 37. I: vor einiger Zeit

234

235 38. B: Genau, genau, bis dahin gab es halt nichts.

236

237 39. I: Ja.

238

239 40. B: Dann haben wir im Dezember 2019 mit dem Bus angefangen, war natürlich
240 viel zu klein. Jetzt haben wir zwölf Plätze und einen Kontaktladen und mit den anderen
241 Angeboten, also, wir sind extrem gut ausgelastet. Also das ist ja das Zeichen, dass es
242 ja funktioniert. Nur es ist ja viel Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit nötig, aber
243 das finde ich auch nicht schlimm. In Deutschland, glaube ich aktuell, gibt es dreißig
244 Drogenkonsumräume. Also, es ist ja kein Standardangebot, und woher sollen die
245 Menschen, die Bevölkerung denn wissen, was ein Drogenkonsumraum ist. Deswegen
246 finde ich das alles nicht so schlimm. Das ist letztendlich unser Job, da auch aufzuklä-
247 ren.

248

249 41. I: Auf jeden Fall. Es passt jetzt gerade eine ganz andere Frage ganz gut da rein,
250 die eigentlich später erst käme, aber, da es ja gerade so ein bisschen um Orte ging,
251 an denen sich vielleicht auch obdachlose Menschen vermehrt aufhalten, gibt es denn
252 deines Wissens Orte, an denen sich obdachlose Menschen besonders sicher oder
253 vielleicht auch unsicher fühlen?

254

255 42. B: Ich würde eher sagen unsicher. Der öffentliche Raum an sich ist ja ein unsi-
256 cherer Raum. Wenn ich auf der Straße lebe, also umgangssprachlich Platte mache,
257 bin ich immer in der Gefahr, Opfer zu werden. Von Gewalt, von sexualisierter Gewalt,
258 verbalen Übergriffen, Attacken, Farbattacken. Das hatten wir ja, dass irgendjemand ja
259 obdachlose Menschen mit farb, ich weiß nicht, was war es denn, mit Farbe, unglaub-
260 lich war das.

261

262 43. I: Oder Schlimmeres.

263

264 44. B: Genau. Es gab auch schon Todesfälle.

265

266 45. I: Ja. Würdest du denn sagen, dass das Sicherheitsempfinden obdachloser Men-
267 schen im öffentlichen Raum durch die Anwesenheit anderer Personen irgendwie be-
268 einflusst wird?

269

270 46. B: Das ist so. Ich glaube, das ist so eine Mär, das sich so hält. Ich glaube, das,
271 damit reden sich viele Menschen halt auch irgendwie die Situation schön. Was man
272 nie vergessen darf: diese Szene, es ist ja nicht eine Szene, es sind verschiedene

273 Subgruppen, Subkultur, ist das nicht Subgruppen? Egal, verschiedene Nutzer in den
274 Gruppen klingt vielleicht neutraler, die miteinander manchmal auch gar nichts zu tun
275 haben. Was man nie vergessen darf: diese Menschen leben jetzt ja nicht aus Spaß an
276 der Freude draußen auf der Straße. Das wird manchmal so kolportiert: Ja, ich hab
277 mich dazu entschieden, auf der Straße zu leben. Aber jeder hat ja seine Geschichte,
278 seine individuelle Geschichte. Die will ich auch nicht bewerten, das maß ich mir nicht
279 an, das will ich auch nicht. Aber, was ich damit eigentlich sagen will: es gibt immer
280 Gründe, warum der erwachsene Mensch sich dazu entschieden hat. Natürlich gibt es
281 auch Jugendliche, die auf der Straße, aber das ist deutlich weniger geworden, als noch
282 in den 80ern oder so. Wir reden jetzt mal von erwachsenen Menschen. Die sind selbst-
283 bestimmt und haben den freien Willen und sollen dann auch letztendlich entscheiden
284 und müssen aber mit ihren Entscheidungen letztendlich auch klarkommen. Es gibt im-
285 mer Gründe, warum man auf der Straße lebt und ich glaube, die sind sehr sehr vielfäl-
286 tig.

287

288 47. I: Sehr vielfältig, ja, ja,ja.

289

290 48. B: Und das Leben der Straße ist aber, das ist jetzt ein wenig platt ausgedrückt,
291 das ist echt nicht einfach. Im Sommer ist es heiß, im Winter ist es scheißekalt. Man ist
292 quasi permanent in Gefahr, das was ich eben gesagt habe, Übergriffe, man wird per-
293 manent ausgeraubt, sexualisierte Gewalt, eigentlich ein Tabuthema, das ist gang und
294 gäbe, es passiert täglich mehrfach.

295

296 49. I: Ja, ja.

297

298 50. B: Davon redet anscheinend keiner, außer ich. Ja, andere auch, aber ich finde,
299 das finde ich, das sollte man aber wirklich ein bisschen bekannter machen.

300

301 51. I: Ja, ja

302

303 52. B: Nicht nur Frauen

304

305 53. I: Absolut, ja. Absolut.

306

307 54. B: Auch in der Szene, diese Szene ist bunt. Also, es gibt nicht nur Männlein und
308 Weiblein und es gibt alles andere auch, ich bin jetzt nicht der Experte für LGBTQIA+.
309 Für mich ist der Mensch Mensch und jeder soll seine Identität so leben wie er die leben
310 will. Aber trotzdem sind alle Menschen, die draußen leben, immer in Gefahr von Dis-
311 kriminierung und Sonstiges.

312

313 55. I: Absolut.

314

315 56. B: Wir haben ein gut ausgebautes Hilfesystem. Ich habe auch in anderen Län-
316 dern schon gelebt, und auch in Entwicklungs-, in sogenannten Entwicklungsländern.
317 Da sieht das ja ganz anders aus. Trotzdem will ich das in Deutschland nicht schönre-
318 den. Aber trotzdem haben wir immerhin noch ein gutes Hilfsangebot. Und es gibt viele
319 Ehrenamtsgruppen, das kan man, da kann man auch unterschiedlicher Meinung sein.
320 Wichtig ist einfach, dass es Hilfen gibt, die der Mensch in Anspruch nimmt. Und wenn
321 er sie nicht annimmt, ist es sein gutes Recht.

322

323 57. I: Absolut. Das sehe ich ganz genauso. Ja, ja.

324

325 58. B: Trotzdem ist es halt schwierig. Jetzt könnte man wieder argumentieren, das
326 große Fass aufmachen, ja, was ist mit Wohnraum und Sonstiges. Da bin ich persönlich
327 sehr zwiegespalten. Ich lebe nicht in der Stadt mehr, weil ich es mir nicht leisten kann.

328

329 59. I: Ja.

330

331 60. B: Und ich erhebe nicht den Anspruch und ich könnte mir auch [unverständlich],
332 aber wir können uns das einfach nicht mehr leisten oder wir wollen nicht einfach nur
333 für Miete mehr arbeiten gehen. Deswegen wohne ich auf dem Land.

334

335 61. I: Da schlägst du gerade einen ganz interessanten Bogen, wo du das auch sagst
336 mit den Mieten und so. Ich würde gerne noch mal kurz auf den Block Stadt zurück-
337 kommen.

338

339 62. B: Ja, auf jeden Fall.

340

341 63. I: Wir kommen auch zu den anderen Sachen später auf jeden Fall nochmal ein
342 bisschen intensiver, aber ich würde von dir gerne nochmal wissen, wie du denn so
343 aktuelle Entwicklungstendenzen im städtischen Raum beschreiben und bewerten wür-
344 dest. Da hast du ja gerade auch schon was Interessantes gesagt.
345

346 64. B: Das ist echt eine gute Frage. Das ist nicht nur, also, ich erzähl nur, was ich
347 beobachte
348

349 65. I: Ja.
350

351 66. B: und auch was ich als Rückmeldung bekomme.
352

353 67. I: Genau darum geht es.
354

355 68. B: Ich persönlich finde ja Köln nicht so wirklich attraktiv und schön als Stadt, als
356 lebenswerte Stadt. Das heißt aber nicht, dass sie nicht lebenswert ist. Lebenswert ist
357 sie vor allem auch, wenn man Geld hat. Und ich mir eine Wohnung leisten kann.
358 Thema Gentrifizierung betrifft aber nicht nur Köln, betrifft alle großen Metropolen, wo
359 viel Geld ist. Was ich viel wichtiger finde, als dieses Thema ist, dass sich eine Stadt-
360 gesellschaft überlegen muss, wie sie leben möchte. Und dazu gehören aber alle Ver-
361 treter*innen einer Stadtgesellschaft. Allerdings sind wir da, ich glaube nicht nur hier in
362 Deutschland, vielleicht, ich weiß es nicht, kann ich nicht beurteilen. Ich glaube, da sind
363 wir aber noch ein Stück weit entfernt, weil wenn über Stadtgestaltung oder Wohnqua-
364 lität oder Sonstiges gesprochen wird, spricht man eigentlich immer über Menschen, in
365 der Regel nicht mit ihnen. Was aber passiert, zum Beispiel hier, jetzt nur als kleines
366 Beispiel jetzt was den Suchthilfeprozess betrifft oder Suchthilfekonzert, da wird schon
367 versucht, auch auf die Zielgruppe einzugehen. Es gibt ja dieses Forum des direkten
368 Drahtes, wo sich hier auch Drogenabhängige auch einbringen können. Also, im Klei-
369 nen, glaube ich, funktioniert das, aber natürlich nicht in allen Bereichen. Da gibt es
370 aber noch viele andere Bereiche: Barrierefreiheit und Kinderfreundlichkeit und ich weiß
371 nicht was. Da würden mich wahrscheinlich jetzt einige steinigen. Natürlich berat, keine
372 Ahnung. Also ich, das ist jetzt mein, mein Blick, dass ich persönlich durch die Gegend
373 fahre
374

375 69. I: Das ist ein Blick, den ich auch auf jeden Fall teile. Genau, ja.
376
377 70. B: Das ist mein Blick. Da gibt es bestimmt, vielleicht gibt es auch [unverständlich],
378 nee, es gibt auch viele tolle Aktionen, Projekte oder Sonstiges, ist gar keine Frage.
379 Aber, wenn ich mich hier so umsehe, als der Rudolfplatz umgebaut worden ist, da mit
380 diesem Bürogebäude, ich glaube, ich bin nicht der Einzige, der das gedacht hat. Als
381 das Baustelle war und alles abgerissen war, habe ich gedacht: warum baut man da
382 nicht eine Parkanlage hin? Wie geil, Entschuldigung, wie geil wäre das eigentlich?
383
384 71. I: Ja.
385
386 72. B: Und dann war doch zum Schluss
387
388 73. I: Ja, oder alles um das Underground herum.
389
390 74. B: Genau. Dann, genau. Warum einfach keine wunderschönen Freiflächen zur
391 Erholung? Okay, macht man nicht, ist halt so. Stecken vielleicht viele Gründe dahinter,
392 die ich nicht weiß und nicht beurteilen kann, aber das finde ich, das fand ich wirklich
393 schade.
394
395 75. I: Ja.
396
397 76. B: Und, aber zur Entwicklung. Es werden immer weniger Plätze geschaffen. Das
398 hat mir gerade noch, ich komme gerade von der Beschwerdestelle, ist uns aufgefallen,
399 warum immer mehr Menschen im öffentlichen Raum auch konsumieren, sich dort auf-
400 halten. Weil viele Rückzugsorte, viele Verstecke, viele so abgewrackte Parkhäuser
401 oder so, die werden entweder gesperrt, abgerissen oder einfach barriadiert.
402
403 77. I: Ja.
404
405 78. B: Das heißt, es gibt kaum mehr Rückzugsorte für Menschen, die wirklich Platte
406 machen. Die erscheinen natürlich dann deutlicher im Stadtbild und dann kriegt die
407 Stadtgesellschaft Schnappatmung und denkt so: Oh, wieviel Leute sind auf einmal da?
408 Und dabei waren sie immer schon da, natürlich mal mit Wechsel und so. Also, es gibt

409 ja auch eine Fluktuation innerhalb der verschiedenen Szenen, sag ich mal, und jetzt
410 denkt, jetzt wundern sich alle: Oh, wo kommen die alle her? Dabei waren sie teilweise
411 schon da und, ja das ist halt schwierig. Ich meine, es gibt Hilfsprojekte, und da nimmt
412 ja auch die Stadtgesellschaft ja auch viel Geld in die Hand, aber ich glaube, es geht
413 um so eine grundsätzliche Haltung, wie wir leben wollen. Das ist schwer und auch für
414 viele ist es schwer auch auszuhalten, wie andere Menschen leben. Also, was maße
415 ich mir denn an, jemanden zu verurteilen oder beurteilen, der draußen auf der Straße
416 lebt, der anders aussieht, anders riecht. Ich bin gestern mit der Bahn nach Hause ge-
417 fahren, ich hätte fast, ich hätte fast gekotzt, weil der neben mir so gestunken hat. Aber,
418 ja, das hat aber Gründe und entweder kann ich ja gehen, aber er ist ja nicht, also er,
419 er hat ja jetzt nicht wirklich Spaß an der Freude, also er hat nicht Spaß an der Freude,
420 so zu sein. Zumindest sind das die meisten Rückmeldungen, die ich bekommen
421 habe. Manche sind halt auch, für manche ist es auch sehr schwer, sich so in das Leben
422 hineinzufügen, wie wir das vielleicht machen. Da spielen aber ganz viele Faktoren eine
423 Rolle. Meistens psychische Erkrankungen.

424

425 79. I: Ja, auf jeden Fall. Aber wenn ich das so richtig verstanden habe, was du gerade
426 so ein bisschen erzählt hast, dann nimmst du das schon so wahr, das sich auch in den
427 letzten Jahren im Hinblick auf soziale und bauliche Strukturen in der Stadt schon was
428 verändert hat. Wenn du sagst [unverständlich]

429

430

431 80. B: Genau. Genau. Ob das positiv oder negativ ist, das könnte man dann mal im
432 Detail betrachten. Ich hatte mal eine Hospitation mit einer Stadt, mit einer Stadtpla-
433 nungs, also, die hat das studiert, Stadtplanung und Architektur, irgendwie sowas. Aber
434 im Sinne von sozialem Städtebau. Also es gibt wohl eine städtebauliche Vision, ich
435 weiß nicht, wie man das nennt, um soziale Konflikte im Vorfeld zu verringern. Wahn-
436 sinn. Und mit der bin ich hier durch die Innenstadt und die hat mir das mal erklärt,
437 warum manche Dinge halt dann so sind wie sie sind, wenn man sie nicht berücksich-
438 tigt. Und das fand ich total spannend. Ich krieg das jetzt nicht mehr im Detail hin. Das
439 fehlt mir hier, aber das fängt es ja bei Barrierefreiheit schon an. Ob das, ob das so
440 positiv ist, weiß ich nicht. Ich bin mal gespannt auf die Umgestaltung des Neumarkts.
441 Ich bin da zum Glück dran beteiligt und versuche, für diese Szene auch so ein bisschen
442 das Sprachrohr zu sein. Aber das ist ja, das bin ich ja nur und es gibt ja so vielfältige

443 Interessen und da muss man halt immer gucken, wie man da die Waage hält. Aber
444 grundsätzlich, glaube ich, kann man schon sagen, diese bestimmten kleineren Ziel-
445 gruppen werden in der Regel nicht so stark berücksichtigt, jetzt aus meiner Erfahrung.
446

447 81. I: Ja. Die Interessen von denen werden nicht so vertreten wie vielleicht die Inte-
448 ressen von Leuten, die vielleicht ein bisschen wohlhabender sind.
449

450 82. B: Ja.
451

452 83. I: Ja. Okay, dann machen wir mal weiter. Wir kommen zum nächsten Block, und
453 zwar geht es jetzt um Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum. Und da würde ich gerne
454 von dir wissen, welche Plätze und Orte im öffentlichen und auch teilöffentlichen Raum,
455 teilöffentlich, damit meine ich Bahnhöfe, Shopping-Malls und solche Geschichten, von
456 obdachlosen Menschen gerne tagsüber für die Verrichtung ihrer alltäglichen Handlun-
457 gen so genutzt werden. Also zum Geldverdienen, Verweilen, Leutetreffen.
458

459 84. B: Da, wo man Geld, wo viele Menschen sich aufhalten und Geld ausgeben, ist
460 das Klientel da, weil sie unglaublich viel Geld auch durch Schnorren oder Betteln er-
461 wirtschaften.
462

463 85. I: Ja.
464

465 86. B: Natürlich wird auch geklaut, gehehlt, gedealt. Überall, wo in der Szene, also
466 an den Szenetreffpunkten in der Nähe, Rückzugsorte sind, wie Park, also, alle Park-
467 häuser, in der in Szenenähe werden genutzt zum Aufenthalt, zur Verrichtung der Not-
468 durft und auch zum Konsum entweder legaler oder illegaler Drogen. Ich komme gerade
469 aus einer ganz kleinen Shopping-Mall in der Innenstadt, die auch belastet ist durch
470 Klient*innen und dann versuchen wir halt zu vermitteln. Aber das ist überall so und
471 zwar immer nach dem gleichen Prinzip, immer in Szenenähe, ist natürlich aber auch
472 logisch.
473

474 87. I: Ja.
475

476 88. B: Unter anderem aber auch aus den Gründen, die ich auch eben schon genannt

477 habe.
478
479 89. I: Okay. Dann erübrigt sich eigentlich meine nächste Frage schon so ein biss-
480 chen, warum sich diese Orte für die genannten Zwecke besonders gut eignen.
481
482 90. B: Rückzugsorte.
483
484 91. I: Ja.
485
486 92. B: In der Regel glau, ich unterstell jetzt mal den meisten Klient*innen, die ich
487 kenne, dass sie nicht wollen, dass sie in der Öffentlichkeit konsumieren, ihr Notdurft
488 verrichten oder Sonstiges. Wenn ich aber keine Möglichkeit habe, irgendwo was kos-
489 tenlos aufzusuchen, weil ich kein Geld habe oder weil ich das Geld für Drogen ausge-
490 ben muss, weil ich ja hochgradig abhängig bin, dann mache ich es halt da, wo ich
491 gerade bin, wenn ich keine Toiletten zu Verfügung habe oder auch keinen Rückzugs-
492 ort. Und deswegen war der Drogenkonsumraum so unglaublich wichtig mit Aufenthalt.
493 Wenn wir runter, jetzt runtergehen würden, da ruhen sich quasi Klient*innen aus, die
494 obdachlos sind, drogenabhängig sind. Die schlafen jetzt bei uns im Warmen, statt
495 draußen in der U-Bahn oder am Appellhofplatz im Durchgangstunnel zu liegen.
496
497 93. I: Ja.
498
499 94. B: Die können bei uns auf Toilette gehen, demnächst hoffentlich im neuen Jahr
500 auch duschen können. Da gibt es überall Möglichkeiten. Das ist überhaupt kein Prob-
501 lem. Da ist [unverständlich] gut ausgestattet. Aber dass hier direkt mal hier zumindest
502 die Grundversorgung des Menschen gewährleistet ist, die wirklich auch obdachlos
503 sind,
504
505 95. I: Ja.
506
507 96. B: also wirklich auf der Straße leben. Deswegen ist es so wichtig, dass wir das
508 Angebot szenenah haben
509
510 97. I: Ja.

511

512 98. B: und es funktioniert ja.

513

514 99. I: Ja, ja. Und welche Plätze dienen den Menschen im öffentlichen Raum als Über-
515 nachungsstätten, als die, die wirklich nicht in Notunterkünften, Notschlafstellen und
516 sowas unterkommen?

517

518 100. B: Ganz simpel. Am besten da, wo ein bisschen, also im Winter, wo ein bisschen
519 Wärme rauskommt, wo es Überdachung gibt und meistens auch so ein bisschen zu-
520 rückgezogen, also die wenigsten gehen jetzt mitten in der Öffentlichkeit. Die suchen
521 sich schon so kleine Rückzugsorte. Meistens sind es die von den Geschäften, wenn
522 die Türen so nach innen, also, ich weiß nicht, wie man das nennt, also wenn

523

524 101. I: Geschäftseingänge.

525

526 102. B: Ja , genau, wenn die Tür so ein bisschen zurückversetzt ist, dann hat man ja
527 so ein miniüberdachtes Vor, ich weiß nicht, wie man das nennt, da schlafen viele. Aber
528 das hat man in der ganzen Innenstadt, weil der Weg zur Szene, wenn es jetzt um
529 Drogenabhängige geht, darf ja nicht so weit sein von den Hauptdrogenumschlagplät-
530 zen und die anderen Zielgruppen wollen ja auch nicht so weite Wege gehen, weil sie
531 ja auch Geld erwirtschaften müssen, indem sie betteln oder Sonstiges tun.

532

533 103. I: Ja. Und man trägt den ganzen Tag sein Gepäck mit sich. Das muss man auch
534 sehen, dass

535

536 104. B: Genau.

537

538 105. I: Ich meine, man legt schon, was weiß ich wie viele, Kilometer am Tag zurück,
539 ja.

540

541 106. B: Es gibt aber ganz, es gibt natürlich auch Klientinnen und Klienten, die in Wäl-
542 dern leben, in irgendwelchen Parks oder in irgendwelchen Nischen irgendwo abseits,
543 weil sie sagen, da sind sie geschützt oder eher geschützter vor Übergriffen. Da, die
544 woh, die schlafen alleine irgendwo in einem Zelt, weil sie auch jetzt hier in der

545 Innenstadt ist es auch mit Gewalt innerhalb der Szene natürlich auch ein Riesenthema
546 und die nehmen dann natürlich auch Fahrzeiten auf sich. Manche fahren wirklich auch
547 zum Flughafen und schlafen dann da, aber natürlich auch ein gewisser Teil hier im
548 Innenstadtbezirk.
549
550 107. I: Wenn die dann am Flughafen schlafen, schiebe ich mal kurz eine Frage ein:
551 Wird das denn geduldet oder kommt da nicht irgendwie Flughafenpersonal und
552
553 108. B: Das kommt darauf an, wie auffällig die sich verhalten. Aber gerade im Winter
554 werden da auch viele schon schlafen gelassen, aber der Weg ist schon echt weit
555
556 109. I: Weit, ja.
557
558 110. B: das sind jetzt keine Riesenmassen, an Menschen.
559
560 111. I: Ja. Ja. Und auch das hast du schon so ein bisschen beantwortet, was denn
561 diese Orte für die Übernachtungszwecke so attraktiv macht. Du sagst hauptsächlich
562 Rückzugsort
563
564 112. B: Regenschutz.
565
566 113. I: Regengeschützt.
567
568 114. B: Und im Winter ist ja zum Glück nicht alles so super gedämmt oder so super
569 lärmgeschützt, dass halt unter den Eingangstüren immer so ein ganz leicht warmer
570 Luftstrahl von innen nach außen geht und das wärmt natürlich auch bei Minusgraden.
571
572 115. I: Okay.
573
574 116. B: Für die Menschen, die Winterhilfe nicht in Anspruch nehmen wollen, können
575 oder Sonstiges.
576
577 117. I: Ja. Da gibt es ja leider auch viele, die keine Einrichtung, so wie unsere in der
578 ich arbeite, oder auch die Winterhilfe nutzen können, wollen.

579

580 118. B: Aber es sind ja erwachsene Menschen und das meinte ich eben mit aushalten.
581 Eine Gesellschaft muss aushalten, dass es Menschen gibt, die nicht in die Hilfen ge-
582 zwungen werden wollen.

583

584 119. I: Richtig, ja.

585

586 120. B: Das können wir sowieso nicht. Zum Glück.

587

588 121. I: Also, ich muss da ganz ehrlich sagen, auch wenn das jetzt vielleicht nicht da-
589 zugehört: Ich könnte das auch nicht, in so einer Unterkunft schlafen. Man muss ja auch
590 ehrlich sein. Das ist ja schon alles noch sehr rückschrittig mit irgendwie Fünfbettzim-
591 mern oder mehr. Bei der Winterhilfe weiß ich gar nicht, wieviele Leute da in einem
592 Raum sind. Also, das sind einfach keine menschenwürdigen Zustände. Da würde ich
593 mich auch selber schwertun, ja. Kann ich die Leute auch verstehen, auf jeden Fall.
594 Dann machen wir mal weiter mit dem Block Verdrängung. Was verstehst du den unter
595 dem Begriff Verdrängung überhaupt?

596

597 122. B: Naja. Also, der öffentliche, also es geht jetzt um den öffentlichen Raum. Weil
598 privat ist privat und der, der das besitzt, oder sie, hat halt Hausrecht. Und das ist auch
599 gut. Privateigentum ist ja in der Verfassung geschützt. Das finde ich auch wirklich rich-
600 tig. Der öffentliche Raum ist quasi für alle Nutzer*innen-Gruppen, gesellschaftlichen
601 Nutzer*innen-Gruppen da. Woran sich Jeder halten sollte, Jeder/Jede halten sollte,
602 sind an die üblichen Regeln: keine Straftaten begehen und keine Ordnungs, Ordnungswi-
603 drigkeiten. Wenn ich das berücksichtige, darf ich mich im öffentlichen Raum aufhal-
604 ten. Wenn ich nach Feierabend, also, ich bin arbeiten und will nach Feierabend ein
605 Bier trinken und setze mich irgendwo auf einen Platz, dann habe ich dazu ja, in Anfüh-
606 rungszeichen, aus meiner Sicht leider, Anführungszeichen, das Recht dazu. Wenn ich
607 aber als Arbeitnehmer oder als Angestellter, als Versicherungsvertreter oder was auch
608 immer das Recht auf das sogenannte Wegebier, unglaublich, dann hat das Recht aber
609 Jeder und Jede. Selektieren, wer welche Rechte hat und wer welche nicht, das funkti-
610 oniert nicht. Also, wenn dann gleiches Recht für alle, für die ganze Gesellschaft. Das
611 birgt Konfliktpotenzial. Deswegen wollen bestimmte Nutzer*innengruppen andere Nut-
612 zer*innengruppen im öffentlichen Raum nicht haben, weil sie Alkohol trinken, Drogen

613 konsumieren, wobei Drogen konsumieren ist ja noch was anderes, sagen wir mal Al-
614 kohol oder anders reden, anders aussehen, anders sprechen, anders riechen, sich
615 anders verhalten ohne eine Straf- oder Ordnungswidrigkeit zu begehen, ganz wichtig,
616 dann darf ich das. Und auch eine Gesellschaft, auch eine Stadtgesellschaft muss aus-
617 halten, dass man ein, also, das steht jetzt nirgendwo im Gesetzbuch, oder so, aber
618 man hat hier eigentlich ein Recht auf Verelendung und auch auf Verwahrlosung, so-
619 lange ich das Recht anderer nicht beschneide.

620

621 123. I: Ja.

622

623 124. B: Das finde ich eine schwierige Diskussion und auch eine schwierige Grenzzie-
624 hung, aber letztendlich ist es so.

625

626 125. I: Ja.

627

628 126. B: Und zum Glück leben wir noch in einer offenen Gesellschaft und da muss die
629 Gesellschaft wirklich eine Menge aushalten. Ich glaube, da hat die Stadtgesellschaft
630 hier noch keine Haltung zu entwickelt.

631

632 127. I: Aber

633

634 128. B: Das ist aber auch schwierig. Dadurch gibt es halt eine Verdrängung. Hier sind
635 wir im, in der Innenstadt eine die größte, ich glaube, die, eine der meistbesuchten
636 Einkaufs-, wie sagt man, Straßen in Deutschland. Viel, viel Geld ist im Spiel, hohe
637 Attraktivität der Stadt. Man will ja auch viele Besucher*innen haben, um Geld zu ver-
638 dienen, was übrigens vollkommen legitim ist. Und dann stören ja andere Menschen,
639 die an, augenscheinlich nicht dazugehören. Und dann wird gerne verdrängt, unter dem
640 Stichpunkt, die, die Kunden bleiben fern, unsere Mitarbeiter*innen haben Angst, der
641 öffentliche Raum,

642

643 129. I: Ist geschäftsschädigend.

644

645 130. B: es ist geschäftsschädigend, der öffentliche Raum wird verschmutzt. Da gibt es
646 bestimmt noch viele andere Sachen.

647
648 131. I: Ja. Aber dann höre ich schon raus, also du würdest sagen, dass eine Verdrän-
649 gung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum stattfindet. Die gibt es deiner
650 Meinung nach.
651
652 132. B: Jein.
653
654 133. I: Jein?
655
656 134. B: Jein. Ja und nein. Das kommt darauf an. Ich finde, ist ja jetzt nur meine Mei-
657 nung.
658
659 135. I: Jaja. Ja, genau. Darum geht es auch.
660
661 136. B: Ich glaube, wir sind hier mit Ausnahmen, also Ausnahmen bestätigen immer
662 die Regel, um Gottes Willen. So wie ich das aber erlebe, wird hier in Köln sehr sehr
663 tolerant und sehr, wie sagt man, tolerant nicht, wie sagt man denn, mit einer hohen
664 Geduld bestimmte Dinge auch ausgehalten. Also im Rahmen zum Beispiel der Win-
665 terhilfe wird in der Regel nicht so viel geräumt. Es werden Menschen in den U-Bahn-
666 höfen liegengelassen, außer es da überhaupt nicht mehr aufgrund von Gefährdung,
667 Verschmutzung und, keine Ahnung, was es da so alles gibt. Da ist, glaube ich, Köln
668 schon eine sehr tolerante Stadt. Ich habe andere Städte erlebt, die anders mit Men-
669 schen umgehen. Eines ist verbesserungswürdig, das will ich gar nicht, ich will hier
670 nichts beschönigen, aber auch nichts verschlimmern.
671
672 137. I: Ja.
673
674 138. B: Die Winterhilfe in Köln finde ich total gut. Alles kann man besser machen, aber
675 dass es diese Angebote überhaupt gibt, ist doch schon einmal schön, da kann man
676 sich drüber freuen.
677
678 139. I: Auf jeden Fall.
679
680 140. B: Trotzdem gibt es immer wieder Probleme und man muss zwischen den

681 verschiedenen Nutzer*innen oder zwischen den verschiedenen Bedürfnissen und Er-
682 wartungshaltungen auch vermitteln, weil nicht nur unser Klientel hat Rechte und Pflich-
683 ten, sondern auch die Bürger*innen haben Rechte, aber auch Pflichten. Da sind wir
684 wieder bei gleiches Recht für alle, zumindest in der Theorie. Deswegen glaube ich,
685 deswegen: Jein. Natürlich wird verdrängt, aber halt nicht nur.

686

687 141. I: Nicht so, vielleicht nicht so intensiv, wie in anderen Städten das der Fall ist.

688

689 142. B: Also, es kommt halt, glaube ich, immer auch auf den Einzelfall drauf an. Ich
690 glaube, das, also das, ich habe, ich kenne halt auch so viele Kolleginnen und Kollegen
691 vom Ordnungsamt und von der ABW, also da sind ja auch wirklich, die haben auch
692 echt manchmal eine Engelsgeduld und sind auch oft pro Klient und nicht gegen und
693 versuchen dann den Bürgerinnen und Bürgern irgendwie was nahezu legen, aber es
694 ist halt immer so ein vages Spiel, weil ich finde, das sind immer unterschiedliche Inte-
695 ressenlagen und ich finde, beide Seiten müssen immer gehört werden. Einseitiges
696 Hören oder jetzt nur das Sprachrohr für Klienten, nur für die, finde ich auch nicht in
697 Ordnung, weil, was ich ganz am Anfang gesagt habe: Der öffentliche Raum ist für alle
698 da.

699

700 143. I: Der öffentliche Raum, der ist Begegnungsort

701

702 144. B: Genau

703

704 145. I: für die unterschiedlichen Menschen, ja.

705

706 146. B: Genau. Der ist für Touristinnen und Touristen da, für Bürger*innen da, aber
707 auch für jeden, der sich aufhält.

708

709 147. I: Auch für unsere Klienten, ja. Aber glaubst du denn, dass sich bevorzugte Auf-
710 enthaltorte schon durch Verdrängung auch mal hier und da mal verlagert haben?

711

712 148. B: Im Großteil nicht.

713

714 149. I: Dass irgendwelche Szenen [unverständlich]

715

716 150. B: Der Neumarkt ist der Neumarkt, die Schildergasse und die Hohe Straße sind
717 die Schildergasse und die Hohe Straße. Die Plätze, die wir kennen, die sind schon seit
718 Jahren da. In Kalk der Breuer-Park, den gibt es halt auch gefühlt schon seit tausend
719 Jahren mit den entsprechenden Belastungen. Wenn bauliche Maßnahmen natürlich
720 bestehen, dann wird halt verdrängt, aber dann verdrängt man halt einfach hundert Me-
721 ter weiter. Aber, es bleibt ja einfach da, weil die, also, die Innenstädte von Millionen-
722 städten, da gibt es die meisten Menschen, da kann man viel Geld machen und in der
723 Regel sind da auch die, zumindest die Dealer, die illegale harte, illegale Drogen dea-
724 len.

725

726 151. I: Ich finde das interessant, dass du gerade schon was zu baulichen Maßnahmen
727 gesagt hast, denn mein nächster Block ist auch defensive Architektur und da wollte ich
728 dich mal fragen, ob dir denn vielleicht bekannt ist, ob es bauliche Maßnahmen hier in
729 der Stadt gibt, die bewirken, dass obdachlose Menschen sich an bestimmten Orten
730 nicht oder nicht mehr aufhalten können.

731

732 152. B: Also, ganz klassischer Fall war, das war, als ich hier angefangen habe, da war
733 das allerdings schon so, aber vor meiner Zeit war das eine Riesenbeschwerdelage.
734 Ich glaube das jetzt, ich glaube, das heißt jetzt Steigenberger Hotel am Rudolfplatz.
735 Da gibt es diese kleine Mauer am Fußgängerweg zum Ring. Da ist ein kleiner Zaun
736 drauf, den, der war aber nicht immer da. Als es den nämlich noch nicht gab, war das
737 die Fr, die jetzige Friesenplatzszene.

738

739 153. I: Ja.

740

741 154. B: Nicht die Szene, die war, wo jetzt der Neubau ist. Das war nämlich eine ganz
742 kleine Szene, die gibt es ja heute noch. Ich meine die große illegale Drogenszene am
743 Rudolfplatz. Die haben sich auf dieser Mauer versammelt. Dann wurde, nach vielen
744 langen Jahren, hat das Steigenberger, also damals hieß das anders, das Hotel, hat
745 dieser, diesen Zaun da hingestellt. Diese Szene sitzt da ja nicht mehr, weil sie da nicht
746 sitzen kann. Jetzt ist sie am Friesenplatz, in der Zwischenebene, wo der Kiosk ist, oder
747 da, wo ehemals Strauss ist, weil dieses Gebäude ja nicht, da ist ja nichts mehr drin

748

749 155. I: Spekulative Leerstand.
750
751 156. B: ist verwarlost. Wir halten uns nicht auf, da will man ganz schnell durch und
752 das sind dann diese Broken-Window-Ecken. Das verkommt und schwuppdwupp ist
753 das Klient halt, das Klientel da. Ein ganz gutes Beispiel ist der Friesenplatz als Platz.
754 Wo diese Restaurants und Cafés sind und auch das Modegeschäft. Da war ein großer
755 Treffpunkt der Drogenszene, der Friesenplatzszene. Im Sommer haben sie sich halt
756 da getroffen, auch mit zwanzig, dreißig Leuten, und haben auch für eine extreme Be-
757 lastung gesorgt. Das hat sich geändert, weil die Außengastronomie sich da ausgebrei-
758 tet hat. Da hatte die Szene keinen Platz mehr und deswegen ist die Szene da jetzt
759 weg.
760
761 157. I: Ja.
762
763 158. B: Die hält sich immer noch ein bisschen am Friesenplatz auf, also, nicht am
764 Friesenplatz an sich, sondern an der Haltestelle. Die ist jetzt in Teilen gewechselt zur
765 Christophstraße.
766
767 159. I: Ja.
768
769 160. B: Einfach eine Haltestelle weiter. Da ist ein Park, da ist eine Haltestelle und
770 oberirdisch ist der Kiosk.
771
772 161. I: Und es gibt, glaube ich sogar, zumindest noch ein paar Bänke auch.
773
774 162. B: Da sind Bänke.
775
776 163. I: Ja.
777
778 164. B: Wobei Bänke, Bänke, mein Gott, Bänke sind halt Bänke und
779
780 165. I: Mangelware.
781
782 166. B: Genau, ist sowieso eine Mangelware, genau, und deswegen sind die da.

783
784 167. I: Ja.
785
786 168. B: Und so wandern die von A nach B nach C.
787
788 169. I: Ja.
789
790 170. B: Und das sieht man an allen Bereichen, wo Rückzugsorte oder Treffpunkte der
791 Szene halt baulich verändert werden. Ich glaube, so, so eine Sache wie am Ebertplatz,
792 das könnte so ein bisschen, ja nicht eine Blaupause, aber der, so ein Weg sein. Ein
793 Weg von vielleicht vielen, weil die Szenen kriegen, also die Menschen, also, viele Teile
794 der Bevölkerung wollen diese Menschen aus dem öffentlichen Raum weg haben.
795
796 171. I: Ja.
797
798 172. B: Das sagen die auch.
799
800 173. I: Ja.
801
802 174. B: Da werden wir, das kriegen wir nicht hin und das wollen wir auch nicht.
803
804 175. I: Nee.
805
806 176. B: Solange Mann sich an die Regeln hält, oder Frau. Und am Ebertplatz ist es ja
807 so: verschiedene Nutzer*innen-Gruppen können anwesend sein, aber bestimmte Nut-
808 zer*innen-Gruppen werden an den Rand gedrängt. Also, nicht an den gesellschaftli-
809 chen Rand, sondern in den Platzrand, so dass aber auch Nutzer*innen-Gruppen, wie
810 Familien mit Kindern und Sonstiges, den Brunnen nutzen können und die Außengast-
811 ronomie. Und das finde ich vollkommen in Ordnung. Und auch unser Klientel darf da,
812 daran teilnehmen, solange sie jetzt nicht übergriffig werden, mit den, mit Flaschen
813 rumwerfen und Sonstiges, weil das wäre dann wieder ein Straftatbestand oder Ord-
814 nungswidrigkeit, und da sollte man ja auch bestraft werden und da ist es mir dann egal,
815 wer es ist. Trotzdem haben aber auch Familien mit Kindern ihr Recht, den Grund zu
816 nutzen und so versucht man, einen Platz so ein bisschen zu strukturieren. Jede

817 Gruppe hat da so eine kleine Ecke und es ist so eine mehr oder weniger friedliches
818 Zusammenleben, was man auch immer unter friedlich verstehen mag.
819
820 177. I: Ja.
821
822 178. B: Das könnte aber so eine, so eine Blaupause sein, nein, eine Blaupause weiß
823 ich nicht, aber so, so eine Idee sein, mit gleichzeitig trotzdem massivem Angebot von
824 Hilfsangeboten, wo sich Menschen auch aufhalten können. Oder wo man über Street-
825 work, oder was auch immer, nochmal Menschen, spezielle Zielgruppen nochmal bes-
826 ser erreichen kann.
827
828 179. I: Ja.
829
830 180. B: Gerade Mitmenschen mit Migrationshintergrund, keine Zukunftsperspektive, mit
831 einer Fluchtgeschichte, vielleicht den Anspruch auf Asylleistungen bekommen, viel-
832 leicht auch illegal hier in Köln. Gibt ja so viele Gründe, warum Menschen so sind wie
833 sie sind und auch da kann ja Sozialarbeit viel leisten, wenn man sie dann einsetzt, mit
834 entsprechenden Hintergründen.
835
836 181. I: Ja.
837
838 182. B: Sprachkompetenz, kultureller Background ist da A und O.
839
840 183. I: Auf jeden Fall. Aber um darauf nochmal
841
842 184. B: Ja.
843
844 185. I: kurz zurückzukommen. Du hast ja echt schon ein paar superspannende Bei-
845 spiele genannt. Kennst du denn sonst vielleicht noch andere Beispiele für bauliche
846 Veränderungen im öffentlichen Raum, wie zum Beispiel sowas wie umgestaltete Sitz-
847 gelegenheiten oder manchmal gibt es ja auch diese Spikes im Boden.
848
849 186. B: Die, also die Stadt Köln hat ja vor langer langer Zeit, jetzt ändert man das zum
850 Glück wieder, alle Bänke abgebaut im öffentlichen Raum. Weil Bänke könnten ja

851 missbraucht werden für, von Wohnungslosen [unverständlich]. Okay, es war damals
852 so, das sind, ist halt so. Das ändert sich ja wieder. Was aber schon so ist, das hatte
853 ich eben auch, glaub ich, angedeutet, es werden viele Rückzugsorte verbarrikadiert,
854 weil die Belastung halt so hoch ist. Ich würde das nie verurteilen, weil Der- oder Dieje-
855 nige, die davon betroffen ist, die leidet auch massiv dadrunter. Unter Verdreckung,
856 unter Gestank, unter Bedrohung. Das sind aber bauliche Maßnahmen und ich weiß
857 nicht, ob das so gut ist, Mauern hochzuziehen und sich zu verbarrikadieren, aber das
858 ist jetzt erst mal so eine Notlösung. Da habe ich ganz viele Beispiele, im Kleinen und
859 im Großen. Gar keine Frage. Ein gutes Beispiel, finde ich, die Kaufhof/Karstadt-Au-
860 ßentreppe an der Cäcilienstraße. Das war ein, das ist ja eigentlich ein Fluchtweg. Der
861 konnte gar nicht mehr als Fluchtweg genutzt werden, weil der vollgeschissen war. Da
862 waren, da haben Klienten gelagert, die haben den verdreckt. Das war im Sommer,
863 konnte man da nicht langlaufen, ohne, ohne den Würgereiz auszulösen. Und das ha-
864 ben die damit jetzt verbessert, indem sie das ganze Treppenhaus verbarrikadiert ha-
865 ben. Mit einem Zaun. So dass man von unten nicht mehr rein kann. Das sind so Klei-
866 nigkeiten. Dann haben wir ein Parkhaus, ein stillgelegtes Parkhaus, gegenüber vom
867 Hunnenrücken. Die hatten eine Ma, okay, da kann man natürlich auch überlegen: wa-
868 rum, warum schafft die Erbgemeinschaft es nicht, dieses Parkhaus wieder an den
869 Start zu kriegen? Dieses verlassene Parkhaus, Broken- Window-Theorie, wurde dann
870 von Osteuropäern als Wo, also als, als Wohnhaus genutzt. Mit den entsprechenden
871 Auswüchsen allerdings. Und dann hat der Betreiber, der Besitzer, die Erbgemein-
872 schaft das Ding verbarrikadiert. Da schläft jetzt auch keiner mehr. Das sind alles so
873 Kleinigkeiten. Man versucht Parkhäuser zu schützen, indem man die Rolläden, also
874 so Rolltore runtermacht, Musik anmacht, hell, es hell macht. Ich kann das aber alles
875 nachvollziehen, weil: die Belastung ist extrem hoch, das subjektive Sicherheitsempfin-
876 den ist massiv gestört und ich kann mir, ich kann mir auch gut vorstellen, dass manche
877 Menschen sich auch total bedroht fühlen, wenn sie vor einer Gruppe von zwanzig Dro-
878 genkonsumenten auf einmal steht, die alle da konsumieren und in die Ecke scheißen.
879 Also, ich kann beide Seiten verstehen. Das sind aber Beispiele, wo man im Kleinen
880 und im Großen versucht, bauliche Veränderungen herzuführen.

881

882 187. I: Ja. Wir würden mal zum nächsten Block übergehen. Und zwar geht es da um
883 die ordnungspolitischen Maßnahmen. Wir haben ja gerade auch schon ein bisschen
884 über Polizei und Ordnungsamt gesprochen. Du scheinst ja mit denen auch eng zu

885 kooperieren. Welche Rolle spielen die denn eigentlich bei der Vertreibung obdachloser
886 Menschen? Stichwort Platzverweis und solche Geschichten.

887

888 188. B: Das müsstest du dann Polizei und Ordnungsamt fragen. Ich kann ja nicht für
889 Ordnungsamt und Polizei sprechen. Aber natürlich werden Platzverweise ausgespro-
890 chen, aber meistens dann auch aus bestimmten Gründen. Wenn es um Ordnungswid-
891 rigkeiten und Straftaten geht, ist es mir relativ egal, wer es ist. Also, wenn ich eine
892 Straftat begehe, habe ich, zu Recht werde ich da bestraft. Und eine Krankheit oder
893 eine Belastung sollte niemals als Ausrede gelten, Straftaten zu begehen. Dass die
894 Lebenssituation der Menschen natürlich teilweise katastrophal ist, da, das meine ich
895 nicht. Aber trotzdem darf ich keinem anderen Menschen Schaden zufügen. Das ist
896 doch auch nicht in Ordnung. Das ist aber so eine Gradwanderung. Aber natürlich spie-
897 len ordnungsrechtliche Maßnahmen natürlich eine Rolle, weil die Polizei zum Beispiel
898 ist ja auch zur Durchsetzung des privaten Hausrechtes dann zuständig, wenn der
899 Hausbesitzer oder die Hausbesitzerin die Polizei ruft, um das eigene Eigentum zu
900 schützen. Das finde ich aber auch vollkommen in Ordnung. Ich glaube, viel wichtiger
901 ist, statt das auf die Privatperson und [unverständlich] abzuwälzen, muss die Gesell-
902 schaft an sich schauen, das was ich eingangs gesagt habe. Wie gehen wir mit be-
903 stimmten gesellschaftlichen Gruppierungen um? Und ich glaube, das ist viel wichtiger,
904 weil Ordnungshüter und Ordnungsamt sind ja immer in einer gewissen Rolle. Sie ha-
905 ben ja hoheitliche Aufgaben, die sie ja umsetzen müssen. Und natürlich ist es so, dass
906 meine, also zumindest mit denen ich zusammenarbeite, da haben die ganz klare Hal-
907 tung. A: die unterstützen uns hundert Prozent, sie finden gut, dass es uns gibt, umge-
908 kehrt bin ich auch übrigens froh, dass es sie gibt, weil es ist auch nicht immer für uns
909 leicht. Und denen ist auch vollkommen klar, dass eine Verdrängung das Problem nicht
910 löst. Trotzdem gibt es ja gesetzliche, hoheitliche Aufgaben. Und das ist halt so eine
911 Gradwanderung. Ich finde aber, zumindest aus meiner Erfahrung, da gibt es bestimmt
912 auch Ausnahmen, gar keine Frage, das es in der Regel eigentlich ganz gut funktioniert.
913

914 189. I: Okay. Und aber, wenn die dann mal eingreifen müssen: auf welcher rechtlichen
915 Grundlage handeln die denn eigentlich genau, die Ordnungsbehörden? Weißt du das?
916 Wenn ich jetzt

917

918 190. B: Also bei der Polizei, Straftaten, Staffatbestand und das Ordnungsamt zur

919 Durchsetzung der Kölner Straßenordnung. Und da gibt es bestimmt noch viele andere
920 Paragrafen, aber es gibt ja in Köln eine Straßenordnung, wo wir uns alle dran halten
921 und das Ordnungsamt muss das durchsetzen.
922

923 191. I: Ja. Und du hast ja gerade auch schon mal kurz angerissen, dass das manchmal
924 ja scheinbar ja auch passiert, dass Hausbesitzer auch mal die Polizei rufen. Ich hätte
925 nämlich jetzt, die nächste Frage wäre gewesen, welche Ursachen ein solches Eingrei-
926 fen durch die Polizei und das Ordnungsamt haben kann. Also ist das dann schon in
927 der Regel
928

929 192. B: Straftat, Ordnungswidrigkeiten, genau.
930

931 193. I: Ja, ja.
932

933 194. B: Wenn sich alle, wenn man, also wenn Mann / Frau sich halt entsprechend an
934 die Regeln hält, ist das vollkommen in Ordnung. Ich muss noch ganz
935

936 195. I: Das kommt
937

938 196. B: Ich muss noch ganz kurz gucken.
939

940 197. I: Ja.
941

942 198. B: Weißt du ungefähr, wie lang wir noch brauchen, weil ich muss gleich noch eine
943 Übergabe machen.
944

945 199. I: Ich würde sagen, wir brauchen noch so fünfzehn, zwanzig Minuten?
946

947 200. B: Hättest du denn gleich noch Zeit, weil ich muss nämlich jetzt mit meiner Kolle-
948 gin noch eine Übergabe machen.
949

950 201. I: Ja.
951

952 202. B: Wir könnten auch, wenn das Okay ist

953
954 203. I: Ich kann ja mal versuchen, das kurz anzuhalten
955
956 204. B: Ja.
957
958 205. I: und mal schauen, ob das geht.
959
960 206. B: Ich muss nur meiner Kollegin
961
962 207. I: Alles klar. Also, wir waren stehengeblieben bei den ordnungspolitischen Maß-
963 nahmen und es ging gerade um das Eingreifen durch Polizei und Ordnungsamt. Da
964 habe ich noch eine letzte Frage zu. Und zwar, wie läuft das denn so ab, so ein Ein-
965 greifen durch Polizei und Ordnungsamt und was hat das dann für Konsequenzen für
966 diejenigen, die dann von denen belangt werden?
967
968 208. B: Das kommt halt auch auf den Sachstand oder auf den Sachverhalt drauf an.
969 Weil in der Regel ist es mit Platzweisen getan. Die werden dann aus, von den U-
970 Bahnhöfen entfernt oder verwiesen, nicht entfernt, die werden verwiesen. Bei Strafta-
971 ten kann es sein, dass sie verhaftet werden, mit auf die Polizeiinspektion genommen
972 werden, dann aber meistens aber auch direkt wieder entlassen, je nach Straftat. Aber
973 in der Regel, das Mittel der Wahl ist Platzverweisung.
974
975 209. I: Und wie lange
976
977 210. B: Hausverbote
978
979 211. I: Ja.
980
981 212. B: und letztendlich auch die Durchsetzung der Hausverbote.
982
983 213. I: Okay. Und so ein Platzverweis, gilt das denn eigentlich immer nur dann für den
984 jeweiligen Tag, an dem der ausgesprochen wird, oder kann der auch für länger gelten?
985
986 214. B: Erst mal nur für den gewissen, für diesen gewissen Zeitraum. Es gibt aber

987 auch sogenannte Bereichsbetretungsverbote, die die Polizei ausspricht, aber da muss
988 die Polizei zu was sagen. Das ist nicht mein Bereich.
989
990 215. I: Ja.
991
992 216. B: Aber es gibt bei, bei Intensivstraftätern gibt es sogenannte Bereichsbetre-
993 tungsverbote, das betrifft ja auch unser Klientel und dann dürfen sie einen gewissen
994 Bereich nicht mehr betreten eine gewisse Zeit.
995
996 217. I: Es gibt in Köln ja auch so ein paar Orte, die quasi, das ist ja, glaube ich, ein
997 polizeilicher Begriff, die als gefährliche Orte klassifiziert wurden. Das ist ja, glaube ich,
998 so der Hohenzollernring zwischen Friesenplatz und Rudolfplatz
999
1000 218. B: Der Bahnhof, glaube ich auch, oder?
1001
1002 219. I: Genau. Der, glaube ich auch und noch die Cäcilienstraße, noch ein paar andere
1003 Orte
1004
1005 220. B: Ja.
1006
1007 221. I: und da ist das, glaube ich auch so, dass die Polizei einfach ohne jeglichen
1008 Anlass kontrollieren darf in diesen Zonen. Ist das so?
1009
1010 222. B: Aber das, das muss man die Polizei fragen. Ich glaube schon, aber ich bin ja
1011 jetzt nicht die Polizeibehörde.
1012
1013 223. I: Ja.
1014
1015 224. B: Aber, ich weiß gar nicht, ob das, also, ich weiß, dass es das gibt, aber was
1016 das jetzt genau für Maßnahmen sind, das obliegt ja auch letztendlich der Polizeiver-
1017 antwortung.
1018
1019 225. I: Ja.
1020

1021 226. B: Genau.
1022
1023 227. I: Fragen wir da doch mal genauer nach.
1024
1025 228. B: Ja.
1026
1027 229. I: Okay. Dann kommen wir zum nächsten Block. Und zwar ist das der Block Kon-
1028 trolle, Überwachung und Privatisierung und da wollte ich gerne mal wissen, ob es denn
1029 auch Beispiele von Privatisierung öffentlichen Raumes gibt, die vielleicht zur Verdrän-
1030 gung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum geführt haben. Ich denke da
1031 zum Beispiel an diesen Gereonwall. Ich bin jetzt noch nicht so lange in Köln, dass ich
1032 weiß, was da vorher war. Ich meine, mal gehört zu haben, dass sich auch da vorher
1033 irgendwie Szene aufgehalten hat.
1034
1035 230. B: Wo ist denn jetzt noch mal der Gereonwall?
1036
1037 231. I: Das ist da auch am Friesenplatz in der Nähe. Das ist so eine relativ große
1038 Gated Community. Die haben da einen großen Platz geschaffen, mit vielen Luxuswoh-
1039 nungen und zum Teil auch
1040
1041 232. B: Ach so.
1042
1043 233. I: auch Bereiche, die ganz abgezaunt sind. Und, ich denke mal, dass es hier in
1044 Köln davon wahrscheinlich auch diverse andere Beispiele noch gibt.
1045
1046 234. B: Ich bin, da bin ich jetzt wirklich überfragt. Gereon? Das ist mir echt neu.
1047
1048 235. I: Ja.
1049
1050 236. B: Da gehe ich nach meinem Urlaub direkt mal vorbei.
1051
1052 237. I: Geh mal gucken.
1053
1054 238. B: Das will ich mir mal ankucken. Nee, aber es gibt natürlich im Rahmen der

1055 Gentrifizierung, gibt es natürlich dann ein erhöhtes Beschwerdepotenzial und erhöh-
1056 tes, erhöhte Sensibilität bezüglich, in Anführungszeichen, störenden Verhaltens. Das
1057 kriegen wir gerade in einem anderen Stadtteil mit. Da gab es jetzt eine Beschwerde-
1058 lage, da scheint es sich aber eher um Jugendliche und junge Erwachsene zu handeln.
1059 Und da ist natürlich die Sensibilität, Polizei und/oder Ordnungsamt zu rufen, natürlich
1060 deutlich höher, als jetzt in anderen Stadtteilen. Das haben wir natürlich auf jeden Fall.
1061
1062 239. I: Ja, ja. Aber so zu öffentlichem Raum gehören ja auch teilöffentliche Räume.
1063 Das können ja zum Beispiel auch Shopping-Malls sein. Diese Shopping-Malls die ha-
1064 ben ja meistens eine Hausordnung, die dann durch Sicherheitspersonal durchgesetzt
1065 werden soll. Glaubst du, dass auch solche Malls irgendwie eine Verdrängung, eine
1066 Rolle bei der Verdrängung spielen könnten von obdachlosen Menschen?
1067
1068 240. B: Ich glaube gar nicht, dass sie die verdrängen, sondern das Klientel nutzt diese
1069 Malls, diese Garagen, diese Parkga, Parkhäuser oder Tiefgaragen zum Lagern und
1070 zum Konsum und werden dann dadurch vertrieben. Weil sie natürlich da wieder eine
1071 Belastung sind und, da hatte ich eben noch den Ortstermin in dieser kleinen Shopping-
1072 Mall und, aber da ist es auch in der Regel, zumindest mit denen, mit denen ich bisher
1073 immer gesprochen hatte, also mit dem Center-Management und der Security ist ei-
1074 gentlich so, also überwiegend sind das Centermenschen, dass die gar nicht so jetzt
1075 gegen unsere Klient*innen sind und Klienten, sondern, ja, eben mit fünf Street-Wor-
1076 ker*innen vor Ort haben Hilfe und Unterstützung angeboten, haben Infomaterial dage-
1077 lassen und natürlich für Sicherheit, für das Thema Sicherheit muss die Polizei Auskunft
1078 geben. Aber wir haben natürlich auch da angeboten und die waren, die Center-Mana-
1079 gerin war total dankbar, dass sie A mit uns sprechen konnten, wir haben Kontaktdaten
1080 ausgetauscht, weil in der Regel, und das ist eigentlich meine Erfahrung, natürlich gibt
1081 es auch Ausnahmen, aber in der Regel ist das so bei den sogenannten Beschwerde-
1082 stellen: die Menschen sind total froh, dass man, dass jemand kommt und mit ihnen
1083 spricht und in der Regel gibt es gar keine so große Antipathie gegenüber den Klientin-
1084 nen und Klienten. Oft ist es so Unsicherheit. Was soll ich machen? Soll ich unterstüt-
1085 zen oder doch nicht? Wie gehe ich aber damit dann um, wenn sie mir doch in das, das
1086 Treppenhaus vollschießen oder vollpinkeln? Aber da kann man ja auch miteinander
1087 reden. Aber in der Regel sind diese Gespräche, mit Ausnahmen, aber in der Regel
1088 laufen die da sehr menschlich ab und das finde ich total überraschend, dass eher aus

1089 Sorge und wie geht man damit um und natürlich muss so jemand auch seine Kundin-
1090 nen und Kunden und seine Mieter*innen schützen. Aber es ist gar nicht so nach dem
1091 Motto: das muss weg, das Pack, oder so. Das gibt es nicht.

1092

1093 241. I: Das ist eigentlich toll, dass die so mit euch kooperieren, da ist, das könnte ja
1094 zum Beispiel auch schon eine Maßnahme sein, um einer eventuellen Vertreibung ent-
1095 gegenzuwirken, wenn ihr eben da hinkommt und auch Aufklärungsarbeit leistet.

1096

1097 242. B: Genau. Und natürlich sind wir, genau, wir gehen natürlich oder wir zeigen na-
1098 türlich direkt Grenzen auf. Sozialarbeit ist immer ein freiwilliges Angebot. Wir haben
1099 keinen Ordnungsauftrag und keinen Sicherheitsauftrag, was auch gut ist. Dafür gibt es
1100 ja auch andere Stellen, aber wir bieten Hilfen an und, nur, weil wir jetzt einmal mit
1101 einem Klienten zum Beispiel gesprochen haben, und er oder sie will nicht, das heißt ja
1102 nicht, dass wir da nicht mehr hingehen. Wir versuchen, immer wieder Kontakt aufzu-
1103 nehmen und manchmal kann es Jahre dauern. Aber wir haben Fälle, wo es Jahre
1104 gedauert hat, aber nach Jahren hat es dann letztendlich auch mal irgendwann funkti-
1105 oniert und das ist das, glaube ich, Merkmal der niedrighwelligen Arbeit. Man braucht
1106 ein sehr, eine sehr hohe Ausdauer, eine hohe Frustrationstoleranz, aber das macht es
1107 ja auch aus, weil, wir haben ja auch die Zeit und die Möglichkeit, das auch zu machen.
1108 Auch über Jahre. Und das ist natürlich das we, finde ich, das wesentliche Merkmal

1109

1110 243. I: Ja. Auf jeden Fall.

1111

1112 244. B: der Straßensozialarbeit.

1113

1114 245. I: Und da wir ja gerade auch schon mal so ein bisschen auch über Shopping-
1115 Malls geredet haben. In denen gibt es ja private Sicherheitsdienste oft. Und diese gibt
1116 es ja auch in Bahnhöfen, zum Beispiel die DB-Sicherheit oder den Sicherheitsdienst
1117 der KVB. Und hast du da denn schon mal mitbekommen, dass irgendwie obdachlose
1118 Menschen durch diese privaten Sicherheitsdienste von Orten vertrieben werden?

1119

1120 246. B: Natürlich. Das passiert ja regelmäßig. Aber das hat ja meistens auch Gründe.
1121 Wir sind in verschiedenen Gremien mit der DB-Sicherheit oder auch mit der KVB ja im
1122 regelmäßigen Austausch. Dass es da vielleicht auch mal Übergr. Da, wo Menschen

1123 sind, passieren Fehler, um das mal so auszudrücken. Aber wir versuchen seit Jahren
1124 und das das, diese Austauschungen gibt es seit vielen vielen Jahren werden diese
1125 Themen besprochen. Nochmal: Bei Staftaten und Ordnungswidrigkeiten, das ist also,
1126 bei den Straftaten ist es halt manchmal was ganz anderes. Aber wir versuchen per-
1127 manent zu sensibilisieren und auch in Kommunikation zu treten und uns gegenseitig
1128 zu unterstützen, weil alle Beteiligten eigentlich wissen, dass es nur zusammen geht.
1129 Und das funktioniert mal mehr, mal weniger gut. Aber diese Kommunikationsgremien,
1130 die gibt es. Und die verlaufen auch in der Regel sehr konstruktiv.

1131

1132 247. I: Okay

1133

1134 248. B: Aber manchmal sind wir alle auch so ein bisschen machtlos, wenn A: wenn
1135 der Mensch einfach nicht will, dann ist es dann auch erst mal so. Oder der Mensch will
1136 und es gibt das entsprechende Angebot nicht so wirklich, aufgrund der gesetzlichen
1137 Rahmenbedingungen oder der Grundvoraussetzung, keine Ahnung, es gibt ja gerade
1138 tausend mal tausend Gründe, warum irgendwas nicht geht. Ist auch so typisch
1139 deutsch, aber das sind manchmal so, wo uns die Hände gebunden sind. Und manche
1140 Sachen können wir auch erstmal nicht beeinflussen, weil es dann EU-Regelungen
1141 sind.

1142

1143 249. I: Ja. Aber das kommt schon vor, dass DB-Sicherheit und KVB-Sicherheit auch
1144 mal Leute irgendwie rausschicken, wegschicken, keine Ahnung.

1145

1146 250. B: Natürlich. Also, wenn, wenn einer am Bahnsteig konsumiert, in die, die Sitz-
1147 bank vollkackt oder Passanten anpöbelt oder den Nothalt zieht von der KVB, das ist,
1148 also, das Letzte ist ein Straftatbestand. Gefährliche Eingriffe, ich weiß nicht, wie das
1149 heißt. Dass die dann auch mal konsequent die Klientinnen und Klienten rausschmei-
1150 ßen.

1151

1152 251. I: Und wenn die einfach nur dort lagern, also wirklich nur dort sitzen?

1153

1154 252. B: Das kommt auf die Jahreszeit drauf an. Also, in der Winterzeit sind alle sensi-
1155 bilisiert im Rahmen der Winterhilfe und im Sommer ist es aber relativ, je nachdem, wie
1156 hoch auch die Beschwerdelage der Kundinnen und Kunden ist. Und das ist wieder

1157 dieses alte Thema, man muss ja irgendwie so die Gradwanderung hinbekommen, die
1158 Bedürfnisse aller Beteiligten zu befriedigen. Das ist eine Gradwanderung und daher,
1159 glaube ich, gibt es auch keine, keine Königslösung. Man muss immer die Situation
1160 bekucken. Wo wir immer drauf hinweisen, ist deeskalieren, nicht eskalieren lassen und
1161 zur Not zur Durchsetzung dann die Polizei rufen
1162
1163 253. I: Ja
1164
1165 254. B: wenn es privat, also, oder halböffentlicher Raum ist. Also, bei der KVB ist es
1166 ja noch mal was anderes, aber zur Durchsetzung hole ich dann die Po, das machen
1167 die auch.
1168
1169 255. I: Ja, ja, ja.
1170
1171 256. B: Also, wir sind da ganz eng im Kontakt und im Austausch und eigentlich funkti-
1172 oniert das total gut. Aber manche Dinge kann man halt auch nicht so gut lösen und
1173 dann ist es halt leider auch so.
1174
1175 257. I: Natürlich. Es gibt nicht immer einen Masterplan für alles.
1176
1177 258. B: Genau.
1178
1179 259. I: Das ist so. Glaubst du denn, dass auch Videoüberwachung Einfluss auf das
1180 Verhalten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum hat?
1181
1182 260. B: Auf mein Klientel Null.
1183
1184 261. I: Null?
1185
1186 262. B: Das ist meinem Klientel vollkommen egal. Es wird, also, am Neumarkt ist es
1187 so, dass es so kleine versteckte Ecken gibt, wo anscheinend die Videokamera, also
1188 ich, also, jeder weiß, wo die Videokameras sind, aber irgendwie, die Kenntnisse ge-
1189 nau, wo da dunkle Ecken sind, aber Manchem ist das vollkommen egal. Das ist eine
1190 Enthemmung, das hat aber auch was mit der Suchterkrankung zu tun, der

1191 Verelendung, des, da gibt es tausend Gründe und dass eine Gesellschaft, dass wir als
1192 Gesellschaft so deutlich enthemmter sind, als noch vor vielen Jahren, das betrifft ja
1193 jetzt nicht nur der Kreis unserer Klient*innen.

1194

1195 263. I: Das ist wahr, ja. Absolut. Gut, dann kommen wir zum nächsten Block. Und zwar
1196 ist das der Block Ausgrenzung, Stigmatisierung und Gewalt. Da haben wir auch schon
1197 ein paar Punkte gerade abgearbeitet. Deshalb springe ich mal direkt zum dritten Punkt.
1198 Und zwar frage ich mich, welchen Einfluss Ausgrenzung und Stigmatisierung durch
1199 die Mitmenschen auf die Sichtbarkeit von Obdachlosigkeit im Stadtbild haben.

1200

1201 264. B: Also, dass unsere Zielgruppe stigmatisiert und ausgegrenzt wird, ist ja quasi
1202 immer noch so. Was ich aber, ich kann das aber jetzt nicht empirisch belegen, aber
1203 was ich schon glaube, ist, dass eine stille Mehrheit gibt, die wirklich versucht, die
1204 Situation einzuschätzen und auch Menschen zu helfen. Aber in der Regel ist es so:
1205 die am lautesten schreien, die werden dann gehört. Das sind meistens die, die sich
1206 beschweren. Aber es gibt schon auch, ich kann es, da kann man auch [unverständlich]
1207 geteilter Meinung sein zu den Ehrenamtsgruppen. Aber es gibt halt auch Ehrenamts-
1208 gruppen, das sind ja andere Nutzer*innen-Gruppen des öffentlichen Raums, die sich
1209 im besonderen Maße auch für vulnerable Zielgruppen einsetzen, zusätzlich zum Hil-
1210 fesystem. Aber natürlich gibt es eine Ausgrenzung. Da, wo störendes Verhalten ge-
1211 schäftsschädigend ist, was wir eben besprochen haben, oder, da war ich echt fas-
1212 sungslos. Ja, da ist ein, einer, der, also wir reden hier von einer Millionenstadt. Da ist
1213 jetzt einer, der im Mülleimer Flasch, nach Flaschen sucht. Was sind denn das für Zu-
1214 stände? Also, eine Beschwerde, habe ich am Montag noch besprochen mit einer Kol-
1215 legin, wo ich echt gedacht habe, in was für einer Welt leben wir eigentlich? Wie blind
1216 seid ihr eigentlich bisher durch die Welt gelaufen? Ja, in einer Großstadt, ja, da lebt
1217 man vom Flaschensammeln, ja, so ist es halt. Und das werden wir nicht ändern kön-
1218 nen.

1219

1220 265. I: Ist doch auch keine Schande.

1221

1222 266. B: Genau. Daue, also manchmal frage ich mich, den Menschen ist es viel zu
1223 langweilig und müssen sich über alles beschweren.

1224

1225 267. I: Ich glaube, die Menschen haben einfach von vielen Lebensrealitäten nicht
1226
1227 268. B: keine Ahnung
1228
1229 269. I: nicht ansatzweise, keine Ahnung, ja.
1230
1231 270. B: Und das ist aber, Stigmatisierung passiert ja, ich bin ja auch Sozialarbeiter,
1232 das, was uns fremd ist, was uns nicht so bekannt ist, was wir auch, wo wir vielleicht
1233 auch ein subjektives Unsicherheitsempfinden haben, das ist menschlich, dass wir stig-
1234 matisieren und ausgrenzen. Das ist auch manchmal, ich will das gar nicht verteidigen,
1235 aber das ist ja nur so eine Erklärung, gibt es ja auch verschiedene Erklärmodelle. Aber
1236 natürlich gibt es nach wie vor Stigmatisierung, alleine, selbst auch in der Fachwelt.
1237 Suchterkrankung, ja, die sollen sich mal nicht so anstellen, das höre ich auch selbst
1238 von Fachkollegen. Und jetzt geh doch mal in Therapie, jetzt werde doch mal drogenfrei
1239 und ich denke immer, in was für einer Welt liegt das. Zum Beispiel
1240
1241 271. I: Zum Teil stellen wir auch Anforderungen an die Leute, die die gar nicht erfüllen
1242 können.
1243
1244 272. B: Das, das Hilfesystem war jahrelang auf Abstinenz getrimmt, wo ich echt so
1245 denke, ja, kann man machen, muss man nicht, um das mal so auszudrücken.
1246
1247 273. I: Wir werden nie in einer drogenfreien Gesellschaft leben. Das ist ein Mythos.
1248
1249 274. B: Genau. und dass aber selbst das Hilfesystem das nicht geschnallt hat und
1250 immer noch nicht schnallt, also, der Deckmantel ist ja immer noch: ja, wir haben uns
1251 ja natürlich geöffnet, aber eigentlich soll, die müssen doch irgendwie therapiert wer-
1252 den. Also, das höre ich ja auch von, von Teilen der Gesellschaft, also, in so vielen
1253 Gesprächen. Die müssen therapiert werden, da muss man doch eine Unterbringung
1254 schaffen. Und ich denke, nee, wir leben hier nicht mehr im Nazi-Regime, wir leben
1255 auch nicht im Kommunismus, wir leben hier in einer, noch, freien Gesellschaft und der
1256 Mensch kann sich entfalten, so wie er will
1257
1258 275. I: Ja.

1259
1260 276. B: wenn er andere nicht schädigt.
1261
1262 277. I: Richtig.
1263
1264 278. B: Und nur, weil ich stinke, schädige ich keinen.
1265
1266 279. I: Ja.
1267
1268 280. B: Da muss man nur Bahnfahrer sein im Sommer. Da stinkt auch der Angestellte
1269 aus der Bank, der nach Hause fährt
1270
1271 281. I: Da stinke ich auch, ja.
1272
1273 282. B: und genau. Und dann ist es halt so.
1274
1275 283. I: Richtig.
1276
1277 284. B: Aber wie oft höre ich das? Der Staat oder die Stadt muss dann, da fallen dann
1278 manchmal Sprüche, wo ich echt denke: Leute, wo sind wir eigentlich hier? Das sind
1279 aber die, die dann permanent das Wort ergreifen. Aber ich habe auch so viele, die im
1280 Stillen und im Privaten arbeiten und da es ganz anders sehen, auch in Bereichen, die
1281 sehr finanzstark sind, habe ich auch schon viel viel positive Dinge erfahren. Aber das
1282 sind die, die sich aber auch nicht lautstark positionieren. Ich finde, das sollten wir auch
1283 immer bedenken, wenn wir über Stigmatisierung und Ausgrenzung reden.
1284
1285 285. I: Ja
1286
1287 286. B: Das sind nicht immer alle.
1288
1289 287. I: Das ist so, ja. Es gibt nie nur schwarz und weiß. Das ist wohl richtig, ja. Kommst
1290 du denn manchmal mit, da wo es auch mal zu Konflikten kommt mit Anwohner*innen
1291 oder Ladenbesitzer*innen oder Beschwerden durch Passant*innen?
1292

1293 288. B: Wöchentlich, wöchentlich.
1294
1295 289. I: Ja?
1296
1297 290. B: Naja, also, Millionenstadt, Neumarkt - zentraler Platz, großer Umsteigeknoten-
1298 punkt. Die Belastung ist halt auch einfach groß was störendes Verhalten anbetrifft und
1299 auch Straftaten oder Ordnungswidrigkeiten. Und das nicht wöchentlich. Täglich.
1300
1301 291. I: Wow. Und wenden die sich dann an euch mit den Beschwerden, oder?
1302
1303 292. B: Manchmal an mich, manchmal an die Stadt, in der Regel an die Polizei und
1304 das Ordnungsamt.
1305
1306 293. I: Wow, okay.
1307
1308 294. B: Oder an die KVB, weil es ja auch letztendlich die KVB betrifft.
1309
1310 295. I: Ja, ja. Verstehe.
1311
1312 296. B: Naja. Wir reden hier von der Größe der offenen illegalen Drogenszene. Im
1313 Vergleich jetzt zu anderen Millionenstädten Deutschlands ist das hier noch relativ über-
1314 schaubar.
1315
1316 297. I: Auf jeden Fall.
1317
1318 298. B: Aber trotzdem ist es ja eine Belastung und deswegen, finde ich, muss man,
1319 nehme ich sowas auch immer ernst. Ich versuche es nur nicht in Relation zu setzen,
1320 aber dass man trotzdem immer noch so ein bisschen auf dem Boden bleibt und guckt,
1321 was könnten jetzt Lösungen sein
1322
1323 299. I: Ja.
1324
1325 300. B: statt immer nur zu fordern, fordern, fordern so, aber es geht nur gemeinsam.
1326

1327 301. I: Ganz kurze Zwischenfrage,.
1328
1329 302. B: Ja.
1330
1331 303. I: die habe ich jetzt nicht vorbereitet, fällt mir gerade aber so ein: Gibt es denn
1332 vielleicht eigentlich sowas, wie einen runden Tisch oder so, wo man sich mal, also
1333 wirklich Anwohner sich vielleicht mal mit Betroffenen zusammensetzen?
1334
1335 304. B: Nee, das noch nicht. Wir haben hier im Rahmen Fachkreisplätze mit beson-
1336 derem Handlungsmarkt die AG Neumarkt. Da sind aber keine Klient*innen dabei, aber
1337 wir versuchen mittel- oder langfristig schon auch so ein Forum zu schaffen, dass man
1338 sich vielleicht auch mal miteinander austauscht. Also, ich hatte letztens Gesundheits,
1339 ich sag letztens, also, ist schon länger her, so mal Gesundheitsgespräche zum Thema:
1340 Obdachlos - bin selber Schuld, irgendwie sowas, so hieß das, glaube ich. Und dann
1341 haben wir im Drogenkonsumraum Klienten interviewt, weil sie das nicht selber mittei-
1342 len wollten. Ich habe das Interview vorgelesen und eine Klientin, die ich schon seit
1343 Jahren kenne, hat sich aber bereit erklärt und hat dann am Ende ihre Lebensge-
1344 schichte erzählt und hat, und hat dann noch, war noch für Fragen offen und dann wa-
1345 ren da, die Veranstaltung war ja frei [unverständlich] und das war wirklich, auch für
1346 mich, berührend.
1347
1348 305. I: Toll, oder? Ja, das geht mir auch so. Irgendwie, das ist ja auch nochmal ein
1349 anderer Kontext, oder?
1350
1351 306. B: Oder was total, ich finde ja auch immer, Kunst und Kultur ist ein ganz tolles
1352 Medium. Wir hatten das Theaterstück Drugland hier vom Sommerblut-Festival
1353
1354 307. I: Toll
1355
1356 308. B: und da haben ja Teile unserer Klienten auch dran teilgenommen.
1357
1358 309. I: Ich bin mir nicht ganz sicher, ich kann und möchte jetzt keine Namen nennen,
1359 ich glaube aber, dass einer meiner Klienten, der hat auf jeden Fall auch Theater ge-
1360 spielt. Vielleicht war er ja dabei. Ist mittlerweile keiner meiner Klienten mehr. Er ist

1361 mittlerweile im eigenen Wohnraum.
1362
1363 310. B: Das kann gut sein. Also der, der, der harte Kern von damals, den gibt es heute
1364 noch.
1365
1366 311. I: Ja.
1367
1368 312. B: Die haben ja noch zwei weitere Theaterstücke gemacht. Das letzte hat Produ-
1369 cing Sibylle gemacht. Und das war, also, ich war damals der fachliche Berater davon
1370 und wir haben alle gesagt, das muss weitergehen.
1371
1372 313. I: Ja.
1373
1374 314. B: Das soll keine einmalige Aktion sein und das ging ja dann auch weiter.
1375
1376 315. I: Toll.
1377
1378 316. B: Eine ist leider verstorben, aber einige sind noch am Start und das ist total toll
1379 nach so vielen Jahren.
1380
1381 317. I: Echt supertoll. Finde ich richtig schön.
1382
1383 318. B: Und die haben ja wirklich, das war sehr intim, und alle Veranstaltungen aus-
1384 verkauft und da hatte man den Kontakt
1385
1386 319. I: Ja.
1387
1388 320. B: zum Klientel, weil wir haben ja am [unverständlich] sind die, haben die Thea-
1389 terstücke ja geendet. Das waren ja so Stationen
1390
1391 321. I: Ja.
1392
1393 322. B: und das war ja dann ein Zusammentreffen zwischen Klientel und dem Rest
1394 der Gesellschaft.

1395
1396 323. I: Supergut finde ich das. Ja. Ich hoffe, dass da noch mehr kommt. Kleiner Ex-
1397 kurs.
1398
1399 324. B: Soll auch. Das soll auch. Ich habe gerade noch einen Förderantrag weiterge-
1400 leitet bekommen.
1401
1402 325. I: Toll, ja. Superschön. Sag mal Bescheid. Dann komme ich vorbei.
1403
1404 326. B: Ich habe auch noch Kontakt zu beiden. Also von, zum Producing Sibylle, die
1405 waren letztens mal bei mir im Drogenkonsumraum, um den zu besichtigen und zu Rolf
1406 Emmerich, Sommerblut, der war letztens auch mal da.
1407
1408 327. I: Supertoll, ja. Dann habe ich noch eine letzte Frage zu diesem Block, Und zwar
1409 geht es da um urbane Events und mich würde interessieren, ob du glaubst, dass ur-
1410 bane Events auch irgendwo eine Explosionsfunktion haben können, besonders in Be-
1411 zug auf obdachlose Menschen. Die Weihnachtsmärkte jetzt gerade sind vielleicht ein
1412 ganz gutes Beispiel.
1413
1414 328. B: The same procedure as every year. Weihnachtsmarkt da, Roncalli da, Szene
1415 verdrängt
1416
1417 329. I: Ja
1418
1419 330. B: oder konzentriert.
1420
1421 331. I: Ja. So kurz und knapp kann man das eigentlich festhalten.
1422
1423 332. B: Auf jeden Fall.
1424
1425 333. I: Ja, ja ja. So ist es. Super. Dann kommen jetzt eigentlich nur noch ein paar
1426 Abschlussfragen. Eine letzte hätte ich noch zum Thema Gewalt. Da haben wir auch
1427 schon mal vorhin ganz kurz drüber gesprochen. Das frage ich ganz schnell noch mal
1428 eben ab. Und zwar möchte ich gerne wissen, ob Gewalt durch die Mitmenschen eine

1429 Rolle bei der Vertreibung spielt und da meine ich aber physische Gewalt, nicht psychi-
1430 sche Gewalt.
1431
1432 334. B: Dass wer wem Gewalt antut?
1433
1434 335. I: Dass durch quasi Menschen, die sich nicht in der Szenen bewegen, Gewalt
1435 ausgeübt wird
1436
1437 336. B: Also, die meiste
1438
1439 337. I: Menschen gegenüber, die auf der Straße leben.
1440
1441 338. B: Also die meiste Gewalt innerhalb der Szene passt, also , ist innerhalb der
1442 Szene. Es gibt Übergiffe von Anderen, aber auch das gibt es überall, nicht um das zu
1443 verharmlosen, um Gottes Willen. Aber die meiste Gewalt ist innerhalb der Szene. Aus
1444 meiner Sicht mit Abstand, das sind aber nur meine Erfahrungen und Beobachtungen.
1445 Da müsste man vielleicht auch nochmal die Polizei befragen, aber es gibt immer mal
1446 wieder auch Passanten, die durchtichen, aber die Schlägereien und die Übergriffe, die
1447 ich beobachte und sehe, ist fast ausschließlich, ausschließlich, zu neunundneunzig
1448 Prozent, neunundneunzig Komma neun Prozent, Szene.
1449
1450 339. I: Aber ich kann mir vorstellen, dass das vielleicht auch zur Verteibung führt
1451 .Wenn ich Stress habe mit bestimmten Leuten, ich weiß, die halten sich da und da auf,
1452 dann meide ich vielleicht den Platz lieber, bevor ich denen nochmal begegne.
1453
1454 340. B: Nee.
1455
1456 341. I: Nee?
1457
1458 342. B: Dann schlage ich zurück.
1459
1460 343. I: Ja?
1461
1462 344. B: Und wir reden hier von einer hoch kriminellen, hoch belasteten, harten illegalen

1463 Drogenszene, wo ja, wenn man weitere, wenn man Schritte zurückgeht, steckt eine
1464 organisierte Kriminalität dahinter. Ist ein millionen/milliardenschwerer Wirtschafts-
1465 zweig, da geht es um richtig viel Geld und Macht und Einfluss. Der Stärkere gewinnt.
1466
1467 345. I: Ja, also du glaubst, dass
1468
1469 346. B: Gewalt ist definitiv eine Kommunikationsform.
1470
1471 347. I: Ja, ja.
1472
1473 348. B: Definitiv.
1474
1475 349. I: Aber führt nicht zur Vertreibung deiner Meinung nach?
1476
1477 350. B: Ja, doch. Also ich sehe halt immer, ich gucke mir immer das Ergebnis an und
1478 was natürlich sein kann, also, die, es gibt immer auch mal so Wechsel in der Dealer-
1479 schaft oder so. Aber das Klientel ist ja da.
1480
1481 351. I: Ja.
1482
1483 352. B: Und dann werden die Kunden blaugeschlagen und dann sind sie im Kranken-
1484 haus und ein paar Tage später sind sie wieder da.
1485
1486 353. I: Das ist so, ja. Das kenne ich auch. Ja gut. Dann kommen wir jetzt zu den letzten
1487 paar Fragen. Die sind ein bisschen allgemeiner gehalten. Und zwar: was meinst du
1488 denn? Gibt es in der Gesellschaft eigentlich ein Bewusstsein für die Angewiesenheit
1489 obdachloser Menschen auf den öffentlichen Raum als Lebens- und Überlebensraum?
1490
1491 354. B: Ja und nein. Genau, eigentlich so wie eben. Ich glaube, es gibt schon eine
1492 signifikante Anzahl von Menschen, die das stört und egal ist. Aber ich erfahre auch
1493 wirklich von vielen Menschen, die sich wirklich Sorgen machen und die Rückmeldung
1494 der Klienten ist, alleine, was sie durch Betteln und Schnorren verdienen, ist ja auch
1495 irgendwie ein Zeichen. Ich glaube, man tut der Menschheit, oder gibt, oder der
1496 Menschheit Unrecht, dass die, dass der Großteil der Menschheit einfach irgendwas

1497 dagegen hat. Ich, ich glaube nach wie vor, dass, und ich sehe das ja, wieviele Men-
1498 schen Essen austeil, vergeben oder Spenden oder was auch immer. Da glaube ich, da
1499 will ich noch naiv sein, und ich glaube noch an das Gute im Menschen.
1500
1501 355. I: Das glaube ich auch. Ich glaube auch, dass ein gewisses Verständnis da ist,
1502 aber ich frage mich halt auch wirklich, ob so ein Bewusstsein dafür da ist, wie wichtig
1503 wirklich der öffentliche Raum für diese Menschen ist. Ich, ich frage mich, ob man sich
1504 halt so in die Lebenswelt der Leute so reinversetzen
1505
1506 356. B: Das
1507
1508 357. I: kann.
1509
1510 358. B: Das glaube ich nicht.
1511
1512 359. I: Ich glaube ich auch nicht.
1513
1514 360. B: Ich finde das aber auch nicht schlimm, weil, ich finde, auch eine gute Abgren-
1515 zung zu einer wirklichen Verelendung und auch zu dramatischen Lebens-, Lebens-
1516 geschichten, das muss Mann/Frau sich nicht geben. Es reicht doch schon, wenn ich
1517 einfach nett bin, nicht von oben herab, vielleicht auch mal mich hinknie, mit jemandem
1518 rede. Ich sehe das aber, oder früher habe ich das ganz, täglich gesehen, wie Men-
1519 schen mit, auch wohnungslosen/obdachlosen Menschen kommunizieren. Das ist was
1520 ganz Anderes, als von oben herab. Gibt es auch, gar keine Frage, wahrscheinlich auch
1521 viel zu oft noch, aber auch, es gibt auch Menschen, die anders sind. Und das ist, finde
1522 ich, das Schöne dabei.
1523
1524 361. I: Das finde ich auch schön. Auf jeden Fall. Geht auch schon ein bisschen in die
1525 Richtung der nächsten Frage. Welche Maßnahmen könnten denn vielleicht ergriffen
1526 werden, um in Zukunft der Verdrängung obdachloser Menschen ein bisschen mehr
1527 entgegenzuwirken?
1528
1529 362. B: Ich bin ja so ein bisschen ein Präventionsfan. Das Gleiche: sensibilisieren,
1530 aufklären, sensibilisieren, aufklären, Themen reinbringen. Dafür gibt es ja dann die

1531 verschiedenen Verbände und Institutionen und Kampagnen und was auch immer. Und
1532 ich glaube, das ist wichtig, dass das einfach immer weiterläuft.

1533

1534 363. I: Man braucht mehr Öffentlichkeit.

1535

1536 364. B: Genau. Da stecken natürlich auch bestimmt Eigeninteressen dahinter, weil,
1537 das ist natürlich auch ein Markt, das darf man dafür nicht die Augen verschließen, aber
1538 wenn es der Sache doch nützlich ist, ist doch alles gut und von irgendwas muss man
1539 auch leben. Das war jetzt nur so der kleine Kritikpunkt, aber eigentlich ist es keine
1540 Kritik. Nein. Zu Themen Sensibilisieren/Desensibilisieren. Deswegen mache ich im-
1541 mer Führ, biete ich immer Führungen zum, im Drogenkonsumraum an, die auch gerne
1542 genutzt werden. Ich habe regelmäßige Abendführungen, weil, das geht ja nur außer-
1543 halb der Betriebszeiten und ich habe schon die unterschiedlichsten Menschen bei mir
1544 im Drogenkonsumraum gehabt, nach Betriebsende, und alle waren eigentlich immer
1545 schwer beeindruckt.

1546

1547 365. I: Ja.

1548

1549 366. B: Und ich glaube, das ist das.

1550

1551 367. I: Ja.

1552

1553 368. B: Wir müssen das kundtun. Wir müssen, das ist dann unser Job.

1554

1555 369. I: Berührungängste nehmen.

1556

1557 370. B: Berührungängste, vermitteln, Menschen zusammenbringen, in Kommunika-
1558 tion treten. Da gibt es ja unterschiedliche Methoden und Maßnahmen. Ich glaube, das
1559 ist aber das A und O da weiter dranzubleiben.

1560

1561 371. I: Glaube ich auch.

1562

1563 372. B: Und ich glaube, das machen viele ja auch.

1564

1565 373. I: Da würde ich dir absolut zustimmen. Hat auch meine vorletzte Frage schon
1566 beantwortet.
1567
1568 374. B: Okay.
1569
1570 375. I: Eigentlich, ich hätte noch wissen wollen, was man tun kann, um in der Gesell-
1571 schaft ein besseres Bewusstsein für die Lebenswelt obdachloser Personen zu schaf-
1572 fen. Aber das hast du ja gerade eigentlich auch schon beantwortet.
1573
1574 376. B: In Köln zum Beispiel gibt es, also das gibt es in anderen Städten auch und in
1575 Köln auch, das sind dann Mitglieder der Zielgruppe, die zum Beispiel Stadtführungen
1576 anbieten. Eine ganz ganz tolle Idee, ja, ob der Tag der Wohnungslosen jetzt dazuzählt,
1577 weiß ich jetzt, ach nee, egal, ich würde das gar nicht so kritisieren wollen. Alles das,
1578 was hilft, das Thema in die Öffentlichkeit zu bringen, ist gut. Und manchmal helfen ja
1579 Kleinigkeiten. Wenn man sich selber mal seiner Haltung bewusst wird und die einfach
1580 mal überdenkt, ich glaube, das bringt mehr, als Riesenkampagnen oder Sonstiges.
1581 Trotzdem sind die auch wichtig, weil ich glaube, jeder Einzelne sollte, und da sind wir
1582 als Fachpersonen, glaube ich, auch deutlich angesprochen. Wir müssen für Multipli-
1583 katoren sorgen.
1584
1585 377. I: Ja.
1586
1587 378. B: Und das auch in unserem, also, außerhalb des Berufes, in unserem Bekann-
1588 ten-, Freundeskreis auch thematisieren.
1589
1590 379. I: Ja.
1591
1592 380. B: Jetzt nicht permanent, aber
1593
1594 381. I: Ja, das sehe ich auch so.
1595
1596 382. B: Und das letztendlich auch vorleben.
1597
1598 383. I: Ja.

1599
1600 384. B: Oder, was ich auch immer wichtig finde, unabhängig jetzt mal vom Kampf ge-
1601 gen Rechts, da ist es nämlich auch wichtig, einschreiten, wenn man was sieht.
1602
1603 385. I: Ja. Da stimme ich dir absolut zu.
1604
1605 386. B: Und ich glaube, weil man kann ja nur wirken in seinem Wirkungskreis oder in
1606 seinem Wirkungsbereich. Und wenn wir das machen, finde ich, reicht das vollkommen.
1607
1608 387. I: Ich glaube auch. Also es ist natürlich auch ein politisches Ding, aber es ist auch
1609 viel ein menschliches Ding irgendwie, ja.
1610
1611 388. B: Aber die Politik ist ja auch nur Spiegelbild der Gesellschaft.
1612
1613 389. I: Ja.
1614
1615 390. B: Also, ich finde auch immer blöd, ja, die Stadt, die Kommune, der Staat, die
1616 Regierung oder die Politik muss entscheiden. Nee, ich, ich muss die Verantwortung
1617 übernehmen. Ich kann nicht immer die Verantwortung an alle Anderen abgeben. Natur
1618
1619 391. I: Ich habe ja vor allen Dingen auch da keinen Einfluss drauf. Ich habe nur auf
1620 mein eigenes Verhalten Einfluss.
1621
1622 392. B: Genau. Ich meine, ich kann noch theoretisch wählen, aber so viel Einfluss
1623 habe ich halt nicht. Trotzdem, klar, müssen die staatlichen Organisationen oder die
1624 Politik die Rahmenbedingungen schaffen. Aber, aber auch, also auch die Gesellschaft
1625 muss, weil die Politik und der Staat ist ja auch Teil der Gesellschaft, also, deswegen
1626 meine ich immer: alle.
1627
1628 393. I: Ja.
1629
1630 394. B: Um nicht zu sagen, ja, die müssen, ich, ich konsumiere nur. Also ich, ich kon-
1631 sumiere nur, entscheide oder was auch immer. Nee, ich muss selber dafür sorgen.
1632 Aber das machen ja auch einige.

1633
1634 395. I: Wir
1635
1636 396. B: Im Stillen.
1637
1638 397. I: Wir auf jeden Fall.
1639
1640 398. B: Und halt, also, genau. Entweder die professionellen und halt auch die vielen
1641 Ehrenamtsgruppen in den verschiedenen Bereichen, die sich ehrenamtlich engagie-
1642 ren, und es gibt so viele Leute, die sich in den unterschiedlichsten Stellen ehrenamtlich
1643 engagieren und das ist doch einfach toll.
1644
1645 399. I: Ja. Man muss auch mal auf das Positive blicken. Da hast du absolut recht, ja.
1646
1647 400. B: Also, letztens, also, vor ein paar Jahren hat eine gute Freundin von mir, also,
1648 die mit mir studiert hat, hat einfach gesagt: ach, ich möchte mich jetzt im THW enga-
1649 gieren. Das macht die natürlich alles ehrenamtlich. Wahnsinn. Das ist ein ganz anderer
1650 Bereich, aber das lebt auch vom Ehrenamt. Die freien Feuerwehren, keine Ahnung,
1651 was. Es gibt so viele, unglaublich viele Ehren und ich glaube, da läuft ja schon viel
1652 und, ja, ich glaube, das ist auch so ein, so ein Phänomen. Wir gucken oft immer nur
1653 auf das Defizit und auf das Schlechte.
1654
1655 401. I: Ja.
1656
1657 402. B: Was gut, das müssen wir auch, wir müssen auch
1658
1659 403. I: Das ist in unserem Job vielleicht auch einfach ein bisschen so.
1660
1661 404. B: Genau, aber man muss auch immer auch, man sollte auch immer den Finger
1662 in die Wunde legen, da wo immer Verbesserungen, aber trotzdem auch mal das Gute
1663 feiern.
1664
1665 405. I: Ja.
1666

1667 406. B: Ich glaube, wir feiern viel zu wenig unsere Erfolge.
1668
1669 407. I: Das ist ein gutes Stichwort für die letzte Frage. Und zwar: was wünschst du dir
1670 denn für die Zukunft deiner Klienten in der Stadt Köln? Was könnte vielleicht noch
1671 besser werden?
1672
1673 408. B: Das ist echt eine gute Frage.
1674
1675 409. I: Kannst auch ruhig ein bisschen nachdenken.
1676
1677 410. B: Ich glaube, das spielt überhaupt keine Rolle, was ich denke. Das müsst, das
1678 sollten wir vielleicht mal die Menschen fragen. Weil dann würde ich ja, also, ich, das
1679 sehe ich ja auch wieder so als anmaßend an. Ich glaube zu wissen, was dir guttut.
1680
1681 411. I: Aber eigentlich steckt da ja schon ein Wunsch drin. Du wünschst dir ja dann im
1682 Prinzip mehr Autonomie und Eigenentscheidung für deine Klienten.
1683
1684 412. B: Das machen sie ja. Sie entscheiden ja schon.
1685
1686 413. I: Ja.
1687
1688 414. B: Manchmal würde ich mir auch gerne wünschen, dass, dass man mal mit, das
1689 wäre ein Wunsch, genau, dass nicht nur wir und der ein oder andere Ehrenamtler oder
1690 wer auch immer, sondern, dass auch mal andere Menschen mit ihnen spricht
1691
1692 415. I: Ja.
1693
1694 416. B: und einfach mal fragt.
1695
1696 417. I: Ja.
1697
1698 418. B: Und es ist faszinierend, was es manchmal da zu hören gibt.
1699
1700 419. I: Bei rauskommt, ja, ja ja.

1701
1702 420. B: Ist nämlich gar nicht so viel.
1703
1704 421. I: Ja. Das fände ich auch sehr sehr schön. Hoffen wir mal, dass es dazu kommt.
1705
1706 422. B: Und mit jemandem sprechen ist jetzt nur die paar Sekunden Lebenszeit, die
1707 ich da investiere, und die Hürde zu überwinden, einen Menschen anzusprechen.
1708
1709 423. I: Genau. Aber das, damit gebe ich diesen Menschen ja so viel. Das ahnen ja
1710 viele gar nicht. Das kann ja nur ein Fünfminutengespräch sein und hat Demjenigen
1711 vielleicht den Tag gerettet.
1712
1713 424. B: Und das reicht doch auch. Aber das
1714
1715 425. I: Genau.
1716
1717 426. B: wollen wir doch auch.
1718
1719 427. I: Ja
1720
1721 428. B: Wir wollen auch angesprochen werden.
1722
1723 429. I: Genau.
1724
1725 430. B: Oder wir wollen auch
1726
1727 431. I: Gesehen werden. Einfach gesehen werden.
1728
1729 432. B: Oder mit Freunden ausgehen und mal was besprechen oder, keine Ahnung,
1730 da gibt es ja tausend Sachen. Also, das ist ja mer, das ja jetzt nicht [unverständlich]
1731 so, das ist ja menschlich.
1732
1733 433. I: Ja, ja.
1734

1735 434. B: Warum macht Mann das eigentlich nicht so, oder Frau nicht so? Das würde
1736 ich mir mehr wünschen.
1737
1738 435. I: Ich mir auch.
1739
1740 436. B: Und nicht immer so mit Scheuklappen durch die Gegend laufen.
1741
1742 437. I: Ja, ich mir auch. Das ist ein gutes Schlusswort, X. Ich bedanke mich ganz ganz
1743 herzlich für das Interview. Es hat mir superviel Spaß gemacht.
1744
1745 438. B: Dankeschön.
1746
1747 439. I: Ich habe zu danken. Haben wir doch trotzdem gut hinbekommen.
1748
1749 440. B: Aber, normal kann jeder.
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764

Anhang iii Interview C

Interview C

- 1 1 I: So, hi XX. Erstmal schön, dass du da bist und ja, zu Beginn würde ich dich
2 bitten, dass du dich vielleicht einmal kurz vorstellst, einmal kurz sagst, wie du
3 heißt und wie alt du bist.
4
- 5 2 B: Ich heiße XX und bin 42 Jahre alt.
6
- 7 3 I: Hm. Und wie lang bist du schon OFW und lebst auf der Straße?
8
- 9 4 B: Auf der Straße eigentlich schon seit meinem 15. Lebensjahr.
10
- 11 5 I: Hm. Wow. Also sind schon einige Jahre jetzt bei dir. Und konstant auch
12 immer oder auch mal mit Unterbrechung?
13
- 14 6 B: Sind immer wieder Unterbrechungen, also ich habe acht Jahre lang eine
15 Familie gehabt, wo zwei Kinder entstanden sind. Das ist eigentlich die einzige
16 Zeit, wo ich fest war. Ansonsten immer wieder rein raus, rein raus.
17
- 18 7 I: Hm. Okay. Verstehe. Und seit wann lebst du schon in Köln?
19
- 20 8 B: Seit 22 Jahren jetzt.
21
- 22 9 I: Ja. Also schon ein ganzes Weilchen.
23
- 24 10 B: Jo.
25
- 26 11 I: Was macht denn für dich die Stadt als Lebensraum so besonders?
27
- 28 12 B: Ich kann das nicht erklären, das sind einfach die Leute, die Mentalität. Ich
29 fühl mich hier geborgen. Wo ich herkomme, da gibt es sowas nicht. Das ist
30 halt ein kleines Dorf und hier ist es, es ist wirklich eine Riesenstadt, aber
31 trotzdem passen die Leute immer noch ein bisschen aufeinander auf.
32
- 33 13 I: Ja. Das kannst du doch sehr gut erklären, finde ich.
34
- 35 14 B: Ja. Das ist für mich aber keine Erklärung, weil es, für mich ist Köln
36 irgendwie so zur Heimatstadt geworden, wo ich auch, wo ich mich auch nicht
37 mehr wegdenken kann.
38
- 39 15 I: Ja. Ja. Das glaub ich dir.
40
- 41 16 B: Obwohl ich halt wirklich nur Scheiße in Köln erlebt habe, trotzdem komme
42 ich irgendwie hier nicht weg.
43
- 44 17 I: Liegt das viel an Menschen auch, an sozialen Kontakten, die du hier
45 geknüpft hast?
46
- 47 18 B: Nee, eigentlich weniger, weil ich war bis vor zwei Jahren Isolationskrüppel.
48 Ich habe mit gar keinem Kontakte gehabt, außer mit meinem Vater und mit mir
49 selber. Ich, ich kann es wirklich nicht erklären. Ich habe es mehrfach versucht.
50 Ich bin nach Aachen gezogen, nach Oberhausen, nach Duisburg, nach
51 Krefeld, bin immer wieder in Köln gelandet.

52
53 19 I: Bist du eben eine echte Kölsche Jung.
54
55 20 B: Ja, das glaub ich langsam auch.
56
57 21 I: Aber wenn du sagst, du hast auch schon mal auf dem Dorf gewohnt. Was
58 würdest du denn sagen, was unterscheidet denn so das Leben in der Stadt
59 vom Leben auf dem Dorf?
60
61 22 B: Ich, ja, es gibt viele Unterschiede. In Dörfern werden Obdachlose mehr
62 geherzt, also da wird ihnen mehr geholfen, mehr Perspektiven als in der
63 Großstadt. In der Großstadt gehen sie halt wirklich unter.
64
65 23 I: Hm. Verstehe. Interessante Perspektive darauf auf jeden Fall.
66
67 24 B: Bei uns in Kleve zum Beispiel, wo ich herkomme, gibt es ein Wohnheim, da
68 kriegt man beim Ordnungsamt einen Schlüssel und dann kann man da mit
69 Wegweisern hingehen, dann kann man da fünfzig Jahre wohnen, das
70 interessiert keinen. Aber es ist ein ganz normales Wohnheim.
71
72 25 I: Ja, verstehe. Das ist ja schon sehr anders als hier bei uns in der Stadt,
73
74 26 B: Ja.
75
76 27 I: da hast du Recht, ne. Hier sind meistens ja die, die Wohnzeiträume so auf
77 zwei, drei Jahre erstmal beschränkt, ne. Und dann muss wieder neu geschaut
78 werden.
79
80 28 B: Ja, ja. Na gut,
81
82 29 I: Wenn man Glück hat, so lange.
83
84 30 B: wenn ich jetzt,
85
86 31 I: Manchmal auch nur ein halbes Jahr.
87
88 32 B: wenn ich jetzt nicht erleben würde, dass bei uns im Haus, wo ich wohne,
89 Leute sieben Jahre schon da wohnen, hätte ich da jetzt zugestimmt.
90
91 33 I: Ausnahmen bestätigen die Regel.
92
93 34 B: Ja, ja. Natürlich.
94
95 35 I: Wie erlebst du denn so die Stadtentwicklung in letzter Zeit, also würdest du
96 sagen, dass sich in den letzten Jahren in der Stadt auch Dinge verändert
97 haben?
98
99 36 B: Ja, ja. Es ist viel zum Negativen entwickelt. Seitdem die zum Beispiel den
100 Bahnhof am Umbauen sind, da wird ja drum herum gebaut und die Straßen
101 drum herum und alles, wird das immer schlimmer, auch mit den Obdachlosen.
102 Die werden selbst schon eigentlich da, wo sie einen Halt haben, wie zum

103 Beispiel der Bahnhof Breslauer Platz, da werden sie jetzt schon weggejagt,
104 weil sie einfach nicht, die wissen nicht mehr wohin, die wissen nicht mehr, wo
105 sie hingehen sollen.
106
107 37 I: Ja, ja.
108
109 38 B: Also, es ist wirklich viel zum Negativen, auch die Stadtmitte. Klar ist das
110 jetzt, sag ich mal, für die oberen Zehntausend ist es schön anzusehen, wenn
111 ihre Stadt schön wird. Aber man darf auch nicht vergessen, es gibt viele
112 Obdachlose.
113
114 39 I: Ganz genau. Und es geht ja auch nicht nur um die, ne
115
116 40 B: Nein, es geht ja genauso
117
118 41 I: um untere Einkommensklassen
119
120 42 B: Deswegen ja
121
122 43 I: Ja, das, da hast du absolut Recht.
123
124 44 B: Mir geht es noch nicht mal allein um die Obdachlosen. Ich selber jetzt zum
125 Beispiel im Wohnheim kriege auch nur 120 Euro Taschengeld, mehr nicht.
126 Den Rest muss ich mir erarbeiten. Aber es geht mir, ne, auch um
127 Geringverdiener, Leute die Hartz IV empfangen, empfangen, und und und. Es
128 gibt ja nicht nur Leute, die das ausnutzen, sondern es gibt ja auch wirklich
129 Leute, die darauf angewiesen sind.
130
131 45 I: Richtig. Absolut. Ja. So ein bisschen hast du meine nächste Frage auch
132 schon vorweggenommen. Ich wollte dich fragen, ob du sagen würdest, dass in
133 der Stadt auch viel gebaut wird. Aber du hast ja gesagt gerade schon, ne, um
134 den Bahnhof herum wird viel gebaut und
135
136 46 B: Ja. Ich habe, ich habe vor zwei Jahren hier in der Schildergasse in einer
137 Nebenstraße gelegen und habe da geschlafen. Und ich weiß nicht, vor
138 Kurzem bin ich, wo ich die andere Reportage gemacht habe mit Ihrem
139 Kollegen, [unverständlich] da sollten wir Fotos schießen in Erinnerung von
140 Köln, wo wir geschlafen, wo wir gehaust haben. Dann habe ich ein Foto
141 geschossen von einer, das stand eigentlich vor zwei, zweieinhalb Jahren
142 stand da noch ein Kiosk. Die ganze, die haben die ganze Zeile weggerissen
143 und da wird jetzt einfach nur ein Einkaufszentrum hingestellt. Da waren aber
144 ein Friseurladen, eine Fahrschule, ein Bestatter und oben waren alles
145 Wohnungen und dann der Kiosk.
146
147 47 I: Und die sind jetzt alle pleite, vermute ich.
148
149 48 B: Die haben sie, die Häuser sind weggerissen worden.
150
151 49 I: Ja, ja.
152
153 50 B: Die haben die Häuser gekauft und die Stadt hat es abgerissen.

154
155 51 I: Man man man, ja. Das ist auf jeden Fall ein supergutes Beispiel. Auf sowas
156 wollte ich auch hinaus und glaubst du denn, dass sich im Moment noch viele
157 Menschen die Mieten in der Stadt leisten können.
158
159 52 B: Nein, nein. Nein. In der Stadt definitiv nicht. Die meisten ziehen nach Porz,
160 Porz-Wahn, Zünndorf. Die Außengegenden alle. Stadtmitte kann sich, wenn
161 das so weitergeht wie jetzt zur Zeit, dann kann die Stadt Köln das nicht mehr
162 lange leisten. Dann wird es einfach nur noch eine High Society Stadt.
163
164 53 I: Ja, da stimme ich dir zu.
165
166 54 B: Sowas wie Frankfurt, ja.
167
168 55 I: Da stimme ich dir zu. Wo hältst du dich denn tagsüber gerne draußen auf,
169 also so zum Leute treffen
170
171 56 B: Nirgendwo.
172
173 57 I: oder.
174
175 58 B: Nirgendwo.
176
177 59 I: Gar nicht?
178
179 60 B: Nein, ich sitz bei mir im Zimmer, guck Netflix, guck irgendwelche Filme.
180
181 61 I: Dann frag ich mal anders, bevor du da jetzt gewohnt hast und als du noch
182 ein bisschen mehr drauf angewiesen warst, dich draußen aufzuhalten.
183
184 62 B: Ich war ja Alkoholiker, das darf man nicht vergessen. Ich bin jetzt zwar
185 trocken, aber ich hab damals immer nur meine Flasche Korn geholt, ich habe
186 in Deutz auf den Poller Wiesen
187
188 63 I: Hm.
189
190 64 B: den ganzen Tag verbracht. Wie Sommer, wie Winter.
191
192 65 I: Hm. Und warum ausgerechnet da? Was hat das für dich
193
194 66 B: Weil ich mich da wohl gefühlt habe. Ich habe da geschlafen, also auf den
195 Poller Wiesen stand mein Zelt. Also hinten bei der Feuerwache habe ich Zelt
196 stehen gehabt. Die Feuerwache wusste das, das Ordnungsamt wusste das.
197 Ich durfte da hausen, wie man das so nennt, weil das ist ja kein Wohnen.
198
199 67 I: Ja.
200
201 68 B: Und, nee, ich, die haben mir nichts gesagt. Ich konnte da Feuer machen
202 vor meinem Zelt. Also ich konnte gut die Winter da verbringen.
203
204 69 I: Toll. Also das heißt, du hast auch tatsächlich da dann übernachtet,

205
206 70 B: Ja, natürlich.
207
208 71 I: bist tagsüber dort gewesen und nachts.
209
210 72 B: Ich hab eine Zeitlang auch das Angebot hier in Köln genutzt, aber das war
211 mehr zu den Zeiten, wo ich noch auf Heroin war.
212
213 73 I: Hm.
214
215 74 B: Und das ist schon lange, lange Zeit her.
216
217 75 I: Ja, ok.
218
219 76 B: Weil ich seit 8 Jahren kein Heroin mehr konsumiere und seitdem brauche
220 ich auch diese Wohnheime nicht mehr.
221
222 77 I: Ja. Ja. Und wie ist das so bei Bekannten von dir? Weißt du, wo die sich so
223 aufhalten tagsüber draußen?
224
225 78 B: Das Problem ist, Sie dürfen eins nicht vergessen, Alkoholiker, entweder
226 haben sie ein Drogenproblem oder sie haben ein Alkoholproblem. In meinen
227 ganzen Jahren Obdachlosigkeit habe ich vielleicht fünf Leute kennengelernt,
228 die obdachlos waren und mit gar nichts zu tun hatten. Ansonsten ist immer
229 irgendwas im Spiel.
230
231 79 I: Ja.
232
233 80 B: Von daher, es ist auch meistens, Obdach-, wo Obdachlose sind, die
234 tummeln sich. Da trinkt einer, dann kennt der eine noch fünf andere, die
235 kommen dann per Zufall am Tag auch noch vorbei. So und dann tummeln die
236 sich. Das ist immer so. Das wird auch nicht anders bleiben.
237
238 81 I: An welchen Orten ist das denn hier in Köln, wo die sich tummeln?
239
240 82 B: Am Neumarkt, Neumarkt ist normal, aber meistens war es am Breslauer
241 Platz, in Deutz an den Poller Wiesen, in Deutz in der City oder halt hier am
242 Heumarkt, am alten Ma-, Alter Markt, also am Rhein das Stück, was da ist.
243
244 83 I: Ja, ja, verstehe. Okay. Und weißt du denn vielleicht auch von anderen
245 Leuten, wo die draußen übernachtet haben [unverständlich]
246
247 84 B: Ich kenn viele Plätze hier in Köln, ja, ich möchte sie auch nicht öffentlich
248 machen.
249
250 85 I: Das kann ich verstehen.
251
252 86 B: Also ich kann sagen, es gibt in Deutz in der [unverständlich], da gibt es in
253 der Zwischenebene vom LVR gibt es drei oder vier, fünf Zelte oder so. Der
254 LVR duldet das aber.
255

256 87 I: Okay, das ist ja schon einmal korrekt.
257
258 88 B: Die sagen nichts dazu, die sagen, es ist okay, ihr könnt da schlafen, bloß
259 haltet das sauber. Ich habe da eine Zeitlang, hab ich an dem anderen LVR-
260 Gebäude direkt gegenüber im Hinterhof geschlafen, in so einer kleinen
261 Nischen. Die wussten auch Bescheid, die Frau hat mich dann auch mit, die
262 hat mir neue Klamotten gekauft, und und und, nur dass ich halt ordentlich
263 rumlief und ein bisschen gut gekleidet bin.
264
265 89 I: Das ist aber lieb.
266
267 90 B: Ja, ich war froh damals drüber, ja.
268
269 91 I: Gibt auch ein paar Andere, oder?
270
271 92 B: Ich habe, glaub mir, ich habe viele andere Leute kennengelernt.
272
273 93 I: Das freut mich zu hören.
274
275 94 B: Ich habe Leute kennengelernt, die mir, in Krefeld habe ich einen
276 kennengelernt, der hat mir 800 Euro im Portemonnaie in die Hand gedrückt
277
278 95 I: Wow.
279
280 96 B: und hat gesagt, „such dir mal ein paar Tage, geh, such dir, such dir ein
281 Hotel, geh mal ein paar Tage in ein Hotel“. Er hat mich aber vorher getestet.
282 Wir waren unterwegs, ich und mein Vater und wir haben gesagt, wir sammeln
283 Geld für etwas zu Essen. So und dann hat er uns da großes Buffet aufgetischt
284 und wollte wissen, ob wir wirklich Hunger haben. Und da wir gegessen haben,
285 hat er uns im Endeffekt nachher das Geld gegeben. Er sagte auch, hättet ihr
286 gesagt, nee, wir nehmen nur was mit, hättet ihr das Geld von mir nie
287 bekommen.
288
289 97 I: Ja, ich muss sagen, das finde ich immer etwas ein bisschen schwierig. Ich
290 finde immer, wenn man Geld gibt, in dem Moment gibt man das ab und dann
291 finde ich, soll auch die Person, die das Geld bekommt, frei entscheiden, was
292 sie damit macht.
293
294 98 B: Nein, ich sag nur
295
296 99 I: Trotzdem nett, dass jemand bereit ist, soviel zu geben.
297
298 100 B: Er hat mich getestet, er hat uns halt getestet.
299
300 101 I: Ja, ja.
301
302 102 B: Er wollte wissen, ob wir nur auf, auf das Geld aus sind
303
304 103 I: Ja, ja, verstehe schon.
305
306 104 B: oder ob wir auch wirklich was zu essen kaufen.

307
308 105 I: Ja.
309
310 106 B: Da wir halt gegessen haben war es für ihn okay.
311
312 107 I: Ja. Ja.
313
314 108 B: Er sagt aber auch, dass er das monatlich immer weggetan hat und
315 auf den Richtigen gewartet hat.
316
317 109 I: Ja.
318
319 110 B: Also hatten wir wohl in dem Moment wirklich Glück nur.
320
321 111 I: Einfach Schwein gehabt, ja.
322
323 112 B: Ja.
324
325 113 I: Aber das muss doch auch mal sein, oder?
326
327 114 B: Jo. Sollte ab und zu auch mal passieren, ja.
328
329 115 I: Aber wenn du solche Orte beschreibst, wie, wie zum Beispiel diese
330 Nische, in der du da mal übernachtet hast,
331
332 116 B: Ja.
333
334 117 I: was macht denn diese Orte so gut zum Übernachten? Warum
335 ausgerechnet da?
336
337 118 B: Der war einfach nur windgeschützt
338
339 119 I: Ja.
340
341 120 B: und von oben kam nichts runter.
342
343 121 I: Sodass man nicht so den Witterungsbedingungen
344
345 122 B: Genau.
346
347 123 I: ausgesetzt ist. Das macht Sinn.
348
349 124 B: Ich habe in der Südstadt oben an der Kirche geschlafen. Sie glauben
350 gar nicht, wie kalt das ist, wenn Sie bei minus zehn Grad draußen schlafen.
351
352 125 I: Oh, das wag ich mir nicht vorzustellen. Das wag ich mir nicht
353 anzumaßen, das zu wissen.
354
355 126 B: Ich habe drei Plumeaus gehabt, ja, zwei Plumeaus unter mir plus
356 Schlafsack und ich habe es nicht warm bekommen.
357

358 127 I: Nein, das geht nicht
359
360 128 B: Nein.
361
362 129 I: besonders wenn der Mensch sich nicht bewegt, ne, dann,
363
364 130 B: das ist es ja
365
366 131 I: wenn du einfach nur verweilst, das, da hast du keine Chance.
367
368 132 B: Nö.
369
370 133 I: Was verstehst du denn unter dem Begriff Verdrängung eigentlich?
371
372 134 B: Kommt drauf an, in welchem, welchem Teil, was Sie damit meinen
373 mit Verdrängung.
374
375 135 I: So, wenn wir das jetzt so auf obdachlose Menschen münzen.
376
377 136 B: Ja.
378
379 137 I: Und die Verdrängung, die denen passiert.
380
381 138 B: Ja. Was sollen die Menschen machen? Sie versuchen ja zu
382 rebellieren, aber es funktioniert ja nicht. Es hört uns ja keiner. Vor allem, es
383 hört uns keiner zu.
384
385 139 I: Ja.
386
387 140 B: Und, die Politik macht es auch nicht, die Politiker machen es auch
388 nicht viel besser.
389
390 141 I: Ja.
391
392 142 B: Weil die sagt auch einfacher nur, okay, die Leute sind obdachlos,
393 das war es. Aber mal wirklich soziale Raum [unverständlich] oder so, da
394 kommen sie, auf die Idee kommen sie nicht einmal. Nein, sie reißen dann
395 mehr Häuser noch ab, wo Leute besetzt haben, wo die eigentlich sagen, okay,
396 wir kümmern ums Grundstück, wir machen hier alles schön sauber. Das
397 reißen sie dann trotzdem auch ab.
398
399 143 I: Ja, ja. Also wenn ich das richtig verstehe, bedeutet Verdrängung für
400 dich auch, auch diese Tatsache, dass man einfach gar nicht gehört wird, dass
401 man auch keine Stimme hat irgendwie sich dagegen zu wehren.
402
403 144 B: Ja. Hat man auch nicht.
404
405 145 I: Ja. Ich glaub, da könntest du auf jeden Fall Recht haben, ja. Würdest
406 du denn sagen, dass es eine Verdrängung obdachloser Menschen gibt aus
407 dem öffentlichen Raum?
408

409 146 B: Ja.
410
411 147 I: Ja.
412
413 148 B: Ja, auf jeden Fall.
414
415 149 I: Kann man klar mit ja beantworten. Wie ist das denn, also haben sich
416 denn manche Orte, an denen man sich früher mal gut aufhalten konnte, durch
417 Verdrängung auch so verändert, dass man da jetzt gar nicht mehr hingehen
418 kann.
419
420 150 B: Ja. Ja. Ich habe viele Schlafplätze gehabt, die ich nach der Zeit oder
421 mit der Zeit wechseln musste, weil einfach die Vermieter gesagt haben, wir
422 möchten dich hier nicht mehr sehen, mach, dass du wegstommst. Es gab viele
423 Situationen, ja.
424
425 151 I: Ja, das glaub ich dir. Und bekommst du es auch bei Bekannten mit,
426 dass denen das auch passiert?
427
428 152 B: Ja.
429
430 153 I: Ja, ja. Weißt du denn, ob es hier in der Stadt auch sogenannte
431 bauliche Veränderungen, also so umgebaute Bänke oder abmontierte Bänke,
432 die auch so ein bisschen dafür sorgen, dass man vielleicht an bestimmten
433 Orten sich nicht mehr aufhalten kann.
434
435 154 B: Nein. Also sowas ist eigentlich hier ganz, ganz selten. Vor allen
436 Dingen werden Sie nicht - das ist ein Klischee mit Obdachloser und Bank. Das
437 ist vielleicht mal wirklich, wenn sich der Obdachlose mal besoffen hat, okay,
438 dass er gerade nicht Hause oder zu seinem Schlafplatz kommt. Das ist
439 einfach nur ein Klischee, so etwas gibt es nicht. Ganz ehrlich, ich habe noch
440 keine Obdachlosen wirklich eine Nacht über auf einer Dings liegen sehen.
441
442 155 I: Hm.
443
444 156 B: Nein, das ist. Sowas gibt es hier in Köln wirklich nicht. Die haben es
445 schon gemacht, dass sie dann Eingänge zu versteckten Dingen mit
446 Bauzäunen zugemacht haben, dass Obdachlose da nicht mehr drankommen.
447 Das ist schon passiert, auch bei Kollegen von mir. Oder bei dem einen sind
448 sie dann hingegangen und haben dann abends Öl auf das ganze Teil
449 geschüttet, also Bauarbeiter waren das, die haben Motoröl auf seine ganzen
450 Klamotten, nur damit er da nachts nicht pennen konnte.
451
452 157 I: Mein Gott.
453
454 158 B: Also ich habe schon einiges erlebt.
455
456 159 I: Mein Gott, mein Gott.
457
458 160 B: Ja, also so sind die Menschen.
459

460 161 I: Aber nochmal ganz kurz zu den Bänken. Also ich weiß voll, was du
461 meinst, dass das natürlich gut in die, dass man da gut in die Klischeekiste
462 greift. Aber ich, ich meinte das jetzt gar nicht so in Bezug auf Übernachten
463 nur, sondern man hält sich ja tagsüber draußen auf und man will sich vielleicht
464 auch einmal bequem hinsetzen.
465
466 162 B: Ja, aber das gibt es in Köln weniger. Am Bahnhof machen die das
467 teilweise im Winter mal, dass sie dann bei den Obdachlosen die Bänke
468 abschrauben oder generell die Bänke abschrauben, aber ansonsten eigentlich
469 seltener.
470
471 163 I: Okay, alles klar. Und wird man dann als obdachloser Mensch auch
472 manchmal von Polizei und Ordnungsamt angesprochen und von denen
473 vertrieben?
474
475 164 B: Also ich bei meiner Größe und bei meiner Breite werde mindestens
476 zweimal am Tag vom Gesundheitsamt - sag ich schon - vom Ordnungsamt
477 oder Polizei angesprochen, ja.
478
479 165 I: Wow.
480
481 166 B: Entweder heißt es, ich sei am Dealen oder es heißt, ich hätte
482 irgendwelche Pillen dabei. Gut, ich muss dabei sagen, ich habe elf Jahre
483 Knast hinter mir. Also, ich bin in Köln schon ein gut bekanntes Blatt, aber die
484 machen trotzdem die Scherze immer weiter mit mir.
485
486 167 I: Genau. Und ich mein, das heißt ja auch nichts, ne. Dein
487 Lebenswandel hat sich ja auch ein bisschen verändert.
488
489 168 B: Ja, aber erst die letzten zwei Jahre. Und die Polizei muss erstmal
490 dahinterkommen, dass ich es wirklich nicht mehr mache.
491
492 169 I: Hm.
493
494 170 B: Wenn die das checken, dann ist das für die auch erledigt. Aber das
495 sind nicht Schnellesten.
496
497 171 I: Ja, das stimmt wohl manchmal. Und sind so bei Bekannten von dir,
498 passiert das da auch mal, dass die von denen angesprochen.
499
500 172 B: Ja, also kommt hier in Köln wirklich viel darauf an, wie Sie aussehen
501 oder was für Klamotten Sie tragen.
502
503 173 I: Hm.
504
505 174 B: Also, es wird definitiv keiner, der mit einem Adidas, mit einem
506 weißen Sportanzug und guten Schuhen und guten Haaren herumläuft
507 angesprochen. Da wird eher der Obdachlose daneben angesprochen.
508
509 175 I: Das sehe ich ganz genauso.
510

511 176 B: [unverständlich]
512
513 177 I: Das hast du gut formuliert, ja.
514
515 178 B: Oder zum Beispiel, was Sie haben. Wenn Polizisten sehen, Frau mit
516 tätowierter Hand, oh scheiße, könnte vorbestraft sein, gucken wir mal.
517
518 179 I: Auf jeden Fall. Da habe ich auch schon mal Erfahrungen mit
519 gemacht, ja.
520
521 180 B: Deswegen, das ist
522
523 181 I: das ist [unverständlich]
524
525 182 B: [unverständlich] Klischeedenken, was die machen.
526
527 183 I: Leider ist das oft so, ja. Wie oft kommt das vor? Du sagst bei dir
528 manchmal echt zweimal am Tag
529
530 184 B: Ja.
531
532 185 I: und so bei anderen? Also ist, ist das schon echt der Regelfall, oder?
533
534 186 B: Ich krieg das so krieg ich das nicht mit bei anderen, weil ich, ich sag
535 ja, ich bin Isolationskrüppel. Ich habe allerhöchstens sag ich mal guten Tag
536 und Tschüss und dann war es das auch für mich. Aber klar krieg ich das mit,
537 wenn ich am Bahnhof mal war. Gut, ich muss dabei sagen, die letzten zwei
538 Jahre habe ich ja mit diesem ganzen Klischee gar nichts mehr zu tun. Aber ich
539 war vor zwei Jahren zum Beispiel am Bahnhof die ganze Zeit oder öfter am
540 Tag am Bahnhof und ich habe schon mitbekommen, dass da, wenn da sechs,
541 sieben Obdachlose zusammenstanden, dass dann halt, eine ganze
542 Hundertschaft [unverständlich] hingegangen sind und haben die umkreist und
543 einmal alles komplett auseinander gewurschtelt. Und dann sind die auch extra
544 hingegangen, haben alles kontrolliert und haben dann alles auf einen Haufen
545 geschmissen, damit die Jungs das nachher noch auseinanderwühlen dürfen,
546 wem was gehört. Also es wird schon, am Bahnhof wird viel Schikane
547 getrieben mit Obdachlosen.
548
549 187 I: Oh.
550
551 188 B: Gerade hier in Köln, ja, das stimmt schon.
552
553 189 I: Das ist auf jeden Fall ein gutes Beispiel, das du da genannt hast.
554
555 190 B: Es werden auch im, das Problem ist, das ist nicht die Polizei in dem
556 Sinne, das ist eher die Deutsche Bahn, der Sicherheitsdienst
557
558 191 I: Hm.
559
560 192 B: von denen.
561

562 193 I: Ja.
563
564 194 B: Also die Polizei greift auch schon viel mit ein und unternimmt viel.
565 Aber es ist viel mehr die DB Sicherheit.
566
567 195 I: Hm.
568
569 196 B: Die kann die Obdachlosen gar nicht leiden und da die meisten ja
570 hinten bei Gleis 11 ist ja noch dieses letzte Stück, was hinten am Bahnhof ist,
571 wo man drinnen sitzen kann
572
573 197 I: Ja, ja, ich weiß, was du meinst!
574
575 198 B: da schlafen halt auch viele. Und das gefällt denen nicht. Kann ich
576 irgendwo auch verstehen. Ich sag, ich kann auch die zweite Seite verstehen.
577 Die pissen dahin, die kacken dahin, ne. Da ist direkt eine Toilette, aber ganz
578 ehrlich
579
580 199 I: Aber die kostet Geld, ne.
581
582 200 B: die Toilette kostet 1,10
583
584 201 I: genau
585
586 202 B: Wer hat 1,10?
587
588 203 I: Richtig, richtig.
589
590 204 B: Also es ist schon eine verzwickte Sache, die bei denen ist das - zum
591 Beispiel eine gute Freundin von mir, die ist mittlerweile tot, die haben sie auch
592 am Bahnhof schikaniert auf Teufel komm raus. Die ist jedes Mal, wenn - ja
593 gut, die war auch ein bisschen aggressiv, wenn sie getrunken hat, aber
594 trotzdem - jedes Mal, wenn die halt dann total breit war und sich schlafen
595 legen wollte, sind die dahin gegangen "Nein, Sie dürfen sich nicht hinlegen".
596 Dann ist sie gerade wieder zwei Sekunden eingepennt, hätte auch Ruhe
597 gegeben, aber nein, dann gehen sie hin, machen sie sie wach. Oder haben ihr
598 in den Bauch getreten, in den Rücken getreten, nur damit die aufsteht, also
599 die haben [unverständlich]
600
601 205 I: Also das sind extreme Beispiel auf jeden Fall.
602
603 206 B: Das ist DB Sicherheit.
604
605 207 I: Hm, verstehe.
606
607 208 B: Gegen einen von denen wurde ja auch ermittelt.
608
609 209 I: Mein Beileid erstmal wegen deiner Freundin, tut mir leid.
610
611 210 B: Das ist. Heute denke ich anders.
612

613 211 I: Ist auf jeden Fall
614
615 212 B: Vor zwei Jahren hätte ich auch anders gedacht, vor zwei Jahren war
616 mir das egal. Da habe ich, ne, da gehörte das zu meinem Leben.
617
618 213 I: Ja, ja.
619
620 214 B: Aber ich sag auch heute dabei, wer sich den Alkohol in den Körper
621 einfügt, der ist selber schuld. Ich muss nicht trinken. Ich habe es geschafft. Ich
622 war auf drei Flaschen Wodka.
623
624 215 I: Das ist, da machen wir nochmal irgendwann anderes Mal ein
625 Interview zu, das ist nochmal ein ganz neues Thema.
626
627 216 B: Ich sag nur, ich habe es geschafft und [unverständlich] ich habe
628 zwar einen Rückfall, muss ich ehrlich sein, vor sechs Monaten gehabt. Dann
629 hat das Hause aber nach zwei Tagen schon gesagt "Herr XX, jetzt gehen Sie
630 mal wieder Entgiftung". Aber ansonsten
631
632 217 I: Ist doch super. Ich mein, das gehört auch mal dazu.
633
634 218 B: Ja, natürlich, es geht nicht ohne.
635
636 219 I: Wichtig ist, dass man wieder aufsteht.
637
638 220 B: Deswegen.
639
640 221 I: Und das hast du auf jeden Fall gemacht und da kannst du doch mehr
641 als stolz drauf sein, finde ich. So generell auf den Weg, den du gerade
642 einschlägst. Aber kommen wir vom Thema ab.
643
644 222 B: Ja, ja, [unverständlich]
645
646 223 I: Machen wir mal weiter. Kennst du denn eigentlich. Nein, eine Frage
647 hätte ich vorher noch zum Thema Polizei und so. Hast du schon einmal einen
648 Platzverweis bekommen irgendwo?
649
650 224 B: Ja, mehrere.
651
652 225 I: Ja?
653
654 226 B: Ja, natürlich, natürlich.
655
656 227 I: Wie ist das so? Was ist das für ein Gefühl, wenn das einem passiert?
657
658 228 B: Was soll das für ein Gefühl sein? Ich bin obdachlos gewesen. Das ist
659 normal, das gehört zum Standard. [unverständlich]
660
661 229 I: Traurig, dass man sich daran gewöhnen muss eigentlich.
662
663 230 B: Doch muss man. Also wenn man obdachlos ist, muss man sich dran

664 gewöhnen, das gehört wirklich zum Standard.
665
666 231 I: Ja, ja. Und wenn man so einen Platzverweis bekommt, hält der dann
667 nur für den Tag, an dem man den bekommen hat oder kann das auch schon
668 einmal länger sein?
669
670 232 B: Wenn Sie um drei Uhr mittags einen Platzverweis bekommen, geht
671 der bis zum nächsten Tag um drei Uhr mittags.
672
673 233 I: Ja, also immer 24 Stunden.
674
675 234 B: 24 Stunden.
676
677 235 I: Verstehe.
678
679 236 B: Gehen Sie wieder hin, gehen Sie in PG.
680
681 237 I: Ja.
682
683 238 B: Viele nutzen das aber auch aus, muss ich aber auch dabei sagen.
684
685 239 I: Okay.
686
687 240 B: Damit sie mal eine Nacht im Warmen verbringen können.
688
689 241 I: Ist aber auch schlimm, dass man das dann solche Maßnahmen
690 ergreifen muss, ne, um mal eine Nacht im Warmen pennen zu können. Naja.
691 Kennst du denn Beispiele dafür, dass öffentlicher Raum, also Raum, wo
692 vorher jeder hindurfte, auch irgendwann mal einfach plötzlich Privatgelände
693 geworden ist, sodass man da gar nicht mehr hinkonnte.
694
695 242 B: Ja, gab es auch schon mehrere Dinger hier in Köln, klar.
696
697 243 I: Ja, ja.
698
699 244 B: Das ist, das bleibt halt nicht aus. Ich sag ja, sie versuchen hier in
700 Köln uns mit allen Mitteln wegzukriegen. Und irgendwann schaffen sie es
701 auch.
702
703 245 I: Ich hoffe, dass das nie passieren wird, XX!
704
705 246 B: Doch, das sage ich Ihnen ganz ehrlich. Das wird, das wird definitiv
706 irgendwann passieren. Entweder wird es irgendwie gehen, dass die wirklich
707 uns sagen, hier, passt auf, so weit wie könnt zum Kölnberg, da könnt ihr
708 machen, was ihr wollt, da könnt ihr alle hin
709
710 247 I: Ja, aber das sollte ja nicht Ziel der Sache sein. Ihr sollt ja Teil der
711 Gesellschaft sein.
712
713 248 B: Ich sag, ja, aber das wird hier nicht funktionieren. Ich hoffe, dass es
714 funktioniert [unverständlich]

715
716 249 I: Wir beide arbeiten jetzt gerade daran. Wir können natürlich nicht viel
717 ausrichten.
718
719 250 B: Ja, aber das ist ja auch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.
720
721 251 I: Das ist so, da hast du Recht. Aber es ist wichtig, dass man trotzdem
722 dranbleibt.
723
724 252 B: Ja, natürlich. Ich denke, die ganzen Reportagen, die ich gedreht
725 habe, die gingen eigentlich nur dafür, um mal zu zeigen, halt Stopp, wir
726 können auch anders.
727
728 253 I: Ja, ja, ja. Und das finde ich auch superwichtig, ne.
729
730 254 B: Ja.
731
732 255 I: Das Thema muss überhaupt erstmal mehr Öffentlichkeit kriegen, ja.
733 Weiter im Text. Wie ist das denn an so Orten wie Einkaufszentren und so
734 Shoppingmalls und so. Wird man da auch vertrieben, wenn man sich darin
735 mal aufhält?
736
737 256 B: Ja, natürlich, klar.
738
739 257 I: Hm.
740
741 258 B: Kommt da, es kommt halt auch immer drauf an, wer der Betreiber
742 der Shoppingmall ist.
743
744 259 I: Hm.
745
746 260 B: Es gibt hier einige Betreiber, die sagen nichts, wenn sich zwei, drei
747 Obdachlose mal für eine halbe Stunde drin aufwärmen. Es gibt aber auch
748 welche, wie zum Beispiel im Neumarkt gegenüber, ne, da kommt direkt der
749 Sicherheitsdienst und der tritt dir auch in den Arsch.
750
751 261 I: Wirklich? Also die werden auch körperlich?
752
753 262 B: Das ist, ganz ehrlich, ist in jedem Sicherheitsdienst hier. Jeder, ganz
754 egal, welcher Sicherheitsdienst hier in Köln, wenn es um Obdachlose geht,
755 werden die hochgradig aggressiv und wenden auch Gewalt an.
756
757 263 I: Wow.
758
759 264 B: Das ist nicht nur einer, das sind hier alle hier in Köln.
760
761 265 I: Wow. Okay. Und glaubst du denn, dass man als obdachloser Mensch
762 auch manchmal durch diese abgesperrten Wohngebiete, die es jetzt öfter so
763 in den Innenstadtgebieten gibt, verdrängt wird?
764
765 266 B: Welche abgesperrten Wohngebiete?

766
767 267 I: Das ist was ganz Spezielles. Wenn du das nicht kennst, ist das
768 überhaupt nicht schlimm. Man nennt das Gated Communities. Das sind so
769 kleine abgesperrte Wohnbereiche hier im Innenstadtbereich, zum Beispiel der
770 Gereonshof ist ein Beispiel, das Gerlingquartier, falls dir das was sagt.
771
772 268 B: Ja, ja, natürlich. Sagen tut mir das schon was.
773
774 269 I: Da sind dann, da sind dann so Schranken davor oder Gitter und da
775 dürfen dann wirklich nur die Leute das Gelände betreten, die auch darauf eine
776 Wohnung haben.
777
778 270 B: Ja.
779
780 271 I: Hm.
781
782 272 B: Wenn sie Spaß dran haben.
783
784 273 I: Wenn sie Spaß dran haben.
785
786 274 B: Im Knast zu leben.
787
788 275 I: Ja, ja. Sehe ich auch so, sehe ich auch so. Aber das hast du jetzt
789 nicht das Gefühl, dass man durch solche Sachen auch verdrängt wird?
790
791 276 B: Doch, natürlich, natürlich. Sie dürfen ja eins nicht vergessen. Wenn
792 jetzt alle damit anfangen, dass die jetzt überall Gitter drum zäunen, dann ist es
793 vorbei, dann, was hat man dann noch für Möglichkeiten? Wenn man zum
794 Beispiel den Neumarkt absperrt. Es muss nur - jetzt mal ohne Witz - es muss
795 nur, um das Gesundheitsamt hier nur dieser Bereich muss ein Zaun drum,
796 was machen dann die 300 Leute, die im Gesundheitsamt sind?
797
798 277 I: Ja.
799
800 278 B: Sie wohnen nicht hier.
801
802 279 I: Ja, ja. Schwierig, ne.
803
804 280 B: Ja, das ist ein scheiß Thema.
805
806 281 I: Das ist wirklich ein scheiß Thema. Hoffen wir mal, dass langsamer
807 voranschreitet.
808
809 282 B: Vor allem frag ich mich, wie Leute überhaupt so krank sein können
810 sowas zu machen.
811
812 283 I: Ich kann, habe da auch absolut kein Verständnis für, XX.
813
814 284 B: Nein, das kann man auch nicht.
815
816 285 I: Ich wünschte ich könnte, ich könnte es dir jetzt erklären, warum

817 manche Leute das vielleicht möchten, aber Verständnis habe ich dafür nicht.
818
819 286 B: Sie machen das vielleicht. Ich würde es ja verstehen, wenn ein, sag
820 ich jetzt mal so ein, so ein, so ein Altenheim sich absperrt, okay. Das ist ja
821 noch okay. Aber nicht sowas. Ist ja auch egal.
822
823 287 I: Ist egal, genau. Wir machen weiter im Text. Wir haben ja gerade
824 schon einmal kurz über private Sicherheitsdienste gesprochen, das brauchen
825 wir jetzt eigentlich nicht nochmal groß anreißen. Du sagst, DB Sicherheit ist
826 ein so ein Ding, wo man viele Probleme mit hat. Ich weiß nicht, wie sieht es
827 aus mit der KVB Sicherheit zum Beispiel?
828
829 288 B: Doch auch. Ja gut, [unverständlich] teilweise. Es ist halt auch immer
830 nur wie man in den Wald rein ruft, ne. Aber ich sag jetzt mal, gegen Leute, die
831 wirklich besoffen sind, sich jetzt im ersten Moment, weil sie stockbesoffen, gar
832 nicht bewegen können. Habe ich auch schon oft erlebt auch hier am
833 Neumarkt, dass die die dann einfach links einer, rechts einer, einfach
834 hochziehen, hochreißen und dann mitschleifen nach oben und oben auf den
835 Boden schmeißen. Also das habe ich hier auch schon öfter erlebt. Ich bin
836 auch schon öfter dazwischen gegangen, wo ich sowas gesehen habe.
837
838 289 I: Das finde ich super.
839
840 290 B: Nee, ich mag sowas einfach nicht. Generell Gewalt.
841
842 291 I: Das beweist Zivilcourage.
843
844 292 B: Ich mag keine Gewalt.
845
846 293 I: Ich auch überhaupt nicht, aber
847
848 294 B: [unverständlich]
849
850 295 I: solche Beispiele, muss ich sagen, schockieren selbst mich auch nach
851 acht Drogenhilfe immer noch, also unglaublich.
852
853 296 B: Ist ja auch nicht schön.
854
855 297 I: Nee, das ist es nicht. Würdest du denn sagen, dass
856 Videoüberwachung im öffentlichen Raum auch irgendwie einen Einfluss
857 darauf hat, wo du dich aufhältst oder ist dir das egal?
858
859 298 B: Also das weniger. Mich interessiert es ja nicht. Ich mache ja nichts.
860 Wenn ich rausgehe, fahre ich zur Vergabe oder fahre zu einem guten
861 Kollegen oder Ex-Freundin oder was weiß ich, wo ich hinfahre. Aber nein,
862 mich stört das nicht.
863
864 299 I: Glaubst du denn, dass das Andere stört?
865
866 300 B: Eventuell die Dealer, ja.
867

868 301 I: Ja.
869
870 302 B: Aber ansonsten stört es nicht.
871
872 303 I: Die Konsumenten selbst nicht.
873
874 304 B: Nein. Man, bringt ja nichts, das einzige, was die machen können, die
875 können uns mit einem Satelliten beobachten. Wenn das jetzt wäre, dass man
876 sagen könnte, okay, man könnte den dann da wegjagen, okay, dann hätten,
877 glaube ich, einige Leute was dagegen. Aber so. Nein.
878
879 305 I: So noch nicht, okay.
880
881 306 B: Nein, noch nicht.
882
883 307 I: Noch nicht. Hoffen wir, dass das auch noch länger so bleibt.
884
885 308 B: Ja, wir warten mal ab.
886
887 309 I: Gibt es denn Orte in der Stadt, an denen du dich besonders sicher
888 oder besonders unsicher fühlst?
889
890 310 B: Nicht mehr. Nicht mehr.
891
892 311 I: Hm.
893
894 312 B: Weil ich vor zwei Jahren oder vor zweieinhalb Jahren bin ich
895 überfallen worden in Deutz
896
897 313 I: Okay.
898
899 314 B: mir haben sie den Schädel eingeschlagen und seitdem gar nicht
900 mehr.
901
902 315 I: Oh nein, okay.
903
904 316 B: Noch nicht mal mein eigenes Zimmer [unverständlich] sicher.
905
906 317 I: Okay, das glaube ich dir. Da hätte ich später auch noch mal was zu
907 gefragt. Wenn das ein sehr sensibles Thema ist, müssen wir das aber auch
908 nicht besprechen.
909
910 318 B: Nein, das ist okay, das ist okay.
911
912 319 I: Dann würde ich die Frage jetzt einfach einmal vorwegnehmen. Und
913 zwar, du sagst, du hast selbst schon einmal körperliche Gewalt auch erfahren
914
915 320 B: Nein, nicht einmal, schon mehrmals
916
917 321 I: öfter wahrscheinlich schon, aber das war ein großes Beispiel.
918

919 322 B: Mir haben sie, mir haben sie. Das ist noch nicht das Schlimmste. Mir
920 haben sie ein Messer in die Hüfte gerammt, sind weggerannt. Zwei Wochen
921 später haben sie mich mit Benzin übergossen. Ich habe zum Glück den
922 Schlafsack nur über mir liegen gehabt. Also es ist schon einiges passiert.
923 Passiert auch jetzt noch einiges bei Obdachlosen.
924
925 323 I: Waren das denn Leute, die
926
927 324 B: Kiddies
928
929 325 I: angegriffen haben. Kiddies? Also Leute, die selbst gar nichts mit der
930 Szene zu tun hatten?
931
932 326 B: Nein.
933
934 327 I: Hm. Interessant.
935
936 328 B: Ich habe mich ja nie irgendwo in der Nähe von der Szene
937 aufgehalten. Ich bin immer kilometerweit rausgefahren und was ich als letztes
938 hatte war in Deutz und ich war da in einem abgesperrten Hinterhof, da war ein
939 Zaun drum. Der hat mich abends reingelassen um acht oder neun Uhr und hat
940 mich morgens um sechs, sieben wieder rausgelassen, wenn ich wollte. Also
941 da konnte mir gar nichts passieren.
942
943 329 I: Und seit diese Sache da passiert ist
944
945 330 B: Ja
946
947 331 I: ist das aber so, dass du dich schon eher unsicher fühlst, wenn ich
948 das richtig verstehen?
949
950 332 B: Sagen wir mal, ich bin hochgradig aggressiv und schreckhaft
951 geworden.
952
953 333 I: Ja. Das ist ja auch total verständlich, wenn einem sowas passiert ist.
954
955 334 B: Weil, wenn ich merke, dass irgendjemand versucht gegen mich zu
956 polen oder in mich eventuell nur aggressiv anguckt, dann ist für mich schon die
957 Alarmglocken.
958
959 335 I: Ja. Das ist ja auch total verständlich, wenn man einem sowas
960 passiert.
961
962 336 B: Ja.
963
964 337 I: Das ist ja ein schweres Trauma, was dir das passiert ist.
965
966 338 B: Ja, schweres Trauma würde ich nicht sagen, aber ich denke auch
967 nicht großartig darüber, aber ich fühle mich halt nicht mehr sicher.
968
969 339 I: Ja, ja. Das kann ich sehr gut nachvollziehen. Wenn du denn dann mal

970 gezwungen bist, doch irgendwie draußen unterwegs zu sein, fühlst du dich
971 dann eher sicherer, wenn du irgendwie mit anderen unterwegs bist oder
972 zumindest Passanten da sind?
973
974 340 B: Ja, in der Menge. In der Menge. Ne, zumindest Passanten in der
975 Menge halt.
976
977 341 I: Ja, ja. Glaube ich dir. Jetzt mal abgesehen von körperlicher Gewalt.
978 Fühlst du dich denn auch so manchmal von anderen Menschen irgendwie
979 schlecht behandelt oder ausgegrenzt?
980
981 342 B: Ja, diese Gestiken. Wenn jemand hört, dass ich obdachlos bin und
982 dann Abstand nimmt oder Gesichtsgestiken, wenn diejenigen mich sehen und
983 dann halt, keine Ahnung, was sie denken, aber müssen ja irgendeine Scheiße
984 denken, weil direkt zwei Schritte weggehen von mir.
985
986 343 I: Sowas spürt man ja auch.
987
988 344 B: Deswegen.
989
990 345 I: Da müssen die Leute ja nicht unbedingt was sagen.
991
992 346 B: Also da muss ich schon sagen, da sind die Kölner echt asi drin, also
993 die können es gut.
994
995 347 I: Hm. Was sind, kannst du da ein paar Beispiele nennen
996 [unverständlich]?
997
998 348 B: Das sind, das kann man nicht beschreiben, das sind Gestiken, die
999 die Leute ausdrücken vom Gesicht her, gucken mich von oben bis unten an
1000 oder gucken mich von oben bis unten an, gehen weg oder generell gucken
1001 mich schräg an. Denken, was weiß ich, was die denken, denken, ich müffel
1002 oder ich überfalle sie oder was, keine Ahnung, ich weiß es nicht. Also wenn
1003 ich es wüsste, würde ich denen eventuell auf die Schnauze hauen, aber
1004 ansonsten weiß ich es nicht.
1005
1006 349 I: Und hattest du denn auch schon mal irgendwie Probleme mit
1007 Anwohnerinnen oder Ladenbesitzerinnen oder Passantinnen, die sich
1008 irgendwie beschwert haben.
1009
1010 350 B: Nein, nein, das nicht. Ich mein, ich habe sogar viele, viele, viele,
1011 viele, viele, viele [unverständlich] auf meiner Seite gehabt.
1012
1013 351 I: Okay. Die dann, mit denen man vielleicht auch Absprachen treffen
1014 [unverständlich]
1015
1016 352 B: [unverständlich] für die ich gearbeitet habe.
1017
1018 353 I: Okay.
1019
1020 354 B: Ich habe für die den Laden geputzt, ich habe für die Fenster geputzt.

1021
1022 355 I: Cool.
1023
1024 356 B: Und sonstige Sachen halt.
1025
1026 357 I: Eine Hand wäscht die andere.
1027
1028 358 B: Ja, die haben mir alle sechs, sieben Euro die Stunde bezahlt oder
1029 ich konnte, ich habe teilweise habe ich Leute gehabt, wo ich hinten im Lager,
1030 hinten im Lager pennen konnte oder hinten im Laden.
1031
1032 359 I: Korrekt.
1033
1034 360 B: Also ich habe schon, mir ging es nicht schlecht auf der Straße,
1035 sagen wir es mal so.
1036
1037 361 I: Du warst clever
1038
1039 362 B: Körperlich vielleicht schon.
1040
1041 363 I: und hast deine Wege gefunden. Ja, ja.
1042
1043 364 B: Man muss sie ja auch finden. [unverständlich]
1044
1045 365 I: Man muss sie finden, man hat ja keine Wahl.
1046
1047 366 B: Vor allem Dingen, ich bin mit fünfzehn herausgeschmissen worden
1048 von meinen Eltern. Dann war ich von heute auf morgen obdachlos.
1049
1050 367 I: Ja. Ja dann wirst du von einem Schlag von jetzt auf gleich
1051 erwachsen. Dann hast du keine Wahl.
1052
1053 368 B: Deswegen, nein, hast du ja auch nicht.
1054
1055 369 I: Ja, ja, das ist leider so. Dann habe ich noch ein paar
1056 Abschlussfragen, dann haben wir es auch schon fast geschafft. Und zwar,
1057 glaubst du denn, dass Leute, die selber nicht obdachlos sind, dass die so
1058 richtig begreifen können, wie wichtig das eigentlich ist für obdachlose
1059 Menschen, da die sich auch draußen aufhalten dürfen, ohne irgendwie jedes
1060 Mal vertrieben zu werden.
1061
1062 370 B: Wenn es nach mir gehen würde, würde ich Menschen, die, sagen ich
1063 jetzt mal die obersten Zehntausend, würde ich sagen "Leute, packt mal eure
1064 Sachen ein, was ihr für eine Woche braucht und dann geht ihr mit eine Woche
1065 auf die Straße. Und nach dieser einen Woche, wenn wir eine Woche auf der
1066 Straße gelebt haben ohne Geld, einfach nur betteln, sich versorgen, dann
1067 könnt ihr nochmal sagen, obdachlose sein ist einfach".
1068
1069 371 I: Ich sag dir, die meisten schaffen das nicht mal einen Tag.
1070
1071 372 B: Ja, eventuell eine Nacht, aber die erste Nacht wird dann schon

1072 schwer für sie.
1073
1074 373 I: Das glaube ich auch. Also ich kann ganz klar sagen, ich würde es
1075 nicht schaffen.
1076
1077 374 B: Also nicht, ich rede jetzt, ich rede jetzt nicht von im Sommer auf die
1078 Straße.
1079
1080 375 I: Ne.
1081
1082 376 B: Ich rede davon jetzt zu so einem Wetter auf die Straße gehen.
1083
1084 377 I: Ja, ja, ja.
1085
1086 378 B: Weil im Sommer, das bringt nichts, da legen die sich auf den Rücken
1087 und dann war es das.
1088
1089 379 I: Ja und ich sag dir, selbst das ist für die meisten Menschen schon
1090 hart, weil es geht ja nicht nur um Temperaturen und so, sondern es geht
1091 darum, man ist den Blicken von den Leuten plötzlich ausgeliefert.
1092
1093 380 B: Ja.
1094
1095 381 I: Man hat keinerlei Privatsphäre.
1096
1097 382 B: Ja, vor allen Dingen, es geht ja noch nicht mal, das ist ja noch nicht
1098 einmal der Hauptgrund. Der Hauptgrund, die sollen endlich mal sehen, es ist
1099 nicht einfach bei minus zehn Grad auf der Straße zu leben
1100
1101 383 I: Ja.
1102
1103 384 B: und dann hat man keine Heizung, man abends keinen Fernseher,
1104 den man anstellen kann oder man noch nicht mal eine Wärmflasche.
1105
1106 385 I: Ja, ja.
1107
1108 386 B: Und das müssen die Leute verstehen.
1109
1110 387 I: Ja, da bin ich ganz bei dir. Das beantwortet eigentlich auch schon die
1111 nächste Frage schon so ein bisschen. Da hätte gefragt, was man eventuell
1112 noch dagegen tun könnte, dass obdachlose Menschen so Opfer von
1113 Verdrängung werden, aber da hast du grad ja eigentlich schon Sinnvolles zu
1114 gesagt.
1115
1116 388 B: Ja, ja, das Schlimme, die haben oben am, wie heißt denn das
1117 nochmal? Diesen Markt oben, in der Südstadt, da gab es, da gab es einen
1118 Großmarkt.
1119
1120 389 I: Chlodwigplatz?
1121
1122 390 B: Nee, das ist weiter höher. Da gab es einen Großmarkt.

1123
1124 391 I: Ach so, ich weiß, was du meinst.
1125
1126 392 B: So ein Gemüsegroßmarkt.
1127
1128 393 I: Ja, ja, ja. Da wo das OMZ vorher war.
1129
1130 394 B: Ja, genau. Da haben die zwei große Hallen weggerissen.
1131
1132 395 I: Ich weiß. Die sind ja jetzt irgendwo im, weiß ich nicht,
1133 rechtsrheinischen irgendwo.
1134
1135 396 B: Ja, aber die hätte die zwei Hallen ja stehen, oder zumindest eine
1136 Halle stehen lassen können.
1137
1138 397 I: Ja klar, ja klar.
1139
1140 398 B: Ein bisschen abdichten und eventuell ein paar Betten hereinstellen,
1141 dann hätte sich das für die Winter für die nächsten zehn Jahre geregelt.
1142
1143 399 I: Du hast total Recht und vor allen Dingen war das ja so ein tolles
1144 Projekt, dieses OMZ, weil das ja wirklich Leute von der Straße komplett selbst
1145 organisiert haben.
1146
1147 400 B: Ich kenne den, der das ins Leben gerufen hat.
1148
1149 401 I: Ja. Ist eine ganz tolle Sache.
1150
1151 402 B: Ist ein guter Freund von mir, ja.
1152
1153 403 I: Ja, ich finde das eine super Sache. Ich habe das auch alles verfolgt
1154 und fand das auch ganz schlimm, als die das Ding dann abgerissen haben.
1155 Weil, ich mein, da stören sie wirklich niemanden. Und die haben ja auch was
1156 Tolles daraus gemacht.
1157
1158 404 B: [Unverständlich] Also sie haben Ersatz gefunden.
1159
1160 405 I: Klar, aber der Ersatz ist natürlich meistens dann nicht so toll, wie das,
1161 was man zuerst hatte. Nur die Leute haben da ja Herzblut reingesteckt.
1162
1163 406 B: Ja, das ist es ja auch.
1164
1165 407 I: Ja, ja.
1166
1167 408 B: Ich habe vor Kurzem noch mit dem, mit dem Kollegen habe ich noch
1168 eine Reportage, die er mitgedreht hat, haben wir noch darüber geguckt. Ich
1169 finde es einfach nur schade, dass, die haben, die Jungs haben da oben, den
1170 ging es gut, jeder hatte sein eigenes Zimmer
1171
1172 409 I: Ja.
1173

1174 410 B: Der Strom wurde sogar bezahlt.
1175
1176 411 I: Ja.
1177
1178 412 B: Warum haben die die Leute nicht einfach da drin gelassen? Nur weil
1179 die Stadt Köln da oben keine Obdachlosen haben will. Ist ja Nähe, ach, wie
1180 heißt das scheiß Kaff da oben nochmal.
1181
1182 413 I: Ja, da ist
1183
1184 414 B: Nähe Rodenkirchen ist ja eine schöne Gegend.
1185
1186 415 I: Bayenthal und so, richtig, richtig.
1187
1188 416 B: Ja, ja.
1189
1190 417 I: Das siehst du vollkommen richtig, da stimme ich dir absolut zu. Und
1191 wahrscheinlich wollten sie natürlich, haben sie das Objekt auch irgendwie als
1192 Spekulation gesehen, da irgendwie was Neues hinzusetzen.
1193
1194 418 B: Ja, das machen sie ja immer.
1195
1196 419 I: Was mehr Geld abwirft. Wie immer, genau. Wie immer.
1197
1198 420 B: Da mache ich, genau, [unverständlich] bei sowas.
1199
1200 421 I: Was glaubst du denn, was man in der Gesellschaft noch machen
1201 könnte, dass die Leute irgendwie ein bisschen besseres Bewusstsein für die
1202 Lebenswelt von obdachlosen Menschen haben, außer der Sache, die du
1203 gerade schon gesagt hast mit dem, dass die auch mal draußen pennen
1204 müssten.
1205
1206 422 B: Das Problem ist einfach die Politik.
1207
1208 423 I: Ja.
1209
1210 424 B: Das hat noch nicht einmal was mit den obersten Zehntausend zu
1211 tun. Wir zum Beispiel, ich wohne ja im Erich-Wickberg-Haus. Uns hat jemand
1212 5000 oder er kam an zu uns ins Haus, kam in die Cafeteria und hat mit uns
1213 dann gesprochen, hat gesagt, "Jungs, sucht euch mal Möbel aus, alles, was
1214 ihr braucht, schreibt mir auf" und dann haben wir eine Liste gemacht von
1215 Couchgarnitur, Sessel, Beamer, Kickertisch, Billardtisch, dann war da noch ein
1216 Dartset dabei, irgendwie kamen wir auf viereinhalb Tausend Euro.
1217
1218 425 I: Wow.
1219
1220 426 B: Und dann sagt er so "Wisst ihr was, hier habt ihr die 5000 Euro,
1221 kauft euch das." Der wollte einfach nur noch 5000 Euro spenden bis zum
1222 Jahresende, damit er gut dasteht. Ich sag jetzt mal, das mit dem gut Dastehen
1223 ist mir ja egal, kann er ja machen.
1224

1225 427 I: Wenn der Output gut ist.
1226
1227 428 B: Aber, kann er ja gerne machen, wenn er Spaß daran hat. Aber wir
1228 hatten die 5000 Euro.
1229
1230 429 I: Genau.
1231
1232 430 B: Beziehungsweise wir haben die 5000 Euro. So, das ist, ne
1233
1234 431 I: Supercool.
1235
1236 432 B: Ich finde das gut, ja.
1237
1238 433 I: Ich finde das auch gut.
1239
1240 434 B: Es liegt, da, es liegt wirklich nicht an den obersten Zehntausend. Es
1241 liegt einfach, es wird nicht genug publik gemacht. Es wird, Spenden für Afrika,
1242 Spenden irgendwo. Das ist alles wichtig. Nein, das ist unwichtig. Hier in
1243 Deutschland ist wichtig, die Leute hier. Klar, tut mir das leid, wenn da drüben
1244 ein Kind stirbt. Das will ich auch nicht abstreiten, darüber könnte ich auch
1245 heulen über die ganze Situation, aber wir haben hier in Deutschland wirklich
1246 genug Elend, ja. Darum muss man sich erstmal kümmern. Wenn wir das hier
1247 geschafft haben, dass es keine Obdachlosen mehr gibt, dann kann man
1248 rübergehen in andere Ländern. Wir spenden für Griechenland 70 Millionen.
1249 Ja, warum nicht die 70 Millionen hierhin, ein, ein gottverdammtes Haus bauen,
1250 wo wirklich Junkies ihr eigenes Leben führen können, ja. Dann ist es doch
1251 okay, dann haben wir wenigsten die Sorge schon einmal weniger.
1252
1253 435 I: Wir konnte auch 100 Milliarden Euro für die Bundeswehr
1254 lockermachen.
1255
1256 436 B: Deswegen.
1257
1258 437 I: Das sind genau solche Sachen. Also ich find natürlich, man soll allen
1259 Menschen irgendwie gleichermaßen helfen, wenn das möglich ist. Aber du
1260 hast eins gesagt, was ich ganz, ganz wichtig finde. Das Thema braucht mehr
1261 Öffentlichkeit.
1262
1263 438 B: Ja.
1264
1265 439 I: Das ist der erste Schritt, dass die Leute überhaupt mal was davon
1266 erfahren und nicht immer an irgendwelche Mythen glauben, die gar nichts mit
1267 der Realität zu tun haben, ne.
1268
1269 440 B: Das sind aber auch, ganz ehrlich, vom deutschen Fernsehen, das
1270 wird aber auch strikt abgelehnt, solche Reportagen auszustrahlen.
1271
1272 441 I: Leider.
1273
1274 442 B: Es müsste wirklich so eine Art Privatsender geben, so wie Bibel-TV
1275

1276 443 I: Ja
1277
1278 444 B: Wo wirklich, nein, nicht jetzt nur über Obdachlose, so generell über
1279 das Thema Obdachlose, Minijobber, Kurzarbeiter, und, und, und, so generell,
1280 so wie so ein Forum machen.
1281
1282 445 I: So ein Sender, wo sich um soziale Fragen gekümmert wird.
1283
1284 446 B: Ja, oder so, ja.
1285
1286 447 I: Ja, ja.
1287
1288 448 B: Sowas wäre auch okay. Aber dann könnten auch mehr von den
1289 oberen könnten drauf gucken. Jetzt, auch sowas jetzt, gut, vielleicht wird
1290 nachher die Arbeit, die Sie gemacht haben, ausgesendet, dass sie halt
1291 irgendwie in irgendwelchen Zeitungen stehen, aber
1292
1293 449 I: Das, das wäre ein Traum, aber wird leider, glaub ich, nicht passieren.
1294
1295 450 B: Aber selbst wenn, wer liest denn das? Dann werden die Zeitungen,
1296 die werden irgendwohin geschmissen und das war es.
1297
1298 451 I: Man müsste da auf jeden Fall andere Plattformen nutzen, um das
1299 richtig öffentlich mach, zu machen. Ja, ja, ja.
1300
1301 452 B: Ja, ja. Da bin ich jetzt mit dran. Ich bin bei Facebook eine eigene
1302 Gruppe am Starten für Obdachlose.
1303
1304 453 I: Finde ich super gut, XX. Echt, mach weiter so.
1305
1306 454 B: Wo auch Sachen zum Verschenken halt, Klamotten und, und, und
1307
1308 455 I: Ja.
1309
1310 456 B: halt weitergegeben werden.
1311
1312 457 I: Wenn einem nicht geholfen wird, organisiert man sich halt selbst.
1313
1314 458 B: Ja, deswegen ja.
1315
1316 459 I: Eine letzte Frage habe ich noch für dich.
1317
1318 460 B: Ja, natürlich.
1319
1320 461 I: Was wünschst du dir für die Zukunft der Stadt? Wenn du jetzt
1321 bestimmen könntest, wie sich ab jetzt alles entwickelt. Was würde dann
1322 passieren?
1323
1324 462 B: Dann hätten wir keine Politik mehr.
1325
1326 463 I: Anarchie?

1327
1328 464 B: Nein, das nicht. Ich will nicht unbedingt Anarchie, aber
1329 [unverständlich] es muss einfach mehr von der Politik auch, das würde ich mir
1330 wünschen, dass die mehr drauf eingehen.
1331
1332 465 I: Ja.
1333
1334 466 B: Und nicht nur, ja, dann spenden wir zwei Millionen. Ja, es ist ja gut
1335 und schön, dass ihr zwei Millionen spendet, aber wenn die zwei Millionen, die
1336 gehen in 30 Projekte hier in Köln. Dann hat jeder im Endeffekt vielleicht
1337 nachher 50.000 Euro.
1338
1339 467 I: Und da ist am Ende nicht mehr viel von übrig. Da hast du Recht.
1340
1341 468 B: Wenn Sie bedenken, beim Victoria zum Beispiel, was die an
1342 Spenden kriegen. Und jeden Abend warmes Essen. Auch die Cranach Straße,
1343 jeden Tag ihre Brötchen alles.
1344
1345 469 I: Ja, wir kriegen ja immer Backwerk-Spenden in der Cranach Straße,
1346 genau, ja.
1347
1348 470 B: Ja, ja, aber
1349
1350 471 I: Von der Tafel kriegen wir aber auch Spenden.
1351
1352 472 B: Aber das Geld spart man zum Beispiel auch.
1353
1354 473 I: Ja.
1355
1356 474 B: Aber man darf nicht vergessen, auch so Cranach oder Schmalbein
1357 oder Sonstigen oder bei uns das Haus, bei uns zum Beispiel wohnen 67
1358 Leute. Versuchen Sie mal, 67 Leute zu versorgen.
1359
1360 475 I: Ja, wow, das ist ja auch noch mal ein ganz anderes Niveau als bei
1361 uns. Bei uns sind ja maximal 20 Leute.
1362
1363 476 B: Oder, zum Beispiel. Ja, okay. Bei uns zum Beispiel, wir haben 67
1364 Leute und jeder hat zu Weihnachten jetzt 15 Euro konnte er sich was
1365 aussuchen.
1366
1367 477 I: Das ist aber toll, finde ich, muss ich sagen.
1368
1369 478 B: Aber hätte man das weggelassen, hätte man wieder irgendwas
1370 Anderes machen können. Wir kriegen ja sowieso eine dicke Tüte mit Süßkram
1371 und, und
1372
1373 479 I: Aber das finde ich trotzdem wichtig, dass ihr zu Weihnachten
1374 Geschenke kriegt und das macht ja auch, selbst wenn es nicht das geilste
1375 Geschenk auf der Welt ist, es geht ja auch um die Geste.
1376
1377 480 B: Ja, ich, ich habe, ich habe seit 36 Jahren kein Weihnachten gefeiert.

1378
1379 481 I: Jetzt feierst du für dich so ein bisschen.
1380
1381 482 B: Ja, okay. Aber nee, ernsthaft, mein letztes Weihnachten war mit
1382 meinem achten Lebensjahr. Seitdem habe ich kein Weihnachten gefeiert, von
1383 daher
1384
1385 483 I: Ja
1386
1387 484 B: mir fehlt es nicht.
1388
1389 485 I: Da quatschen wir gleich noch mal in Ruhe drüber. Hier sind wir auf
1390 jeden Fall jetzt erstmal durch, XX. Ich bedanke mich ganz, ganz herzlich für
1391 deine Mitarbeit. Mir hat das super viel Spaß gemacht. Du hast ganz viele tolle
1392 Sachen. Ich wünsche dir von Herzen alles, alles, alles Gute für deine Zukunft.
1393
1394 486 B: Dankeschön.
1395
1396 487 I: Wir sehen bestimmt wieder.
1397
1398 488 B: Jo, mit Sicherheit.
1399
1400 489 I: Man sieht sich ja immer zweimal im Leben. Bei uns ist es jetzt schon
1401 mindestens das fünfte Mal oder so.
1402
1403 490 B: Ja, das kann gut möglich sein. Ich glaub, Sie haben auch mal in der
1404 Nachtschicht gearbeitet, oder?
1405
1406 491 I: Ja, ich arbeite immer noch da in der Nachtschicht.
1407
1408 492 B: Ja, dann habe ich, dann auf jeden Fall.

Anhang iv Interviewleitfaden obdachloser Mensch

Persönliche Daten

1. Wie heißt Du?
2. Wie alt bist Du?
3. Wie lange bist Du schon OFW (ohne festen Wohnsitz) und lebst auf der Straße?
4. Seit wann lebst Du in Köln?

Kategorie 1: Stadt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Was macht die Stadt für Dich als Lebensraum besonders?	1.1 Wodurch unterscheidet sich Deiner Meinung nach das Leben in der Stadt vom Leben auf dem Dorf?
2. Wie erlebst Du die Stadtentwicklung in letzter Zeit?	2.1 Würdest Du sagen, dass in der Stadt viel gebaut wird? 2.2 Glaubst Du, dass sich viele Menschen die Mieten in der Stadt leisten können?

Kategorie 2: Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Wo hältst Du Dich tagsüber gerne draußen auf (z.B. zum Leute treffen oder Schnorren)?	1.1 Warum eignen sich ausgerechnet diese Plätze so gut dafür?
2. Wo kann man draußen am besten übernachten, wenn man keine Not-schlafstellen nutzen kann oder möchte?	2.1 Warum kann man da besonders gut übernachten?

Kategorie 3: Verdrängung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Was verstehst Du unter dem Begriff „Verdrängung“?	
2. Würdest Du sagen, dass eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum stattfindet?	2.1 Haben sich manche Orte, an denen man sich früher gut aufhalten konnte durch verschiedene Arten von Verdrängung so verändert, dass das jetzt nicht mehr geht?

Kategorie 4: Defensive Architektur

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Weißt Du, ob es bauliche Veränderungen (z.B. umgebaute oder abmontierte Bänke) gibt, die dafür sorgen, dass man sich an bestimmten Orten nicht mehr so gut aufhalten kann?	3.1 Kennst du Beispiele für solche baulichen Veränderungen im öffentlichen Raum (z.B. umgestaltete oder fehlende Sitzgelegenheiten; Metallgerüste auf Mauern, die das dortige Sitzen erschweren sollen; Spikes im Boden)?

Kategorie 5: Ordnungspolitische Maßnahmen

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Wird man als obdachloser Mensch manchmal von Polizei und Ordnungsamt vertrieben?	1.1 Wie oft kommt das vor und warum? 1.2 Hast Du schon einmal einen Platzverweis bekommen und wenn ja wie war das für Dich?

Kategorie 6: Kontrolle, Überwachung & Privatisierung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Kennst Du Beispiele dafür, dass öffentlicher Raum plötzlich Privatgelände wurde, sodass man sich dann nicht mehr dort aufhalten konnte?	1.1 Fühlst Du Dich an solchen Orten wie Shoppingmalls verdrängt? 1.2 Denkst Du, dass man als obdachloser Mensch auch durch sogenannte Gated Communities, abgesperrte

	Wohngebiete in der Stadt, zu denen nur die Anwohner*innen Zugang haben, verdrängt wird?
2. Wird man als obdachloser Mensch durch private Sicherheitsdienste (z.B. DB Sicherheit, Sicherheitsdienst der KVB etc.) von bestimmten Orten vertrieben?	
3. Hat Videoüberwachung im öffentlichen Raum einen Einfluss darauf, wo Du Dich aufhältst?	

Kategorie 7: Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Gibt es Orte in der Stadt, an denen Du Dich besonders sicher oder unsicher fühlst?	1.1 Fühlst Du Dich sicherer, wenn Du allein bist oder, wenn Du mit anderen unterwegs oder zumindest von Passant*innen umgeben bist?
2. Fühlst Du dich manchmal von anderen Menschen schlecht behandelt oder ausgegrenzt und meidest deshalb bestimmte Orte?	2.1 Hattest Du oder hatten Bekannte von Dir schonmal Probleme mit Anwohner*innen, Ladenbesitzer*innen oder Passant*innen?
3. Hast Du schonmal körperliche Gewalt im öffentlichen Raum erlebt oder mitbekommen, wie Bekannte davon betroffen waren und Dich deshalb an einen Ort nicht mehr getraut zu gehen?	

Abschlussfragen

1. Gibt es in der Gesellschaft ein Bewusstsein für die Angewiesenheit obdachloser Menschen auf den öffentlichen Raum als Lebens- und Überlebensraum?
2. Welche Maßnahmen könnten ergriffen werden, um in Zukunft der Verdrängung obdachloser Menschen entgegenzuwirken?
3. Wie könnte man in der Gesellschaft ein besseres Bewusstsein für die Lebenswelt obdachloser Personen schaffen?
4. Was wünschst Du Dir für die Zukunft der Stadt, wenn du bestimmen könntest, wie sie sich ab jetzt entwickelt?

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Anhang v Interviewleitfaden Sozialarbeiterin Wohnungslosen – & Drogenhilfe

Persönliche Daten

1. Wie heißt Du?
2. Wie alt bist Du?
3. Wie lange bist Du bereits beruflich im Bereich der Wohnungslosen- und Drogenhilfe tätig?
4. Kannst Du kurz Deinen Berufsalltag beschreiben?
5. Was macht die Arbeit mit dieser Zielgruppe für Dich besonders?

Kategorie 1: Stadt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Merkmale charakterisieren Deiner Meinung nach den Lebensraum Stadt?	1.1 Wodurch grenzt sich das städtische Umfeld von anderen Lebensräumen (z.B. dörflichen Milieus) ab?
2. Wie würdest Du aktuelle Entwicklungstendenzen im städtischen Raum beschreiben und bewerten?	2.1 Was hat sich in den letzten Jahren in Hinblick auf soziale und bauliche Strukturen in der Stadt verändert?

Kategorie 2: Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Plätze und Orte im öffentlichen und teilöffentlichen Raum werden von obdachlosen Menschen tagsüber für die Verrichtung alltäglicher Handlungen (Verweilen, Leute treffen, Geld verdienen etc.) genutzt?	1.1 Warum eignen sich diese Orte für die genannten Zwecke besonders gut?
2. Welche Plätze dienen den Menschen im öffentlichen Raum als Übernachtungsstätten?	2.1 Was macht diese Orte für Übernachtungszwecke so attraktiv?

Kategorie 3: Verdrängung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Was verstehst Du unter dem Begriff „Verdrängung“?	
2. Würdest Du sagen, dass eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum stattfindet?	2.1 Haben sich bevorzugte Aufenthaltsorte durch Verdrängung verlagert?

Kategorie 4: Defensiv Architektur

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Ist Dir bekannt, ob es bauliche Maßnahmen in der Stadt gibt, die bewirken, dass obdachlose Menschen sich an bestimmten Orten nicht (mehr) aufhalten können?	3.1 Kennst du Beispiele für bauliche Veränderungen im öffentlichen Raum wie umgestaltete Sitzgelegenheiten oder Spikes im Boden?

Kategorie 5: Ordnungspolitische Maßnahmen

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Rolle spielen Polizei und Ordnungsamt bei der Vertreibung obdachloser Menschen?	1.1 Auf welcher rechtlichen Grundlage handeln die Ordnungsbehörden? 1.2 Welche Ursachen kann ein solches Eingreifen durch Polizei und Ordnungsamt haben? 1.3 Wie läuft ein solches Eingreifen ab und welche Konsequenzen hat es für Betroffene (Stichwort Platzverweis)?

Kategorie 6: Kontrolle, Überwachung & Privatisierung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Gibt es Beispiele von Privatisierung öffentlichen Raumes, die zu einer Verdrängung obdachloser Menschen geführt haben?	1.1 Welche Rolle spielen Shopping Malls und Gated Communities bei der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum?
2. Werden obdachlose Menschen durch private Sicherheitsdienste (z.B. DB Sicherheit, Sicherheitsdienst der KVB u.w.) von bestimmten Orten vertrieben?	
3. Glaubst Du, dass Videoüberwachung einen Einfluss auf das Verhalten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum hat?	

Kategorie 7: Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Gibt es Deines Wissens Orte, an denen sich obdachlose Menschen besonders sicher oder unsicher fühlen?	1.1 Wie hängt das Sicherheitsempfinden obdachloser Menschen im öffentlichen Raum mit der Anwesenheit anderer Personen zusammen?
2. Welchen Einfluss haben Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die Mitmenschen auf die Sichtbarkeit von Obdachlosigkeit im Stadtbild?	2.1 Bekommst Du mit, ob es zu Konflikten mit Anwohner*innen, Ladenbesitzer*innen oder Beschwerden durch Passant*innen in Bezug auf den Aufenthalt obdachloser Menschen im öffentlichen Raum kommt?
3. Glaubst du, dass urbane Events eine Exklusionsfunktion haben und an der Verdrängung obdachloser Menschen beteiligt sind?	

Abschlussfragen

1. Gibt es in der Gesellschaft ein Bewusstsein für die Angewiesenheit obdachloser Menschen auf den öffentlichen Raum als Lebens- und Überlebensraum?
2. Welche Maßnahmen könnten ergriffen werden, um in Zukunft der Verdrängung obdachloser Menschen entgegenzuwirken?
3. Wie könnte man in der Gesellschaft ein besseres Bewusstsein für die Lebenswelt obdachloser Personen schaffen?
4. Was wünschst Du Dir für die Zukunft Deiner Klient*innen in der Stadt Köln?

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Anhang vi Interviewleitfaden Streetworker

Persönliche Daten

1. Wie heißt Du?
2. Wie alt bist Du?
3. Wie lange bist Du bereits beruflich als Streetworker tätig?
4. Kannst du kurz deinen Berufsalltag beschreiben?
5. Was sind Deine Einzugsgebiete?

Kategorie 1: Stadt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Merkmale charakterisieren Deiner Meinung nach den Lebensraum Stadt?	1.1 Wodurch grenzt sich das städtische Umfeld von anderen Lebensräumen (z.B. dörflichen Milieus) ab?
2. Wie würdest Du aktuelle Entwicklungstendenzen im städtischen Raum beschreiben und bewerten?	2.1 Was hat sich in den letzten Jahren in Hinblick auf soziale und bauliche Strukturen in der Stadt verändert?

Kategorie 2: Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Plätze und Orte im öffentlichen und teilöffentlichen Raum werden von obdachlosen Menschen tagsüber für die Verrichtung alltäglicher Handlungen (Verweilen, Leute treffen, Geld verdienen etc.) genutzt?	1.1 Warum eignen sich diese Orte für die genannten Zwecke besonders gut?
2. Welche Plätze dienen den Menschen im öffentlichen Raum als Übernachtungsstätten?	2.1 Was macht diese Orte für Übernachtungszwecke so attraktiv?

Kategorie 3: Verdrängung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Was verstehst Du unter dem Begriff „Verdrängung“?	
2. Würdest Du sagen, dass eine Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum stattfindet?	2.1 Haben sich bevorzugte Aufenthaltsorte durch Verdrängung verlagert?

Kategorie 4: Defensive Architektur

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Ist Dir bekannt, ob es bauliche Maßnahmen in der Stadt gibt, die bewirken, dass obdachlose Menschen sich an bestimmten Orten nicht (mehr) aufhalten können?	3.1 Kennst du Beispiele für bauliche Veränderungen im öffentlichen Raum wie umgestaltete Sitzgelegenheiten oder Spikes im Boden?

Kategorie 5: Ordnungspolitische Maßnahmen

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Welche Rolle spielen Polizei und Ordnungsamt bei der Vertreibung obdachloser Menschen?	1.1 Auf welcher rechtlichen Grundlage handeln die Ordnungsbehörden? 1.2 Welche Ursachen kann ein solches Eingreifen durch Polizei und Ordnungsamt haben? 1.3 Wie läuft ein solches Eingreifen ab und welche Konsequenzen hat es für Betroffene (Stichwort Platzverweis)?

Kategorie 6: Kontrolle, Überwachung & Privatisierung

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Gibt es Beispiele von Privatisierung öffentlichen Raumes, die zu einer Verdrängung obdachloser Menschen geführt haben?	1.1 Welche Rolle spielen Shopping Malls und Gated Communities bei der Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum?
2. Werden obdachlose Menschen durch private Sicherheitsdienste (z.B. DB Sicherheit, Sicherheitsdienst der KVB u.w.) von bestimmten Orten vertrieben?	
3. Glaubst Du, dass Videoüberwachung einen Einfluss auf das Verhalten obdachloser Menschen im öffentlichen Raum hat?	

Kategorie 7: Ausgrenzung, Stigmatisierung & Gewalt

<u>Hauptfragen</u>	<u>Vertiefungsfragen</u>
1. Gibt es Deines Wissens Orte, an denen sich obdachlose Menschen besonders sicher oder unsicher fühlen?	1.1 Wie hängt das Sicherheitsempfinden obdachloser Menschen im öffentlichen Raum mit der Anwesenheit anderer Personen zusammen?
2. Welchen Einfluss haben Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die Mitmenschen auf die Sichtbarkeit von Obdachlosigkeit im Stadtbild?	2.1 Bekommst Du mit, ob es zu Konflikten mit Anwohner*innen, Ladenbesitzer*innen oder Beschwerden durch Passant*innen in Bezug auf den Aufenthalt obdachloser Menschen im öffentlichen Raum kommt?
3. Glaubst du, dass urbane Events eine Exklusionsfunktion haben und an der Verdrängung obdachloser Menschen beteiligt sind?	

Abschlussfragen

1. Gibt es in der Gesellschaft ein Bewusstsein für die Angewiesenheit obdachloser Menschen auf den öffentlichen Raum als Lebens- und Überlebensraum?
2. Welche Maßnahmen könnten ergriffen werden, um in Zukunft der Verdrängung obdachloser Menschen entgegenzuwirken?
3. Wie könnte man in der Gesellschaft ein besseres Bewusstsein für die Lebenswelt obdachloser Personen schaffen?
4. Was wünschst Du Dir für die Zukunft Deiner Klient*innen in der Stadt Köln?

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Anhang vii Einverständniserklärung zum Interview

Einverständniserklärung zum Interview

Forschungsprojekt: Bachelorthesis „Stadt für alle! Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum mit besonderem Blick auf die Stadt Köln“

Projektleitung: Katja Merting

Interviewpartner:

Interviewdatum:

Hiermit erkläre ich mich mit der Teilnahme an einem Interview im Rahmen des oben genannten Forschungsprojekts sowie der Aufzeichnung des Gesprächs mittels eines Aufnahmegerätes und der späteren Niederschrift der aufgezeichneten Daten einverstanden.

Ich wurde darüber informiert, dass die von mir gegebenen Antworten in anonymisierter Form in der von Frau Merting zu erstellenden Bachelorthesis für die Beantwortung der von ihr formulierten Forschungsfragen verwendet werden. Des Weiteren wurde ich darüber aufgeklärt, dass das während des Interviews entstandene Tonmaterial nach Beendigung der Bachelorthesis von der Forschungsleitenden vernichtet wird.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang viii Eidesstattliche Erklärung

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich meine Bachelor-Thesis zum Thema *Stadt für alle! Verdrängung obdachloser Menschen aus dem öffentlichen Raum mit besonderem Blick auf die Stadt Köln* selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel, als die angegebenen benutzt habe. Alle Stellen, die von Autoren wörtlich oder sinngemäß übernommen sind, habe ich durch Angabe von Quellen als Zitat kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder in Teilen noch insgesamt einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin damit einverstanden, dass ein Exemplar meiner Bachelor-Thesis zur Einsicht ausgelegt wird.



Köln, 27.02.2023

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF